Heute auf Seite 3: Wie weit geht die Reise nach links?

Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 24 / Folge 10 | 2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 10. März 1973 | C 5524 C

Grundvertrag zeigt schon Pferdefüße

Folgen voreiligen Abschlusses: Ost-Berlin nimmt alle Vorteile für sich in Anspruch – und will Bonn seinen Willen diktieren

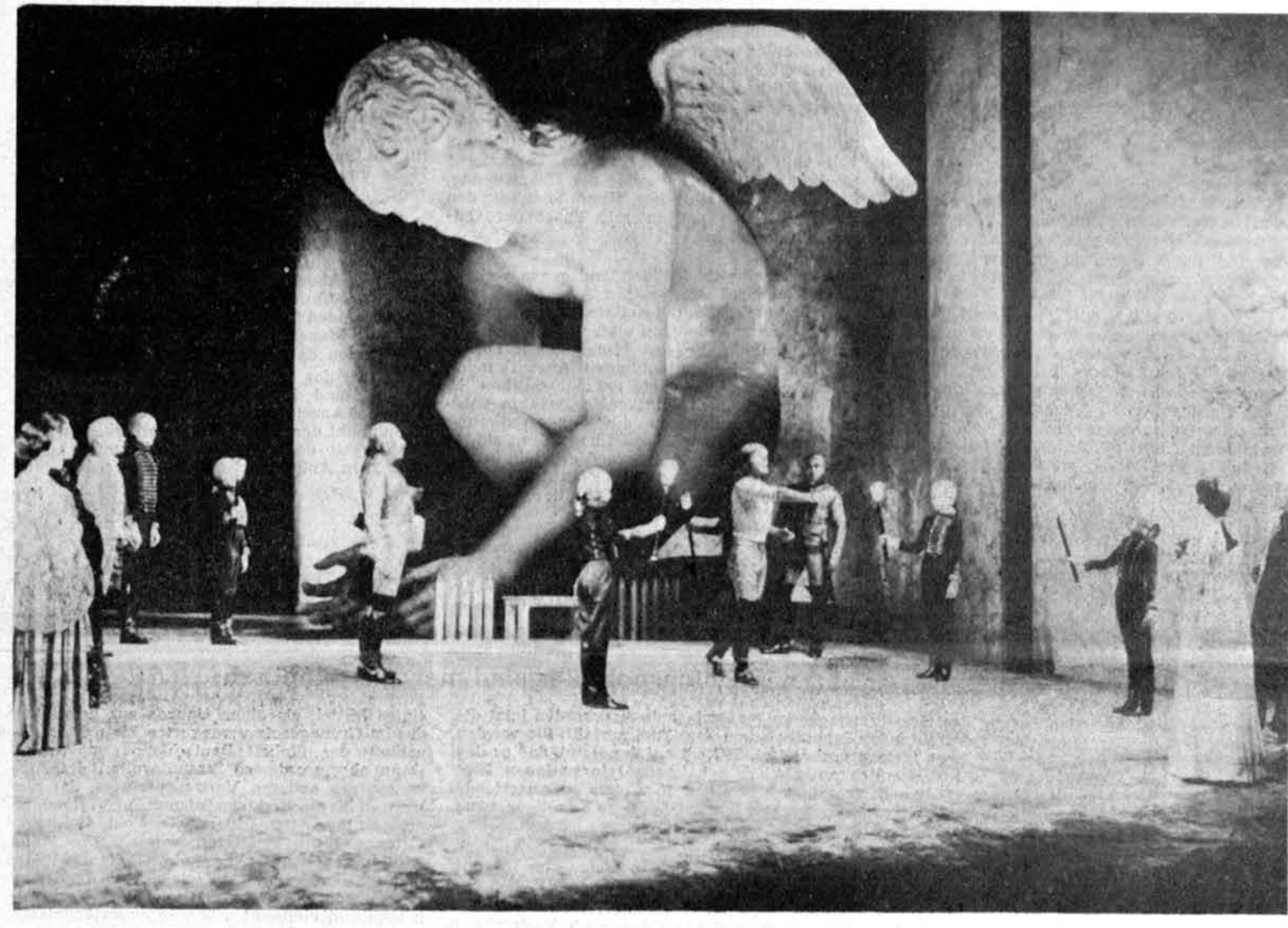
Hamburg — Zwar haben sich Egon Bahr und sein „DDR"-Gesprächspartner zu einem weiteren Zusammentreffen vereinbart, das Ende März in Ost-Berlin stattfinden soll, doch ist in Bonn nicht zu leugnen, daß die SED ihre Haltung gegenüber der Bundesrepublik verhärtet hat und die Abgrenzung zur Bundesrepublik noch verschärfen will. So wird bekannt, daß der Kreis der „DDR"-Bürger, von denen man annahm, daß sie auf Grund der getroffenen Abmachungen in die Bundesrepublik reisen dürften, immer mehr eingeengt wird. Nach Bonner Schätzungen sollen es bereits mehrere Millionen Bürger der „DDR" sein, denen eine Reise in die Bundesrepublik grundsätzlich verwehrt wird.

Nach dem Gespräch zwischen Bundesminister Bahn und Dr. Kohl sieht man zur Zeit keine Möglichkeit, die ungelösten Probleme mit Aussicht auf Erfolg anzufassen. So hat sich der „DDR"-Staatssekretär Kohl geweigert, dem von Bonn wie vom Berliner Senat gewünschten Thema „innerdeutscher Luftverkehr" einen Vorrang zu geben. Bisher hat die Bundesregierung die wegen der Diskriminierung der West-Berliner Flughäfen geforderten Sanktionen gegen Bulgarien mit der Begründung abgelehnt, man wolle die bevorstehenden Verhandlungen mit Ost-Berlin nicht belasten oder gar gefährden. Jetzt hat selbst Bahr zugeben müssen, daß derartige Verhandlungen in absehbarer Zeit gar nicht aufgenommen werden, weil eben die „DDR" sich einfach weigert, dieses Thema zu behandeln.

Gerade das jüngste Gespräch zwischen Bahr und Kohl hat deutlich werden lassen, daß die SED bereits jetzt alle Vorteile des Grundvertrages für sich in Anspruch nehmen kann, während für die Bundesrepublik die angekündigten Vorteile keineswegs sicher sind.

So ist das SED-Regime zum Beispiel jetzt bereits in der Lage, erste Erfolge einzuheimsen: Für die deutsche Minderheit in Ungarn steht die „DDR" als Alleinvertreter der deutschen Nation, als Pfleger und Bewahrer deutschen Geisteserbes und Volkstums. Es ist zu befürchten, daß Ungarn noch andere Länder folgen werden. Ost-Berlin sucht systematisch seine Position auszubauen und sich mit der Zeit als die einzige Repräsentanz der Deutschen darzustellen.

Kenner der politischen Szene machen darauf aufmerksam, daß diese Entwicklung vor Abschluß des Grundvertrages bereits erkennbar war; jedoch wurden auch in diesem Falle keine Gegenpositionen aufgebaut. Nachdem sich ganz eindeutig erweist, daß der Grundvertrag vorwiegend der „DDR" Vorteile eingebracht hat, stellt sich die Frage, ob der Unterhändler Egon Bahr diese Entwicklung nicht vorausgesehen oder ob er trotz gewisser Erkenntnisse den Grundvertrag paraphiert und damit die Verantwortung für die sich abzeichnende Entwicklung zu tragen hat. **E. B.**



Glanzvoller, aber verstümmelter „Prinz von Homburg" in Berlin. In Kleists Bühnenstück wurde unter anderem das Schlußwort „In Staub mit allen Feinden Brandenburgs" gestrichen. Foto BfH

„Garkochen" nach Moskauer Rezept?

H. W. — In Bonn beruft man sich auf eine sichere Quelle, wenn man weitergibt, es habe vor der Debatte über die Ostverträge einen Kontakt zwischen dem Oppositionsführer und der Regierung in Moskau gegeben. Dabei sei es um das „Ja" der Opposition zu den Ostverträgen gegangen, das man mit einer Aufhebung des Schießbefehls an der Demarkationslinie Deutschlands habe honorieren wollen. Diese Feder hätte sich dann die Regierung an ihren Hut gesteckt. Durch die Stimmenthaltung der CDU/CSU wurde ratifiziert, ohne daß Moskau an eine Gegenleistung zu denken brauchte ...

Heute, so hören wir, sei der Faden der Oppositionsführung nach Moskau auch keineswegs abgerissen und es soll nicht einmal mehr lange dauern, bis Repräsentanten der Unionsparteien in den Ostblock reisen, um dort Sondierungsgespräche zu führen. Sicherlich hat auch die Opposition die Pflicht, Kontakte nach allen Seiten zu pflegen. Die deutsche Frage ist nun einmal nicht ohne Mitwirkung Moskaus zu lösen. Jedoch uns scheint, daß die sowjetische Führung jetzt darauf spekuliert, ihr Wohlverhalten in der deutschen Frage in Helsinki erneut honoriert zu erhalten. Das würde erklären, weshalb Ost-Berlin im innerdeutschen Dialog jetzt wieder auf der Stelle tritt.

Selbst der Bundeskanzler hat einer englischen Zeitung gegenüber davon gesprochen, es werde auch in Zukunft „schlechte Beziehungen" geben. Das soll immer noch eine Art Pluspunkt sein gegenüber der Tatsache, daß es bisher überhaupt keine Beziehungen gegeben habe. Was nun diese Beziehungen in Wahrheit angeht, so lassen sie sich gerade dort an, wo die „DDR" in der Lage ist, ihre Souveränität zu unterstreichen. Sie scheitern dort, wo es um die Transparenz der Grenzen geht. Wo immer die „DDR" kassieren kann, da ist man dabei. Wo man jedoch für Gemeinsamkeit und Menschlichkeit etwas tun soll, da herrscht Funkstille.

Manchmal vermag man sich des Eindrucks nicht zu erwehren, als stehe man in Ost-Berlin wie in Moskau auf dem Standpunkt, man brauche sich nur zurückzuhalten und die Bundesrepublik in ihrem „eigenen Saft garkochen" lassen. Wenn z. B. jetzt in der Zeitschrift „Juso" eine Politik gefordert wird, die die Loslösung der Bundesrepublik aus der NATO und den Abzug der Amerikaner fordert, dann ist es wirklich an der Zeit, eindeutig festzustellen, daß eine Entspannung ohne den Rückhalt im westlichen Bündnis größte Gefahren heraufbeschwören muß.

Sicherlich ist die Union gut beraten, wenn sie sich auch im Ostblock umhört. Allein, dessen politische Zielsetzung, vor allem die seiner Führungsmacht, ist eindeutig klar. Gerade weil dem so ist, scheint es uns an der Zeit, daran zu erinnern, daß wir den Kontakt zu unseren westlichen Verbündeten, insbesondere den USA, aktivieren sollten. Nicht zuletzt schon deshalb, weil die Sowjetunion bei der „Konferenz über Sicherheit und Abrüstung in Europa" mit Sicherheit darauf abzielen wird, ihre Herrschaft in Osteuropa zu konsolidieren und die Entwicklung einer westeuropäischen Einigung zu verhindern.

Entspannung ohne genügende Verteidigung ist eine gefährliche Illusion; gerade bei der unverkennbaren militärischen Expansion der Sowjetunion — konventionell wie nuklear — jedoch sollten wir wissen, daß jede Verteidigung Europas ohne den Rückhalt der USA unmöglich wäre. Wenn wir das aber wissen, sollten wir ein feines Ohr für diejenigen haben, die sich in zügellosen Attacken gegen die Vereinigten Staaten gefallen.

Papst an Kardinal Wyszynski

Parteiliche Haltung des Vatikans im Copernicus-Jahr

Bonn — Als einen weiteren Beweis für die parteiliche Haltung des Vatikans in der Frage der deutsch-polnischen Beziehungen wird in Kreisen der Heimatvertriebenen die Tatsache gewertet, daß Papst Paul VI. aus Anlaß des Copernicus-Jahres eine Botschaft lediglich an den polnischen Kardinal Wyszynski gerichtet hat. Man hätte erwarten müssen, wird dazu festgestellt, daß eine gleiche päpstliche Botschaft auch an den Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Döpfner, gesandt wird. Mit diesem einseitigen Vorgehen habe die Kurie erneut eine parteiliche Haltung an den Tag gelegt, wie sie zur Empörung der deutschen Heimatvertriebenen an schmerzlichsten im Juni vergangenen Jahres durch die ohne Not vorgenommene Anpassung der Grenzen der ostdeutschen Diözesen an die Oder-Neiße-Linie offenkundig geworden sei. Damals habe es die Kurie nicht einmal für nötig gehalten, ein tröstendes Wort an die deutschen Vertriebenen zu richten.

Welche nationalistischen Gesinnungen in Polen, die allen Bemühungen um Entspannung und Frieden entgegenstehen, durch die Papstbotschaft praktisch gestützt und bestätigt wurden, gehe z. B. aus einem Aufruf des Krakauer Kardinals Wojtyla hervor, wird von den Vertriebenenkreisen erklärt. Der Krakauer Kardinal hat nämlich in seinem Aufruf aufgeführt: „Es gibt nur wenige Namen in der Geschichte unserer Kultur, durch die sich Polen so dauerhaft in die Geschichte der Ideen der gesamten Menschheit eingetragen hat, als gerade durch diesen Namen" (Copernicus). Als Beweis für seine Behauptung führte der Kardinal lediglich die Tatsache an, daß der junge Copernicus an der Krakauer Universität studiert hat, bevor er an die italienischen Universitäten in Padua und Bologna übersiedelte.

Als ebenfalls aufschlußreich für die allen polnischen Wünschen aufgeschlossene Haltung des Vatikans wird ferner die publizistische Behandlung des Copernicus-Gedenkjahres im „Osservatore Romano" gewertet.

Nachdem in der Ausgabe vom 7. Februar eine objektive Würdigung des Copernicus und der Gedenkfeiern zu seinen Ehren erschienen war, wobei die deutsche Abstammung des Astronomen entsprechend der übereinstimmenden Auffassung der außerpolnischen Geschichtswissenschaft nicht verschwiegen wurde, erschien bereits drei Tage später ein Artikel aus der Feder des Abteilungsleiters in der vatikanischen Kongregation für Priesterfragen, Bogumil Lewandowski, der unter dem Motto „Er hielt die Sonne an, setzte die Erde in Bewegung — er kommt aus polnischem Geschlecht" das angebliche Polentum des Copernicus zu beweisen trachtete.

Sperrfeuer von links

Darf Scheel nach Athen reisen?

Seiner Reise nach Ägypten, Jordanien und dem Libanon, durch die Nieren-Operation um einige Wochen verzögert, will Außenminister Scheel noch im Frühjahr eine Visite in Athen, verbunden mit Ankara folgen lassen. Griechenland ist Partner Bonns nicht nur in der NATO, es ist auch assoziiertes Mitglied der EWG. Im griechischen Außenhandel hat trotz politischer Eintrübungen die Bundesrepublik noch immer den ersten Platz. Die Ausfuhr der Bundesrepublik nach Griechenland übertraf bislang die in die Sowjetunion. Ein Land mit nur neun Millionen Bewohnern nahm dank eines fast explosiven ökonomischen Wachstums im Rahmen der freien Marktwirtschaft mehr deutsche Waren auf als die Supermacht des kommunistischen Ostens mit ihren 250 Millionen Menschen.

Auch einmal in Athen nach dem Rechten zu sehen, ist für den Außenminister der Bundesrepublik kein allzu fernliegender Gedanke. Mit einem Votum für das in Athen etablierte Obristen-Regime hat dies auch nicht das geringste zu tun. Dann dürfte ein Bundesminister auch nicht in das diktorial regierte Ägypten reisen. Ginge es nach den Kriterien der parlamentarischen Demokratie, wären den offiziellen Repräsentanten Bonns drei Viertel aller Länder der Welt versperrt.

Doch gerade jene Kreise bei uns, die jedem Kontakt mit den Polizeistaaten des Sowjetimperiums einschließlich der „DDR" applaudieren und für die die „Öffnung nach Osten" gar nicht bereit genug sein können, haben sich gegen Scheels Griechenland-Reise zu einem „Kartell der Empörung" vereint. Die beiden Dichterfürsten Böll und Grass wollen im Drang, die deutsche Außenpolitik mitzugestalten, die Fraktionsvorsitzenden der Bonner Koalition über die „Situation der demokratischen Kräfte in Griechenland" unterrichten, um so ihrem Veto gegen Regierungskontakte mit Athen energisch Nachdruck zu geben.

Im Verein damit schießt Sperrfeuer der linke Flügel der sozialdemokratischen Bundestagsfraktion. Unterstrichen von einer Pressemitteilung der Jungsozialisten haben die SPD-Bundestagsabgeordneten Dieter Schinzel und Karl-Heinz Hansen Scheels Vorhaben einer Hellas-Exkursion im voraus im Namen „aller echten Demokraten" mit dem Bannstrahl belegt. Blind auf dem linken Auge, unerbittlich scharf auf dem rechten — welch seltsame Lehrmeister der Demokratie.

W. H.

London:

„Keine weiteren Zugeständnisse Bonns"

„The Guardian" über die „neue Phase der Ostpolitik"

Die Ostpolitik der Bundesregierung der sozialdemokratisch-liberalen Koalition sei in eine neue Phase eingetreten, welche dadurch charakterisiert sei, daß Bonn den östlichen Ländern keine weiteren einseitigen Zugeständnisse über die hinaus machen wolle, die bereits erfolgt sind. Dies berichtet der Bonner Korrespondent der liberalen britischen Tageszeitung „The Guardian", Norman Crossland, unter Bezugnahme auf amtliche Quellen in der westdeutschen Bundeshauptstadt, indem er dazu bemerkte, die „versteifte" Haltung der Bundesregierung sei insbesondere durch das polnische Verhalten gegenüber der Bundesrepublik bedingt worden.

Crossland betonte zunächst, daß die Bundesregierung zwar „immer noch bereit" sei, sich „voll an gemeinsamen Bemühungen um eine Verbesserung der Ost-West-Beziehungen zu beteiligen"; aber sie sei zu der Überzeugung gelangt, „daß sie in der bilateralen Phase der Ostpolitik genug Zugeständnisse gemacht hat". Nun sei in Bonn eine „versteifte Haltung gegenüber fortgesetzten Forderungen einiger osteuropäischer Länder" zu beobachten. Die bisherigen Zugeständnisse beschrieb der britische Beobachter folgendermaßen: „In den Verträgen mit Moskau und Ost-Berlin hat Bonn die Nachkriegssituation in Mitteleuropa akzeptiert, dabei jedoch die langfristigen Aussichten auf eine Änderung im Rahmen einer europäischen Friedensregelung offen gelassen. Die Sowjetunion erhielt die Zusicherung, daß der Status quo an der westlichen Flanke ihres Einflußbereichs gesichert sei; die Unverletzlichkeit der Oder-Neiße-Linie und der Westgrenze Polens wurde garantiert, und die ‚DDR' wurde als zweiter und voll souveräner deutscher Staat anerkannt." Nun sei die Bundesregierung der Überzeugung, daß „diese beträchtlichen Zugeständnisse den Boden für eine multilaterale Phase der Ostpolitik bereitet haben".

Der „zunehmende Widerstand gegen weitere Zugeständnisse" sei weithin „auf die enttäuschenden praktischen Resultate" der Ostpolitik zurückzuführen, wie denn auch viele Bürger der Bundesrepublik, die fest hinter dieser Politik standen, ob der geringfügigen Auswirkungen derselben auf dem Gebiete der menschlichen Erleichterungen beunruhigt seien, was in zahlreichen Zuschriften an die Bundesregierung ihren Ausdruck finde. Hierbei handele es sich in erster Linie um das polnische Verhalten in der Frage der Umsiedlung von Deutschen in die Bundesrepublik; denn die Zahl der von den polnischen Behörden ausgestellten Ausreisegenehmigungen habe seit 1971 — also nach dem Abschluß des „Warschauer Vertrags" — ständig abgenommen. In Bonn schätze man aber die Zahl der umsiedlungswilligen Deutschen auf nicht weniger als rund 250 000, was bedeute, daß sich die Abwicklung der Umsiedlung bei Zugrundelegung der jetzigen Jahresquote von etwa 12 000 noch über Jahrzehnte erstrecken würde.

In westdeutschen Regierungskreisen, so berichtete der britische Korrespondent weiterhin, sei man zu der Ansicht gelangt, daß „die polnische Regierung den Versuch macht, die Beschleunigung der Umsiedlung von Entschädigungszahlungen für polnische KZ-Insassen und Zwangsarbeiter abhängig zu machen, obwohl Warschau während der Verhandlungen über den polnisch-westdeutschen Vertrag darauf verzichtet hat, die Frage der Reparationen aufzuwerfen". Bisher habe Bonn Entschädigungsleistungen für die Opfer pseudo-medizinischer Versuche in Höhe von insgesamt 140 Millionen DM zugesagt.

Norman Crossmann schloß seinen Bericht mit einer Darstellung der Schwierigkeiten, die sich wegen der auf Einschränkung menschlicher Kontakte zwischen West- und Mitteldeutschen abzielenden Aktionen Ost-Berlins und wegen der fortdauernden tödlichen Sperrmaßnahmen an der Berliner Mauer und an der Grenze zwischen den beiden deutschen Staaten ergeben haben. Was aber das Verhältnis zwischen der Bundesrepublik und der CSSR anbelange, so gebe es keinerlei Anzeichen dafür, daß Bonn von seinem Standpunkt der Ablehnung einer Erklärung der Nichtigkeit des Münchener Abkommens von 1938 „von Anfang an" abweichen werde.

hvp

Andere Meinungen

The New York Times

Prag im Polizeigriff

New York — *Es war völlig angemessen, daß der sowjetische Parteichef Leonid Breschnew bei den offiziellen Feierlichkeiten zum 25. Jahrestag der kommunistischen Machtübernahme in Prag im Mittelpunkt stand. Schließlich ist der bewaffnete Aufstand vom Februar 1948, in dessen Verlauf das demokratische System der Tschechoslowakei verlorenging, in Moskau geplant worden, und über den Vorgänge wurde eigens ein sowjetischer Diplomat nach Prag entsandt, dem es oblag, die einst blühende Republik in einen hilflosen Satelliten Moskaus zu verwandeln . . .*

Noch immer stehen Zehntausende sowjetischer Soldaten in der CSSR als Gewähr dafür, daß kein frecher Akt eigenstaatlicher Unabhängigkeit Breschnews Stellung im Kreml beeinträchtigt. Breschnew hat noch nicht im entferntesten die Bereitschaft erkennen lassen, im Interesse der Entspannung, die er sonst überall in Europa zu fördern sucht, in der Frage des sowjetischen Truppenabzuges aus der CSSR Konzessionen zu machen. Die sowjetischen Herren der Tschechoslowakei müssen die Folgen einer auch nur nominellen Aufhebung der sowjetischen Besatzung ihres Prager Satelliten zutiefst fürchten."

DEUTSCHE ZEITUNG
CHRIST UND WELT

In Warschau verspielt

Stuttgart — *„Beamte sollen im nachhinein den Exodus einer unbekannten Zahl von Deutschen aus Polen ermöglichen, den der Bundeskanzler und sein Außenminister 1970 nicht genügend abgesichert hatten . . . Polen vermerkte daher auch ungeniert, daß von den Kriterien in seiner Sicht nur ‚einige Zehntausende Personen betroffen' seien. Politisches Prestige, die katastrophale Wirtschaftslage und die mühsam gewahrte innere Balance lassen ohne äußeren Druck auch gar nicht viel mehr zu. Die Hoffnungen von Hunderttausenden von Deutschen, die jetzt wegen ihres Bekenntnisses zum Deutschtum schwer leiden müssen, wurden vor zwei Jahren verspielt."*

STUTTGARTER NACHRICHTEN

Zwang zur Wahrheit

Stuttgart — *„Die Hoffnung, die Sozialisten in der SPD würden mit der Zeit dazulernen und müßten sich auf die Dauer eben anpassen, wird immer dünner. Sie war möglicherweise von Anfang an trügerisch. Wenn das so ist, dann muß es aber auch offen eingestanden werden. Der Parteivorsitzende der SPD ist früher oder später gezwungen, unmißverständlich und öffentlich von Abgrenzung zu sprechen. Das Bekenntnis zum kapitalistischen System, das in Brandts letzter Regierungserklärung angeklungen ist, muß unüberhörbar auch auf Parteiebene abgelegt werden. Daß dies kein Verzicht auf gründliche und tiefgreifende Reformen bedeutet, sollte unbestreitbar sein. Fatal an diesem Zwang zur Wahrheit ist die Gefahr einer Parteispaltung, die damit am Horizont heraufzuziehen beginnt. Wer von Willy Brandt und seinen sozialdemokratischen Mitstreitern ein deutliches Wort an die Adresse der Linken verlangt, wer gar das reinigende Gewitter herbeiwünscht, der muß sich mit einer Trennung von den radikalen Sozialisten vertraut machen. Dabei zerbricht oft mehr als vorgesehen."*

Grundvertrag:

Führt der Barzel-Stil zum Ziel?

Die kritischen und ostpolitisch erfahrenen Unionspolitiker sind mehr als skeptisch

Bonn — Nach der ersten Lesung des Grundvertrages im Bundestagsplenum werden jetzt die Weichen für die Beratungen im federführenden Innerdeutschen Ausschuß gestellt. Sie wurden durch Berichte von Egon Bahr und Egon Franke vorbereitet. Es liegt auf der Hand, daß es den beiden Ministern darauf ankam, mit vertraulich optimistisch gehaltenen Informationen über Stand und Entwicklung der innerdeutschen Beziehungen, vor allem über etwa zu erwartende menschliche Erleichterungen, die fortgesetzten Enttäuschungen in dieser Frage zu beseitigen, neue Hoffnungen zu wecken, kurzum für die Beratungen Schönwetterstimmung zu machen.

Vornean stehen die Fragen der Berlin-Kontakte, die durch das Visum-Dilemma einen pikanten, selbst den treugläubigen Koalitionsgefolgsleuten verdächtigen Beigeschmack erhalten haben. Am 13. und 14. März will sich der Ausschuß zunächst in Berlin, „an der Front", wenn der Ausdruck noch erlaubt ist, über die Lage orientieren. Zu diesem Spähtruppunternehmen hat sich der Ausschußvorsitzende, der CDU-Abgeordnete Reddemann, trotz Koalitionsbedenken — die „DDR"-Presse könnte die Augenbrauen hochziehen — mutig entschlossen. Schwerpunkte der Sachberatungen, die dann am 28. März in Bonn beginnen sollen, sind die Fragen der Einheit der Nation, der Staatsangehörigkeitsprobleme, des Zahlungsverkehrs, des Status der gegenseitigen Vertretungen, vor allem aber auch der Flüchtlings- und Freizügigkeitsfragen.

Für den Beobachter ist von Interesse, wie sich die Vertreter der Opposition, die mit 9 : 9 + 1 dem neunzehnköpfigen Ausschuß angehören, in den Beratungen verhalten werden, welche Verhaltensmaßregeln ihnen von der Fraktionsführung mitgegeben worden sind. Die Opposition lehnt zwar bislang den Vertrag grundsätzlich ab. Aber schon für den ersten Durchgang im Bundestagsplenum hatte der Fraktionsvorsitzende, Rainer Barzel, die Weichen auf weich gestellt, indem er in den Vorstandsgremien der Partei und der Fraktion die Ansicht vertrat und auch durchsetzte, daß ein Gang nach Karlsruhe in Sachen Grundvertrag inopportun sei, daß sich vielmehr eine „rein politische Lösung" empfehle: sehr zum Leidwesen der CDU/CSU-„Falken" um Strauß, Marx und namhafter Vertriebenen-Abgeordneten der Fraktion.

Daß eine politische Lösung angesichts der derzeitigen Mehrheitsverhältnisse im Bundestag eine SPD/FDP-Lösung, also ein schlichtes, bedingungsloses „Ja" der Mehrheit sein muß und wird, versteht sich von selbst. Schon der Verzicht auf eine Verfassungsklage ist, wie Strauß scharfsinnig in einem Interview am letzten Wochenende festgestellt hat, politisch, in diesem Falle als ein Verzicht auf ein hartes und konsequentes „Nein" der Opposition zu werten. Denn was, so argumentiert er überzeugend, könnte der Opposition bei einem Gang nach Karlsruhe Schlimmes passieren: allenfalls doch nur, daß das Gericht die Verfassungsmäßigkeit bestätigt, indem es den Vertrag als ein taktisch berechtigtes Mittel, als einen Umweg zur Erreichung des im Grundgesetz verankerten Ziels der Vollendung der Einheit Deutschlands qualifiziert. Dann aber werde, so Strauß weiter, die Auslegung des anderen Vertragspartners, der den Vertrag als ein Rechtsinstrument zur Vollendung der Teilung Deutschlands ansieht, höchsten Ortes rechtlich relativiert werden. Die Folge wäre bestenfalls, daß die andere Seite das Interesse an dem Vertrag, so wie er sich dann darstellen würde, verlöre und zu neuen Verhandlungen und vielleicht größeren Zugeständnissen zu bewegen wäre.

Aber daran scheint den „Tauben" um Barzel nicht sonderlich gelegen zu sein. Kiep, der anscheinend privilegierte „Vorlautsprecher" der weichen Richtung, bekannte sich erst in diesen Tagen wieder freimütig zu einem sonnigen Erleichterungsoptimismus hinsichtlich der Grundvertragsfolgen. In einem Interview mit der „Europa-Union" plädierte er vorbehaltlos dafür, die Opposition möge sich „auf den Boden der inzwischen geschaffenen Tatsachen stellen" und die Zeit bis zu der Ratifizierung des Vertrages nützen, die bisher nur erhofften und in Aussicht gestellten, im Vertragswerk nicht hinlänglich abgesicherten Erleichterungen durchzusetzen.

In kritischen, ostpolitisch erfahrenen Oppositionskreisen schüttelt man über so viel Naivität den Kopf: „Die Ost-Berliner Machthaber", so kommentierte ein namhafter Experte, „müssen schon mit dem Dämelsack geschlagen sein, wenn sie den zu Ramschpreisen eingehandelten Anerkennungsvertrag, den sie allein schon kraft Mehrheit der Koalitionsparteien sicher in der Tasche zu haben glauben, noch etwas draufzahlen sollten, zumal wenn auch die Opposition, siehe Barzel/Kiep, bereit scheint, wie schon im Falle der Ostverträge nicht nein, sondern jein zu dem Vertrag zu sagen."

Ein anderer Ostexperte, Herbert Hupka, hat den auch, was das Verhalten der CDU angeht, den Nagel auf den Kopf getroffen, wenn er, einem Pressebericht zufolge im Anschluß an die Sitzung der CDU/CSU-Fraktion, in der um die Verfassungsklage gestritten wurde, bemerkte, das sei „eine Schlacht auf Gummibärchen" gewesen.

Im ersten Gang hat Barzel in dieser auch führungspolitisch gravierenden Angelegenheit zwar gewonnen, aber die Schlacht ist damit noch nicht entschieden: Strauß, sein mächtiger, durch den bayerischen Bundestagswahlsieg erstarkter Gegenspieler, hat für Bayern die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, in Sachen Grundvertrag doch noch nach Karlsruhe zu gehen.

Clemens J. Neumann



Außer Spesen nichts gewesen . . .

Aus: Deutsches Monatsblatt

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber:
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Geschichte, Landeskunde und Aktuelles:
Hans-Ulrich Stamm

Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen
Horst Zander

Anzeigen:
Heinz Passarge

Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen
Bezugspreis Inland 3,20 DM monatlich – Ausland 4,– DM monatlich
Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84
Telefon 45 25 41 42
Bankkonto: Landesbank Hamburg (BLZ 200 500 00) Konto-Nr. 192 344
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet
Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt
Postscheckkonto für Anzeigen 907 00 207 Postscheckamt Hamburg



Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer, Norderstraße 29/31, Ruf 04 91/42 88
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17

Wie weit geht die Reise nach links?

Droht der SPD eine Spaltung / Von Tobias Quist

„Die Wahl war kaum gewonnen, da hat sich ein Teil der Fraktion zu gesonderten Besprechungen zusammengefunden. Ich sage hierzu: Laßt die Finger davon, das kann zur Abspaltung führen."

(Willy Brandt vor den SPD-Führungsgremien am 10. Dez. 1972 in Bonn)

Das bekannte Allensbacher Institut für Meinungsforschung hat vor Wochen auf Initiative seiner Leiterin, Frau Prof. Noelle-Neumann, eine Umfrage veranstaltet, die ein höchst bemerkenswertes, um nicht zu sagen alarmierendes Ergebnis zeitigte. Hiernach stellte sich nämlich heraus, daß der Linkstrend in der Bundesrepublik, wie er schon bei den Wahlen im vergangenen November sichtbar wurde, noch keineswegs beendet ist, sondern offenbar zumindest unter den Sympathisanten der beiden regierenden Konalitionsparteien und in ihren eigenen Reihen selbst immer weiter geht. In zunehmendem Maße, so ein Kommentar der Professorin, habe der Gedanke der Gleichmacherei an Anziehungskraft gewonnen. Die Auffassung, daß sozialer Fortschritt „nur im Kampf gegen die oberen Schichten", also im Klassenkampf möglich sei, breite sich aus. Und zugleich wachse unter unseren Mitbürgern auch die Bereitschaft zu Konflikten jeglicher Art. Wir gehen nun zwar nicht so weit, an die Richtigkeit solcher Erhebungen unbedingt zu glauben, doch wenn man bedenkt, daß das Allensbacher Institut mit seinen Prognosen dem Ausgang der letzten Bundestagswahl sehr nahe kam, so drängt sich unwillkürlich die Vermutung auf, daß auch am Resultat dieser neuerlichen Befragung „etwas dran sein" könnte.

Kein Geheimnis mehr

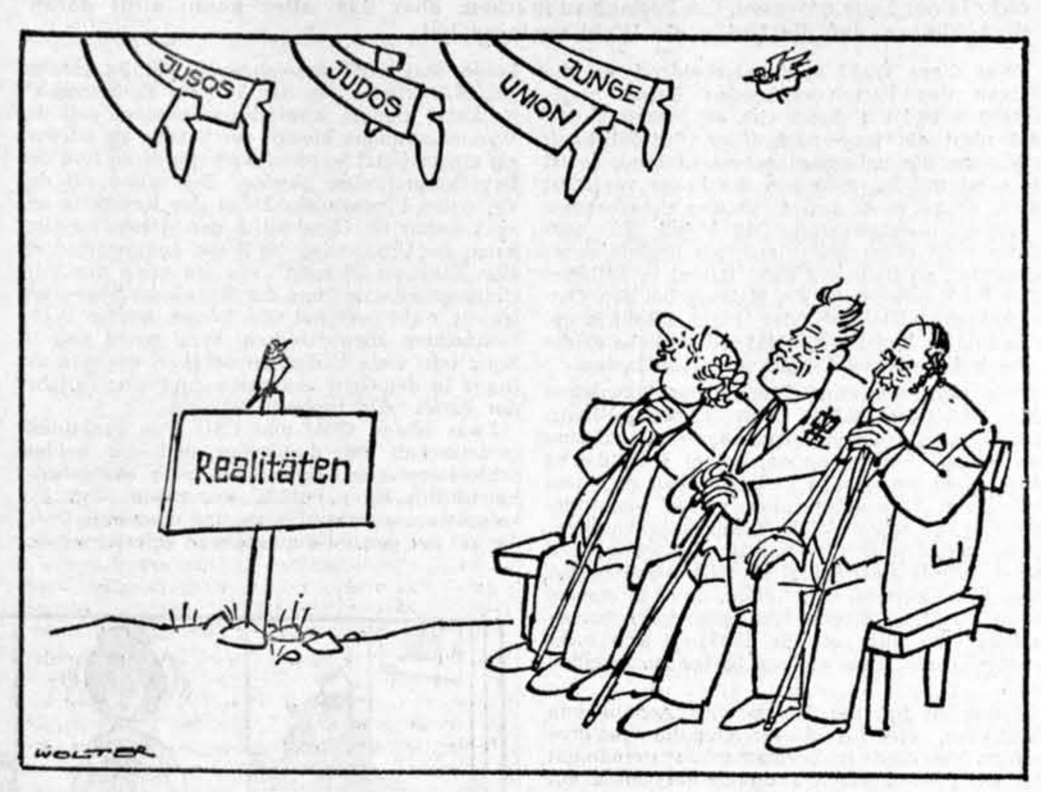
Es ist heute für den aufmerksamen Beobachter kein Geheimnis mehr, daß sich die erwähnte Linksentwicklung ebenso auch auf die FDP erstreckt, denn zumindest sind die Jugendorganisationen der beiden Bonner Koalitionspartner, Jungsozialisten und Jungdemokraten, in ihrem Revolutionskatalog, der die Zerstörung und Überwindung unseres Staats- und Wirtschaftssystems erklärtermaßen anstrebt, weitgehend einig. Deshalb wollen wir zunächst einen kurzen Blick auf die innerparteiliche Entwicklung der Freien Demokraten werfen, die sich unseren Mitbürgern im zurückliegenden Wahlkampf mit dem Versprechen anboten, wenn schon nicht sozialistische Politik zu verhindern, so doch wenigstens eine Bremserrolle in ihrem neuen Bündnis mit der SPD auszuüben, während sich später Walter Scheel in der Bundestagsdebatte über die Regierungserklärung Willy Brandts zur Enttäuschung vieler seiner Wähler als ein zungenfertiger Anwalt dargebotener Zwielichtigkeit erwiesen hat. Wie aber konnte dies denn auch anders sein?

Schon seit langem erfreuen sich Quiz-Sendungen besonderer Beliebtheit. Und so haben denn auch wir zu Beginn des Wahlkampfes spaßeshalber einen derartigen Versuch unternommen, indem wir einigen Bekannten den Auszug aus einer Ansprache vorlasen, die bereits am 17. September 1972 auf dem Dortmunder Kongreß der IG Chemie, Papier und Keramik gehalten wurde. Der von uns verschwiegene Redner, der erraten werden sollte, äußerte hierbei wörtlich: „Die Geschichte wird sie dereinst nicht daran messen, ob sie hier und dort ein halbes Prozent Lohnerhöhung mehr oder weniger herausgeholt oder eine halbe Stunde Arbeitszeit mehr oder weniger eingespart haben, sondern ob sie den bedeutendsten Kanzler, den die deutsche Arbeiterbewegung jemals hervorgebracht hat, Willy Brandt, mit all ihren Kräften wirklich gestützt haben. Falls es zu einem Rückfall in die Herrschaft der rechtskonservativen Kräfte in diesem Lande kommen sollte, sage niemand, er hätte nichts dagegen tun können." Alle Befragten tippten anschließend auf einen sozialdemokratischen Spitzenfunktionär, während es sich in Wahrheit um den FDP-Generalsekretär Hermann Flach handelte. Der Traum von der „Bremserrolle" ist längst ausgeträumt.

Zwei eklatante Beispiele hierfür. Da ist zunächst das so heiß umstrittene Mitbestimmungsrecht in unseren Betrieben. Die FDP hat hierzu auf ihrem Freiburger Parteitag das bekannte Modell ihres nordrhein-westfälischen Ministers Riemer beschlossen, das ein Kräfteverhältnis von sechs Kapitalseignern, vier Arbeitnehmern und jeweils zwei leitenden Angestellten vorsieht, womit sicherem Vernehmen nach unsere Industrie einverstanden wäre. Noch am 6. Januar hat sich Walter Scheel auf dem „Dreikönigstreffen" der FDP in Stuttgart zu diesem Modell ausdrücklich bekannt. Inzwischen aber liest man die Meinungsunterschiede, die diesbezüglich zwischen den beiden Koalitonspartnern bestehen, schon ganz anders, denn auch in diesem Falle ist — um mit Franz Josef Strauß zus prechen — die Partei des „zweimal links, zweimal rechts, einmal glatt, einmal kraus" bereits ins Wanken geraten. So erklärte Alfred Ollesch, parlamentarischer Geschäftsführer der FDP-Bundestagsfraktion, die Freien Demokraten seien zwar durch ihren Parteibeschluß auf das Riemer-Modell festgelegt, doch — und nun kommt es — seien sie gezwungen, mit der SPD gemeinsam Erfolg zu haben und könnten deswegen „durchaus Abstriche machen". Parteitagsbeschlüsse seien keine Parlamentsbeschlüsse, denn das Machbare zeige sich erst im Parlament.

Radikale Zielsetzungen

Die andere Kraft, die die FDP neben ihrem Mangel an Standhaftigkeit vor dem sozialdemokratischen Regierungsriesen mehr und mehr nach links treibt, entspringt den radikalen Zielsetzungen der sog. Judos. Zwar versucht der engere Kreis um Walter Scheel sich von diesen gerade Scharfmachern zu distanzieren, doch hat gerade die Anwesenheit eines Teils der FDP-Prominenz dem kürzlichen Duisburger Judo-Kongreß zumindest einen halbamtlichen Anstrich verliehen. Und auf diesem Treffen waren immerhin einige



„Man müßte nochmal zwanzig sein, und dann so fliegen wie damals"
Zeichnung „Kölnische Rundschau"

charakteristische Forderungen nicht zu überhören, wie etwa die, auf außerparlamentarischer Basis zu „einer radikaldemokratischen Reformpartei" zu gelangen, um besonders im Zusammenwirken mit den demokratischen Sozialisten zwar keine „Volksfront", aber vorerst doch wenigstens eine „linke Einheitsfront" zu bilden. Eine „Bremserrolle der FDP nach links" wurde fast einmütig abgelehnt. Als ein Hauptziel proklamierten die Judos die Abschaffung von Kirchen und Religion im öffentlichen Leben unseres Landes, denen künftig nur noch ein Katakomben-Dasein zugebilligt wird. Sie feierten die militante Amerikafeindlichkeit, die sie in diesen Wochen wegen Vietnam Seite an Seite mit den Kommunisten und anderen linksradikalen Gruppen demonstrierten. Bis schließlich ein Sprecher des FDP-Vorstandes die Forderung nach „Abschaffung des Systems" mit den übelsten Schmähungen gegen die Partei als Ganzes verband und unterstrich, daß die Beschlüsse der Jungdemokraten sehr wohl „manche Denkanstöße für eine liberale Politik" enthielten.

Wie Blei im Magen . . .

Doch nun zu den Sozialdemokraten. Es wird sie niemand um ihre innerparteilichen Spannungen beneiden, die längst an eine Zerreißprobe grenzen. Selbst der frühere Regierungssprecher und jetzige Abgeordnete Conrad Ahlers, der sich durch seine Art und Informationsbereitschaft bei den Bonner Journalisten beliebt machte, sieht eine Spaltung der SPD „in Anhänger einer Unterstützung der Regierungsverantwortung und Anhänger der Systemüberwindung" voraus. Die SPD hat sich diese Entwicklung selber zuzuschreiben, denn sie hat die außerparlamentarische Opposition (APO) von einst willig aufgesogen. Und sie liegt ihr nun wie Blei im Magen. Außerdem kann uns niemand weismachen, daß die Kommunisten bei den Novemberwahlen nur noch 0,3 Prozent der Stimmen erhielten, etwa weil sie nicht mehr vorhanden waren, nein, sie wurden auf höheren Befehl zu Radikalisierungszwecken in die SPD abkommandiert. Brandt freilich würde eine solche Feststellung als „primitiven Antikommunismus" von sich weisen.

Schon auf dem Steuerparteitag der SPD im Dezember 1971 wurde die Abkehr der Partei unter dem Druck radikaler Kräfte von ihrem alten Godesberger Programm deutlich. Und wenn es je in ihrer Führungsspitze „politische Wetterfühligkeit" gab, ein Wort des früheren Finanzministers Möller, dann bekundete sie der von ihnen heute so geschmähte Prof. Karl Schiller, der schon damals prophetisch ausrief: „Die wollen ja eine ganz andere Republik." Auch alle späteren Warnungen sind vergeblich verhallt. Derweilen haben wir einen neuen Bundestag, in dem sich der linksextreme Flügel der SPD nach vorsichtigen Schätzungen mehr als verdoppelte.

Angesichts dieser Sachlage wirkt es geradezu paradox, wenn Willy Brandt auf dem letzten Dortmunder Parteitag der SPD eine „neue politische Mitte" propagierte, die angeblich „im Bündnis zwischen den Sozialdemokraten und den modernen Liberalen" begonnen hätte. Uns jedenfalls bleibt unerfindlich, wie in dem Zusammenhang der Chefredakteur einer angesehenen und keineswegs regierungsfreundlichen Tageszeitung seine innenpolitische Bestandsaufnahme mit der Überschrift versehen konnte: „Brandts ‚Neue Mitte' bringt die Union in eine Existenzkrise — Jetzt droht der CDU der Hinauswurf aus der Epoche." Dies war Wasser auf die Mühlen der SPD. Noch weniger aber begreifen wir, weshalb sich die Oppositionsparteien einen derartigen Unsinn aufschwätzen lassen. Sie täten besser, sich an den Ausspruch Konrad Adenauers zu erinnern, „Rechts und richtig hängen irgendwie miteinander zusammen" oder aber dem entgegenzuhalten, daß die SPD immer nur dann von einer „neuen Mitte" spricht, wenn sie aus taktischen Gründen auf ihrer Reise nach links einmal eine kurze Pause macht. Vielleicht trifft es zu, daß die in der Bundesrepublik noch immer verbreitete Scheu vor dem Begriff „rechts" nur ein Überbleibsel unserer ersten verworrenen Nachkriegsjahre ist, denn es gibt heute überall im freien Teil Europas sog. Rechtsparteien, ohne daß deshalb in diesen Ländern gleich der Himmel einstürzt. Außerdem muß ja die SPD unsere gesunde politische Mitte, wie sie von CDU und CSU verkörpert wird, um so heftiger als „rechts" anprangern, je weiter sie selbst nach links abrutscht. Das Ganze ist aber mehr als nur ein Streit um Worte, sondern dahinter verbirgt sich der wohlüberlegte Propagandaversuch der Sozialdemokraten, in den Augen unserer gutgläubigen Mitbürger ihre wachsende rote Scham zu verdecken.

Entfachter Sozialneid

Der von Allensbach erforschte Linkstrend hat vielerlei Gründe. Insbesondere gehört hierzu auch die Art, mit der die Sozialdemokraten auf Teufel komm heraus ihren Wahlkampf führten. Ganz bewußt haben ihre Demagogen ohne den geringsten Anlaß einen Sozialneid entfacht, der sich tief in breite Schichten einfraß, ist es doch ein kompletter Widersinn, einerseits zu behaupten, es ginge uns noch nie so gut wie heute, um andererseits zu erklären, unsere Arbeitnehmer seinen „unterprivilegiert". Immer noch wirkt das Feindbild nach, das vor allem Willy Brandt von den Oppositionsparteien zeichnete, der Vorwurf der Bestechlichkeit und Korruption, der Bildungslücken, Scheuklappen und Charakterschwächen, Reizworte wie „dümmlich, anmaßend, rückwärtsgewandt, rückständig und rechtskonservativ". Den Gipfel der Verteufelungen aber erreichte die Wahlbroschüre „SPD 72", in der zu lesen stand, CDU und CSU hätten nichts anderes im Sinn, als die Bundesrepublik „hinter der demokratischen Fassade schamlos zu portugalisieren", zu deutsch, unserem Lande einen verkappten oder offenen Kapitalfaschismus aufzuzwingen.

Bei solchen Tönen hielten die Gewerkschaften, deren Verfassungsmäßigkeit wir gar nicht bestreiten, ihre Stunde für gekommen. So erklärte der Vorsitzende der IG Metall, Eugen Loderer, jede zukünftige Regierung müsse sich darüber im klaren sein, daß die Geduld der Gewerkschaften bei der Durchsetzung gesellschaftlicher Reformen jetzt am Ende sei. Die Demokratisierung der Wirtschaft stehe weiterhin an der Spitze ihres Forderungskatalogs. Die Gewerkschaften seien nicht mehr bereit, sich in dieser Frage noch länger hinhalten zu lassen. Daher kommt es, daß sich in der heutigen SPD-Bundestagsfraktion sage und schreibe von 242 Abgeordneten 218 DGB-Gewerkschaftler befinden. Wer wollte da noch einen Ruck nach links bestreiten oder gar scheinheilig von einer „neuen Mitte" reden?!

Der durch die vorzeitige Parlamentsauflösung in seinem Ehrgeiz zutiefst gekränkte Bundeskanzler vermag die ultralinken Kräfte, die er allein um seiner Wiederwahl willen rief, auf die Dauer unmöglich zu bannen. Auch ist der Mammutapparat der SPD keineswegs so gefestigt, daß er die zahlreichen Gruppierungen von Systemveränderern ohne Schaden in sich verdauen könnte. Herbert Wehner hat vor Journalisten versucht, das Dilemma herunterzuspielen, indem er Meinungsverschiedenheiten zugab, aber Flügelkämpfe mit dem banalen Ausspruch bestritt: „Die SPD ist keine Geflügelpartei." So leicht nimmt man also immer noch die Dinge, während in Wahrheit im Gebälk der SPD eine Zeitbombe tickt, die von extremen Unterwanderern gelegt wurde und die nur eine selbstmörderische Blindheit noch als rein „progressiv", „kritisch" oder „fortschrittlich" bezeichnen kann. Daß dem so ist, dürfte sich spätestens im April auf dem Bundesparteitag in Hannover herausstellen. Immerhin kennen wir bereits den Wortlaut eines vertraulichen Briefes des schleswig-holsteinischen SPD-Landesvorsitzenden Jochen Steffen, worin dieser dazu aufruft, „eine selbständige Organisation des linken Parteiflügels mit hauptamtlichen Mitarbeitern zu bilden". Hier haben wir ein handfestes Anzeichen für die Spaltung, die der SPD — falls nicht ein Wunder geschieht — in absehbarer Zukunft droht.

Eine Zeitbombe tickt

In seiner geharnischten Rede vor den Führungsgremien der SPD hat Willy Brandt am 10. Dezember den ultraroten Stier verzweifelt bei den Hörnern gepackt. Er erwähnte, daß er brieflich von den Jusos darüber belehrt worden sei, es handele sich bei ihnen nicht um „die Jugendorganisation einer Regierungspartei". Zornig fuhr Brandt fort: „Ich frage dagegen: Um was handelt es sich bei den Jusos dann?!" Wer jetzt statt demokratischer Solidarisierung über „Druck auf das Parlament" und „politische Streiks" rede, der gefährde den Erfolg in vier-Jahren. Dies ist ein aufschlußreiches Wort, doch es ist genauso interessant, wie die also Angegriffenen, die bei den jüngsten Unterbezirkswahlen der SPD mehr und mehr an Boden gewinnen, hierauf reagierten. Als der Kanzler seine Neujahrsbotschaft verkündete, in der er sicherlich bewußt mit keinem Wort den verschärften Bombenkrieg über Nordvietnam erwähnte, disqualifizierten ihn die Jusos „objektiv zum Handlanger von imperialistischen Aggressoren". Und was sie dem an Forderungen noch hinzufügten, dies entsprach haargenau dem Propagandavokabular der Kommunisten. In seiner Regierungserklärung vom 18. Januar bezeichnete es Brandt als absurd zu glauben, man könne automatisch mehr verdienen, wenn man weniger leiste. Die Juso-Antwort hierauf lautete: „Damit hat der Genosse Brandt mit dem auch von der CDU/CSU gelobten Satz die Arbeiter und Angestellten in unglaublicher Weise angegriffen." Des Kanzlers beschwörende Mahnung zur Geschlossenheit hat demnach nichts gefruchtet, sondern die Gräben werden immer tiefer, wobei es der Pikanterie nicht entbehrt, daß zur gleichen Zeit Heinrich Böll in einem Interview gegen „Leistungsdruck, ja „Leistungsterror" wettert. So unterschiedlich sind also die Meinungen zweier Nobelpreisträger, obwohl sie beide der SPD angehören. Man darf daher gespannt sein, ob es Brandts Führungsstärke, die selbst seine engsten Mitarbeiter anzweifeln, auf dem Parteitag in Hannover gelingen wird, der SPD für die Zukunft ein konfliktfreies Regierungsleben zu bescheren. Bisher jedenfalls deutet alles darauf hin, daß sich des Kanzlers „neue Mitte" auf einem schnurgeraden Weg nach immer weiter links befindet.

In ernster Sorge

Im Wissen um diese Gefahren ist jetzt Einigkeit das oberste Gebot der Stunde. Deshalb sollten künftighin Streit um Sachfragen, Personalbesetzungen oder selbstquälerische Analysen auf Klausurtagungen tunlichst unterbleiben. Es ist die Pflicht der Opposition und aller unabhängigen Patrioten, gegen das, was wir erkannt haben, zielstrebig und besonnen einen festen Damm zu errichten, damit nicht eines bitterbösen Tages unser Land in der immer noch ansteigenden roten Flut versinkt. Es ist uns gleich, ob man uns deshalb „primitive Antikommunisten" nennt oder unserem Volke einzureden versucht, die Zeit sei endlich gekommen, „gewisse Vorurteile gegenüber dem Kommunismus abzubauen". Durch Erfahrungen beleht, wissen wir es besser: nicht Moskau hat sich geändert, sondern die Regierung Brandt/Scheel verwechselt Öffnung nach dem Osten mit Anpassung an die östlichen Ideologien. Aus diesem Grunde würden wir es auch nicht wagen, die Terrormethoden des SED-Regimes nur als „Kleinlichkeiten und Schikanen" frevlich unterzubewerten. Das sind wir allein schon unseren Opfern an der Berliner Mauer und jenem Todesstreifen schuldig, den man künftig wider alle Menschlichkeit eine „Staatsgrenze" nennen wird.

In ernster Sorge blicken wir auf die politische Lage außerhalb der Bundesrepublik, denn die Gefahr läßt sich nicht leugnen, daß bei den für März anstehenden Wahlen in Frankreich die Volksfront zwischen Sozialisten und Kommunisten siegen könnte, wie auch niemand dafür bürgen kann, daß nicht auf die Regierung der Konservativen in England ein Machtwechsel zugunsten der Labourpartei folgen wird. Was aber wäre dann? Es würde der vermeintlich noch so freie Teil Europas den Sowjets ohne jedes äußere Zutun wie eine überreife Frucht in den Schoß fallen. Und davor bewahre uns der Himmel! **Tobias Quist**

Das Zitat des Monats

Beide Treffen (Helsinki und Wien), oder das in der Hofburg allein, sind in den Gazetten als ein neuer „Wiener Kongreß" bezeichnet worden. Der Vergleich hinkt sehr. 1815 stellten die europäischen Mächte, die Napoleon besiegt hatten, ihr modifiziertes Konzert wieder her. 1973 aber kann nur noch ein weiteres Mal konstatiert werden, was seit 1945 faktisch besteht: ein gespaltenes Deutschland in einem gespaltenen Europa. Damals „behielten" die Russen nur „Kongreßpolen": heute halten sie Böhmen, Sachsen und Thüringen und haben ein in Westeuropa verbleibendes amerikanisches Gegengewicht nötig gemacht. Wie ist es zu „Helsinki" und „Wien" gekommen? Mit bemerkenswert erfolgreicher Hartnäckigkeit war die Sowjetdiplomatie seit den Zeiten Molotows bestrebt, die von Stalin in Ost- und Mitteleuropa besetzten Vorlande zu konsolidieren.

Im Westen hat man sich jahrelang dagegen gesträubt, doch nachdem die Schocks der Berliner Mauer und der Knebelung Prags hingenommen worden waren, kam eine Resignation auf, der die Ostverträge der Regierung Brandt mit Moskau und Warschau entsprangen. Die Politiker der NATO-Länder gerieten immer mehr unter den Druck von Wählern, die „Entspannung" beziehungsweise Reduktion von Rüstungsbudgets und Militärdienstzeiten verlangten. Der Ruf der Sowjetunion nach einer „Sicherheitskonferenz" erhielt zunehmendes Echo, obwohl es der Initiantin offensichtlich vor allem um zusätzliche internationale Sanktionierung ihres Besitzstandes sowie um Erweiterung ihres Einflußbereiches ging . . . Ob das große Entspannungspalaver, das in Helsinki und Wien begonnen hat, eher nach westlichem oder nach sowjetischem Fahrplan weitergehen wird, bleibt abzuwarten.

Für die wahre Sicherheit Westeuropas ist jedenfalls kaum viel herauszuholen, denn die Sowjets stehen unter keinerlei Zugzwang. Sie haben die Ostverträge im Sack. Was sie an Abrüstung oder Umrüstung wirklich interessiert, vereinbaren sie bilateral mit den Amerikanern (Atomsperrvertrag, SALT) oder überlassen es dem Abbröckeln des westlichen Wehrwillens. Dem Kreml liegt daran, immer allgemeiner als europäische Normalität erscheinen zu lassen, was ein noch nie dagewesenes Maß von russischer — und erst noch kommunistischer — Herrschaft in Ost- und Mitteleuropa ist. In diesem Sinne soll der NATO-Bereich psychologisch und militärisch weiter „entspannt" werden. Machen aber westliche Vertreter in Helsinki oder Wien den Versuch, Verdünnungen und Auflockerungen jenseits des Eisernen Vorhangs zu erreichen, stoßen sie auf lauter „Njet" . . . Was schließlich die wirtschaftliche Seite der vorgesehenen Monsterkonferenzen betrifft, zeichnet sich aufs deutlichste ab, wie Moskau die kapitale Tatsache von 1945, daß das industrielle Schwergewicht Deutschlands sowie das japanische Industriepotential im amerikanischen Einflußbereich blieben, korrigieren möchte . . .

Wer „Helsinki" und „Wien" in Perspektive sehen will, muß überdies einen Blick auf China werfen. Ein China, das Rußland Sorgen machte, gab es im Jahrhundert der letzten Zaren nicht. Heute aber haben die Herren des Kreml nicht nur an ihren wirtschaftlich-technischen Rückstand, an den abgefallenen Tito, an niedergeschlagene Rebellionen in der „DDR", in Ungarn, in der Tschechoslowakei und in Polen sowie an das widerspenstige Rumänien zu denken, sondern auch an ein China, das sich nuklear bewaffnet und aufs vielfältigste den sowjetischen Bereich zu unterhöhlen sucht. Eine solche Lage würde eigentlich suggerieren, daß in erster Linie die Sowjetunion etwas „bieten" sollte, wenn sie jene Spannung in Europa abbauen will, die sie durch ihre Übermacht und ihr totalitäres Wesen selbst geschaffen hat.

Neue Zürcher Zeitung, 4. Februar 1973

Parteien:

Kann die Union es überhaupt noch allein schaffen?

Die Führungskrise der CDU erweist sich als eine echte Belastung für die Zukunft der Partei

Bonn — Der wie gewohnt selbstsicher auftretende Rainer Barzel kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß sich die Union in einer nicht unerheblichen Krise befindet, die um so bedauerlicher ist, als gerade jetzt eine kraftvolle Opposition erforderlich wäre. Eine solche Opposition aber setzt eine homogene Partei und eine klare Führung voraus. Beobachter der Bonner Szene weisen darauf hin, daß es sich, was die Union angeht, bei der Bundestagswahl um „Barzelwahlen" gehandelt habe, weil der Partei- und Fraktionsvorsitzende, zusammen mit seinem Mitarbeiter Kraske, weitgehend Strategie und Taktik des Wahlkampfes bestimmt hätten.

Zwar soll der frühere Bundeskanzler Kiesinger geäußert haben, auch mit einem anderen Zugpferd wäre die Union bei der am 19. November gegebenen Konstellation nicht in der Lage gewesen, das Rennen zu machen, aber das alles kann nicht daran vorbeiführen, daß die Union die Wahl verloren hat.

War diese Wahl aber entscheidend auf die Person des Parteivorsitzenden Barzel zugeschnitten und hat dieser sich als Kanzlerkandidat nicht als jene zugkräftige Persönlichkeit erwiesen, die unbedingt gebraucht wird, so ist es verständlich, wenn nun die Frage ventiliert wird, ob mit einer neuen Führung nicht bessere Chancen gegeben sind. Das Urteil fällt mitunter recht differenziert aus: als Fraktionsvorsitzender, so heißt es, habe Barzel in früherer Zeit Profil gewonnen, die Haltung bei den Ostverträgen jedoch habe der Union erheblich geschadet, als Kanzlerkandidat jedoch habe er die erforderliche Ausstrahlung vermissen lassen.

Was den Parteivorsitz angeht, hat inzwischen der Ministerpräsident von Rheinland-Pfalz, Dr. Kohl, zu erkennen gegeben, daß er auf dem nächsten Parteitag gegen Barzel kandidieren wird. Kohl hat gerade in letzter Zeit in einem intensiven Fernsehinterview seinen Mann gestanden und selbst auf der Gegenseite Anerkennung gefunden. Das Rennen ist also weitgehend offen. Würde aber Barzel als Parteivorsitzender abgewählt werden, so ist offen, ob er in diesem Falle bereit wäre, den Fraktionsvorsitz zu behalten oder aber ob die Fraktion sich nicht ebenfalls für eine andere Spitze entscheiden will.

Sicherlich hat die Union eine Anzahl von Politikern, die für diese Aufgabe geeignet wären. Man sollte im Zusammenhang gerade mit der parlamentarischen Tätigkeit der Union auf den früheren Staatssekretär Carstens hinweisen, der jüngst seine erste eindrucksvolle Rede im Bundestag gehalten hat. Selbst in Kreisen der Opposition hat man erkannt, daß mit Carstens ein ernst zu nehmender Mann in das Parlament eingezogen ist, der aus seiner langjährigen Tätigkeit als Staatssekretär im Auswärtigen Amt und im Bundeskanzleramt zweifelsohne „nicht für dumm verkauft werden kann" und auch über das notwendige Sachwissen verfügt, um politischen Neulingen, wie etwa Egon Bahr, Paroli bieten zu können. Viel Unbehagen bereitet den Männern der Union der (noch) Generalsekretär Dr. Kraske, dem man die glücklosen Wahlparolen und die falsche Wahlstrategie der Partei anlastet.

Auch die von Barzel verfügte Nominierung Katzers zum Chefkoordinator hat in Partei und Fraktion Unmut aufkommen lassen und die Frage aufgeworfen, ob hier schon Weichen gestellt werden sollen, die Barzel beim nächsten Bundesparteitag wieder den Parteivorsitz sichern.

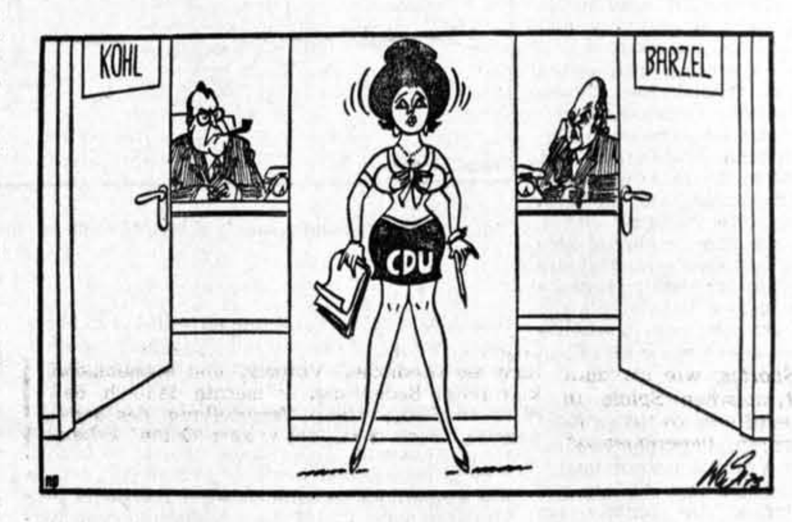
Die Sorgen sind aber auch tiefgreifender Art: führende Politiker in der CDU/CSU fragen sich, wie man 1976 die derzeitige Regierung ablösen kann. Zwar dürfte es die FDP darauf anlegen zu verhindern, daß die SPD im Bund die absolute Mehrheit erringt, doch wäre es falsch, hieraus bereits heute zu schließen, diese Partei sei bereit Offerten der Union entgegenzunehmen. In diesem Zusammenhang heißt es aus Kreisen der Freien Demokraten, Walter Scheel denke nicht daran, im Jahre 1974 mit den Stimmen der Unionsparteien etwa zum Bundespräsidenten gewählt zu werden. Vielmehr habe er die Absicht, in der aktiven Politik zu bleiben.

So stellt sich für die Union mit Recht die Frage, was wohl unternommen werden könnte, um 1976 wieder „an den Drücker zu kommen" Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Voraussetzungen hierfür zur Stunde als schwierig eingeschätzt werden, wenngleich auch in der Bevölkerung eine gewisse Besinnung ob der verfügten Finanzmaßnahmen des Kabinetts unverkennbar ist. Hinsichtlich der Standortbestimmung der Union wird die Frage aufgeworfen, ob eine „Linksprofilierung", wie sie etwa den Vorstellungen Katzers und der Sozialausschüsse entspricht, nicht geeignet sein könne, andere Wählerschichten abzuschrecken. Man macht sich in Bonn sehr viele Gedanken darüber, wie man die Dinge in den Griff bekommen und eine Talfahrt der Partei wird bremsen können.

Zwar bilden CDU und CSU eine Fraktionsgemeinschaft im Bundestag und die beiden Schwesterprateien sollten sich auch weitgehend hinsichtlich ihrer Politik abstimmen, doch ist keineswegs ausgeschlossen, daß etwa eine CSU, die auf der ganzen Bundesebene agieren würde, für viele Kräfte eine Anziehung haben könnte, die sich für Barzel und dessen CDU nicht entscheiden können. In diesem Zusammenhang sei an die „Deutsche Union" erinnert, deren politische Effektivität zweifelsohne sehr darunter gelitten hat, daß sie sogleich von der CDU abgelehnt wurde. Wäre es bei der Novemberwahl möglich gewesen, die Deutsche Union in den Bundestag zu bringen, und die Aussichten wären echt vorhanden gewesen, wenn im Bonner Konrad-Kraske-Haus derartigen Vorstellungen nicht entschiedener Widerstand entgegengesetzt worden wäre. Zumindest wäre das Zahlverhältnis im Parlament verändert worden.

Politische Beobachter vertreten den Standpunkt, daß beide Unionsparteien, wenn sie unabhängig voneinander werben, in der Lage wären, ein weit größeres Wählerpotential anzusprechen und zu gewinnen als die unter CDU/CSU firmierende Gesamtpartei. Zweifelsohne würde die CSU als eine selbständige Partei insbesondere konservative Wähler ansprechen können. Die CDU könnte „liberalere" Züge annehmen. Sie würde, so heißt es, wenn sie sich etwas nach links öffne, für bisherige Wähler der SPD und FDP attraktiv werden können. Ob diese Rechnung aufgehen würde — das ist allerdings eine Unbekannte, über deren Stellenwert sicherlich keine exakten Aussagen möglich sind. Feststehen dürfte, daß bei einer Konstellation SPD/FDP die Union nach Mitteln und Möglichkeiten suchen muß, ein breiteres Spektrum zu bieten. Damit würden erst sozusagen die Startlöcher für den Versuch geschaffen, sich 1976 wieder um die Übernahme der Verantwortung bemühen zu können.

Axel Blömer



Beide: „Fräulein, zum Diktat!"

np-Zeichnung

Radikale:

Staatsfeinde mit Pensionsanspruch

Ein Rechtsstaat darf sich keine Stadtguerillos züchten

Dergleichen ist wohl nur in Deutschland möglich. Da engagieren sich Mitglieder des Verfassungsorgans Bundestag für eine radikale und überaus aktive Minderheit, deren ganzes Sinnen und Trachten darauf gerichtet ist, von dem Staat, den sie bekämpfen, auch noch das Recht auf Pension zuerkannt zu bekommen. Man weiß eigentlich nicht so recht, was man mehr bewundern soll: die Chuzpe, mit der die erklärten Feinde dieser staatlichen Ordnung um ihr „Recht" auf eine staatliche Daueranstellung streiten, oder die Naivität, mit der Patentdemokraten ihnen Unterstützung leihen. Sie scheinen das Sprichwort nicht zu kennen, wonach nur die allerdümmsten Kälber ihre Metzger selber wählen.

Es geht um den sogenannten Radikalen-Erlaß der Ministerpräsidenten. Die Regierungschefs der Länder waren in Absprache mit dem Bundeskanzler klug beraten, einer absurden Entwicklung Einhalt zu gebieten. Unter Berufung auf einschlägige Bestimmungen des Beamtenrechtsrahmengesetzes dekretierten sie, daß niemand als Beamter in den Staatsdienst aufgenommen werden soll, der nicht auch die Gewähr dafür bietet, daß er — wie es die beamtenrechtlichen Bestimmungen erfordern — aktiv für die Erhaltung der freiheitlich-demokratischen Grundordnung eintritt.

Zugegeben, in juristischer Sicht hat dieser Erlaß formale Mängel. Die einfache Mitgliedschaft in einer Organisation läßt Schlußfolgerungen auf die Haltung des einzelnen zu, braucht aber nicht unbedingt ein Beweis für seine eigene verfassungsfeindliche Einstellung zu sein. Obwohl es allen Regeln der Erfahrung widerspricht, sollte man — in dubio pro reo — auch einem erklärten Kommunisten bis zum Beweis des Gegenteils abnehmen, daß er die herrschende Grundordnung nicht mit Gewalt verändern will und loyal gegenüber der geschriebenen Verfassung ist. Nur ist dann die Frage erlaubt, weshalb dieser Mensch sich überhaupt der Kommunistischen Partei angeschlossen hat.

Bedauerlich ist auch, daß der Ministerpräsidentenerlaß in den Bundesländern unterschiedlich gehandhabt wird. Da er sich gegen Extremisten von rechts und links richtet, sollte es keine unterschiedliche Behandlung geben. Wenn gar, wie geschehen, in Rheinland-Pfalz ein Lehrer wegen seiner Mitgliedschaft in einer radikalen Organisation keine Staatsanstellung erhielt, sie ihm dann aber im benachbarten Baden-Württemberg bewilligt wurde, so ist dies schlichte Narretei. Ebenso unverständlich ist auch, daß es einen Unterschied in der Behandlung von Linken und Rechten gibt. Da kann man sich auch nicht damit herausreden, daß es gegenwärtig weniger radikale Rechte als radikale Linke gibt. Staatsfeind bleibt Staatsfeind.

An politischen Selbstmord grenzt es aber, wenn Parlamentarier die erwünschte „politische Aktivität" des Staatsbürgers gleichsetzen mit der Tätigkeit jener Radikalen, die das freigewählte Parlament als das „Repressionsinstrument einer zerbrechenden kapitalistischen Gesellschaftsform" durch ein kommunistisch-marxistisches Rätesystem ersetzen wollen. Was soll man von dem Satz „Bei dem Auseinandersetzungsbedürfnis junger Menschen sind radikale Fragestellungen nur natürlich und angesichts einiger struktureller Mißstände zudem verständlich" halten, der sich in der Begründung eines Appells findet, mit dem — von 18 Bundestagsabgeordneten der SPD und FDP unterzeichnet — die Aufhebung des erwähnten Ministerpräsidentenerlasses gefordert wird.

Den Jüngeren, die es glücklicherweise nicht mehr aus eigenem Erleben wissen, sei gesagt, daß schon einmal in Deutschland der Versuch scheiterte, eine parlamentarische Demokratie in Idealform am Leben zu erhalten. Seinerzeit, in der Weimarer Republik, dauerte es knapp vierzehn Jahre. Diesmal haben wir es immerhin schon auf ein knappes Vierteljahrhundert gebracht. Und so unvollkommen diese demokratische Gesellschaftsform auch sein mag, sie ist immer noch tausendmal mehr wert als jede Form von Diktatur, sei es nun eine braune oder knallrote.

Die Feinde dieser Gesellschaftsordnung aber wollen sich ihr revolutionäres Dasein auch noch durch die Unkündbarkeit des Beamtentums, Pensionsanspruch, Wochenbettbeihilfen und staatliche Heilfürsorge absichern lassen. In einer Zeit, in der der Wohlfahrtsstaat wächst, blüht und gedeiht, möchten unsere Revolutionäre nicht abseits stehen. In diesem zivilisierten Rechtsstaat können wir doch keine Stadtguerillos züchten, die sich durch Kidnapping und Banküberfälle das notwendige Kleingeld für ihre Aktivitäten mühsam ergauern müssen. Wofür ist schließlich der Steuerzahler da? Ein alternder Revolutionär will schließlich auch versorgt sein!

Gerd Holter

Wie ANDERE es sehen:



Ohne Worte

Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Sowjetunion:

Partei wird von ‚Laumännern' gesäubert

Mindestens eine halbe Million Mitglieder wird ausgeschlossen

Am 1. März begann in der Sowjetunion die größte Parteisäuberungsaktion seit der Stalin-Ära. Anlaß ist der Umtausch der Parteiausweise der rund 14,65 Millionen Mitglieder, der bis Ende 1974 abgeschlossen sein soll. Beschlossen wurde die Umtauschaktion bereits vom 24. Parteikongreß im Jahre 1971, und zwar als rein administrative Maßnahme. Parteichef Breschnew betonte damals, daß der Umtausch keine Parteisäuberung sei. Doch bereits im vergangenen Jahr kündigte die „Prawda" an, daß der Umtausch der Mitgliedsbücher den Parteiorganisationen Gelegenheit geben wird, „sich systematisch von jenen zu befreien, die die Forderungen des Programms und des Status nicht erfüllen". Es sollen, so faßte das Parteiblatt kürzlich zusammen, auch all jene Mitglieder, die ihre Aufgabe als „gute Kommunisten" nicht erfüllt haben, auf „demokratische" Art ausgeschaltet werden.

Die ersten Erfahrungen mit der Umtauschaktion haben schon — vorzeitig — die Parteimitglieder in Georgien und Aserbeidschan gemacht, wo mehrere tausend Kommunisten wegen der wirtschaftlichen Mißstände in den beiden Republiken keine neuen Mitgliedskarten aus beständigem Kunststoff mehr erhalten haben. Nicht zu Unrecht wird daher befürchtet, daß am Ende dieser Aktion mindestens eine halbe Million der jetzigen Mitglieder die Partei verlassen muß, was auch nachteilige Folgen im Beruf, für das Einkommen und die Familie hat.

Ein neues Parteibuch erhält nur, wer über eine so gefestigte „innere Disziplin" und ein solches ideologisches Niveau verfügt, daß er — auch angesichts der zunehmenden wirtschaftlichen, wissenschaftlichen und kulturellen Kontakte mit dem Westen — niemals an der Partei und ihren oft unergründlichen Schritten irre wird. Von dem Inhaber des neuen Parteiausweises erwartet die Führung nämlich, daß er in der Lage ist, eine ideologische Verseuchung von innen und von außen zu begrenzen und zu bekämpfen. Daher sagen westliche Beobachter in Moskau voraus, daß parallel zur Straffung der Parteidisziplin auch auf anderen wichtigen Gebieten wie Ideologie, Kultur und Informationn die Parteikontrolle verstärkt wird und daß eine Säuberung auch in den Gewerkschaften erfolgen wird.

Wahrscheinlich ist auch, daß die übrigen Staaten des Warschauer Paktes bald dem sowjetischen Beispiel des Parteibuch-Umtausches folgen werden; in der Tschechoslowakei ist er bereits zur Säuberung von Dubcek-Anhängern durchgeführt worden.

Franz Andel

Polen:

Massenaustreibungen verschwiegen

Man erwartet Anerkennung deutscher „Kollektivschuld"

Warschau (hvp). In einer von der polnischen Armeezeitung „Zolnierz Wolnosci" veröffentlichten Artikelreihe gab Caesar (Cezary) Maski die hauptsächlichen Forderungen auf Umgestaltung der westdeutschen Schulbücher bekannt, ohne darüber ein Wort zu verlieren, welche Korrekturen in polnischen Schulbüchern ins Auge gefaßt werden sollten. Der nationalistisch eingestellte Autor bezog sich auf die im Rahmen der UNESCO im Vorjahre getroffene Vereinbarung des deutschen unnd des polnischen Ausschusses, daß „Berichtigungen des Inhalts von Schulbüchern" vorgenommen werden sollten, wozu er bemerkte, daß dieses Vorhaben erheblichen Schwierigkeiten begegne. Die Verantwortung dafür schrieb er ausschließlich der westdeutschen Seite zu. Als besonders dringliche Maßnahmen bezeichnete er eine Neugestaltung der Darstellung der Geschichte der polnischen Teilungen in westdeutschen Schulbüchern, eine ausdrückliche Akzeptierung der deutschen „Kollektivschuld" hinsichtlich des Zweiten Weltkrieges und schließlich eine Eliminierung jedweden Hinweises auf die Austreibung der ostdeutschen Bevölkerung aus ihrer Heimat.

Zum ersten Punkt — Darstellung der polnischen Teilungen — erklärte Maski, diese seien in ganz Europa als „ein an Polen begangenes Verbrechen" verurteilt worden, unterstellte aber dann allein Preußen eine diesbezügliche „räuberische Haltung", ohne darauf einzugehen, daß Rußland und Österreich beteiligt waren und das Zarenreich den Löwenanteil an polnischen Gebieten erhielt. In diesem Zusammenhange wandte er sich auch gegen eine Darstellung der deutschen Ostsiedlung als friedlichen Vorgang von ausnehmend kultureller Bedeutung. Er machte deutlich, daß diese im Sinne einer Verurteilung des sogenannten „deutschen Drangs nach Osten" behandelt werden müsse.

In der weiteren — zeitgeschichtlichen — Frage der Verantwortung für den Ausbruch des Zweiten Weltkrieges wandte sich Maski nachdrücklich gegen den angeblich von deutschen Schulbuch-Autoren angewandten „Kniff", daß zwar die verhängnisvolle Rolle Hitlers bzw. des „Dritten Reichs" zugegeben werde, nicht aber „die Verantwortlichkeit der deutschen Nation". Hier zeige sich in ganz besonderer Weise „die Abneigung der BRD-Geschichtsschreibung, der Vergangenheit Rechnung zu tragen."

Sogleich anschließend wurde kritisiert, daß in westdeutschen Schulbüchern das „angebliche Unrecht" der „Austreibung" — im polnischen Text wurde dieses Wort in Anführungsstriche gesetzt — behandelt werde. Maski behauptete dazu, daß damit „das Problem der revisionistischen Ansprüche" aufgeworfen werde, forderte also die Eliminierung jedes Hinweises auf die Massenaustreibung der ostdeutschen Bevölkerung aus ihrer Heimat. Dies wurde von ihm — abschließend — dadurch unterstrichen, daß er erklärte, „die Aussaat anti-polnischen Hasses" in den westdeutschen Schulbüchern müsse nun ihr Ende finden.

Sport im Zwielicht

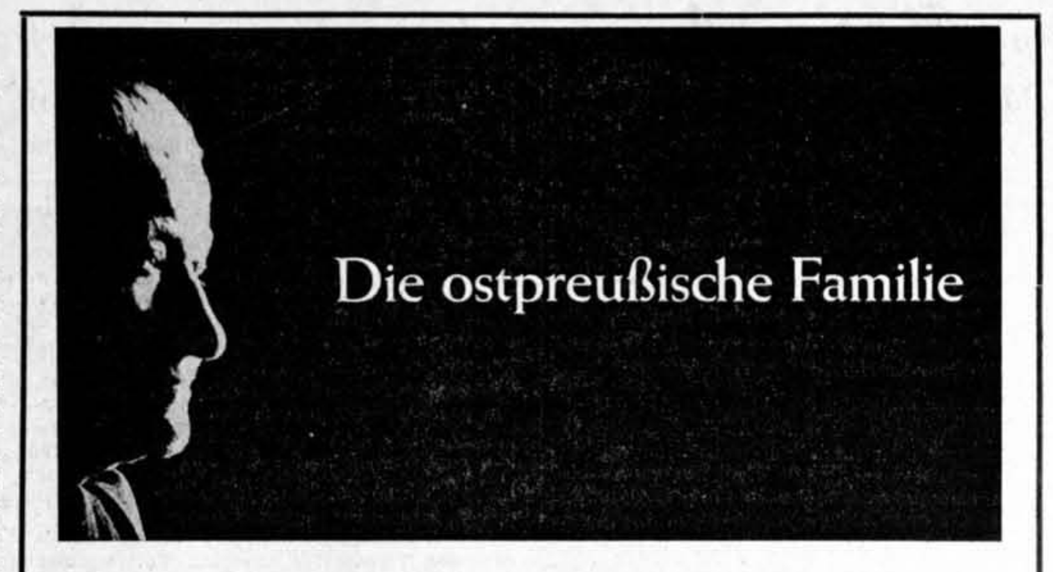
Die Politisierung des Sportes, wie sie auch während der letzten Olympischen Spiele in München deutlich wurde, wird von kommunistischen Staaten im Kampf gegen „Imperialismus" und „Rassismus" unverdrossen vorangetrieben. Daß die Auslegung dieser Begriffe immer eine Frage des Standortes bleibt, stört östliche Moralisten dabei wenig. So haben nun die „DDR" und die Sowjetunion gefordert, Rhodesien und Südafrika aus dem internationalen Schwimmverband (Fina) auszuschließen. Dies ausgerechnet zu einem Zeitpunkt, zu dem im Rahmen eines großen multi-nationalen Sport-Festivals in der südafrikanischen Hauptstadt Pretoria farbige und weiße Athleten aus aller Welt erstmalig gemeinsam an Wettkämpfen vieler Disziplinen teilnehmen werden. Während der internationale Fußballverband (Fifa) für diesen Anlaß die Sperre gegen Südafrika aufgehoben hat, bemüht sich jetzt Ost-Berlin gemeinsam mit der Sowjetunion, neue Sperren für die Schwimmer zu errichten. Man fragt sich, wo die „DDR"-Funktionäre den Mut hernehmen, sich als politische Sittenwächter aufzuspielen. Durch sogenannte Selbstverpflichtungen werden in diesen Wochen gerade die Bürger der „DDR" gezwungen, gegen ihre eigenen Familienangehörigen in der Bundesrepublik, im eigenen Volke also, politische „Apartheid" zu üben.

Wieland Preuss



Assistentten

aus „Die Zeit"



Vor einiger Zeit hatten wir an dieser Stelle die so einfach klingende und doch so schwer zu beantwortende Frage gestellt: „Was ist Heimat?" Eine Fülle von Zuschriften ging bei uns ein. Wie nicht anders zu erwarten war, gaben zahlreiche Leser diesem Begriffe eine gleichlautende Deutung, die wir in unseren Veröffentlichungen nur einmal berücksichtigen konnten. Schließlich wirken Wiederholungen auf die Dauer ermüdend. Und davor muß sich eine Zeitung immer hüten. Wir wissen doch, wie es im Familienkreise ist, wenn einer dabei ist, der stets die gleichen Dinge erzählt. Heute wollen wir das Thema beenden mit einer Erklärung des Heimatbegriffes, die uns eine Leserin aus Bad Honnef eingesandt hatte. Sie hatte sicherlich gar nicht mit einer Veröffentlichung gerechnet, denn wir hatten ja ausdrücklich um eine kurze Antwort gebeten. Aber sie war durch die Frage angeregt worden, das Thema von allen Seiten zu durchdenken — doch: Lesen Sie am besten auf Seite 13 dieser Ausgabe nach, welche Gedanken der Verfasserin durch den Kopf gingen!

*

Inzwischen treffen Berichte von Landsleuten ein, die sich darüber äußern, was sie im Augenblick der Flucht noch von zu Hause mitnahmen und was sie leider liegen ließen. Diese Erzählungen wirken, obwohl sie doch nun viele Jahre später niedergeschrieben wurden, beeindruckend wirklichkeitsnah. Vielleicht liegt es daran, daß wir eine bestimmte Frage gestellt hatten, an der man sich festhalten kann, und die daran hindert, sich in Allgemeinverbindlichkeiten zu verlieren.

1945 mußte auch Frau Grete F., heute in Langmeil wohnen, ihre Mohrunger Heimat verlassen. Es mußte sehr schnell gehen. Sie erzählt:

„Mir hatte eine gute Bekannte geraten, mich in zwei Stunden mit sechs Kindern fertigzumachen und am Bahnhof in Mohrungen zur Abfahrt zu sein. Dann ist man zu schnell kopflos. Der Kleinste war noch nicht ein Jahr alt, also mußte ich Babywäsche mitnehmen. Die anderen Kinder trugen ihre Schulranzen mit einigen Sachen (Durchfalltabletten fehlten). Was ich am meisten vermisse, sind die wichtigsten Papiere meines Mannes, die in einem Schnellhefter im Schreibtisch eigentlich griffbereit lagen, aber ich ahnte nicht, daß wir unsere Wohnung nicht wiedersehen würden. Mein Mann ist seit Februar 1945 in Königsberg vermißt. Ich hätte von ihm und uns einige gute Fotos aus dem Album heraus in die Handtasche nehmen sollen; es sind wenige, die wir noch besitzen. — Wenn jetzt hier in der Pfalz ein Feuer oder ähnliches ist, rate ich den Leuten, erst die Papiere zu retten. Alles andere kann man sich wieder kaufen. Wenn kein Zeuge da ist, sind die Papiere am wichtigsten."

Frau Marie S. aus Detmold hat bei ihrer Flucht an vieles gedacht, aber einiges ließ sie zurück, was sie heute gern besitzen würde:

„Wenn ich heute die vielen Anfragen an den Suchdienst überschaue, durch dessen Vermittlung irgendwelche Bestätigungen erhofft werden, dann bin ich immer wieder froh darüber, daß ich seinerzeit alle wichtigen Unterlagen, die für spätere Abwicklungen gebraucht wurden, in einer Aktentasche verstaut hatte, die ich nicht aus der Hand ließ. Zwei Koffer blieben im Heiligenbeiler Kessel, zwei im „Camp Prisoner of War" in Florenz. Schließlich besaß ich nur noch Handtasche, Aktentasche und Rucksack, gefüllt mit Kleidungsstücken und — einem Nähkasten! Was würde ich heute darum geben, könnte ich den Nähkasten gegen die vielen schönen Fotos — von meinem gefallenen Mann sorgfältig und liebevoll geschossen und von mir ordentlich in Alben geklebt — eintauschen! Um diese wertvollen Erinnerungsstücke aus glücklichen Jahren trauere ich am meisten."

Frau Eva P. aus Tübingen hatte noch nicht einmal das Glück, ihre Sachen zusammensuchen zu können. Eine Bombe hinderte sie daran:

„Da wir ausgebombt wurden, konnte ich bei der Flucht nur mitnehmen, was ich im Luftschutzköfferchen gerettet hatte, und es wird mir immer leid tun, daß ich mich damals so sehr an die amtlichen Richtlinien gehalten hatte. Hätte ich doch zusätzlich zu den amtlichen Urkunden und Papieren noch die wichigsten Fotos und privaten Schriftstücke mitgenommen. Mein Vater konnte sehr gut zeichnen und dichten und hatte unsere Familienereignisse in Wort und Bild festgehalten. Wie sehr vermisse ich es, nichts mehr davon zu besitzen und meinen Kindern zeigen zu können. Oder mein erstes Kinderbuch mit Widmung — ja, sogar das einst viel belächelte und verlästerte Poesie-Album wäre jetzt ein geliebtes Andenken. — Und statt der zur Hochzeit erhaltenen neuen Damastdecke würde ich jetzt natürlich auch viel lieber ein noch von meiner Mutter gesponnenes und gewebtes Wäschestück besitzen wollen."

*

Die Meinung, daß es schwer sei, einen älteren Baum zu verpflanzen, ist sicherlich richtig. Deshalb ist die Skepsis auch nicht unberechtigt, wenn die Frage auftaucht, ob man einem älteren Menschen empfehlen soll, einen anderen, der unter Vereinsamung leidet, bei sich aufzunehmen oder umgekehrt einen solchen zu suchen. Aber die Erfahrungen der letzten Zeit sind eigentlich ermutigend. Es war mehrmals möglich gewesen, erfolgreich solche neuen Gemeinschaften zu vermitteln. Jetzt wird in zwei Fällen wieder ein neues Zuhause angeboten. Herr Paul B. aus Hagen schreibt:

„Auch ich möchte jemand ein Zuhause in meinem eigenen großen Hause geben. Ich stehe im vorgerückten Alter und bin seit neun Jahren Witwer und evangelisch gläubig. Es kann auch eine unbemittelte Dame, aber positiv evangelisch, gleich welchen Alters sein. Sie kann auch in hiesiger Großstadt berufstätig werden, aber es muß nicht sein. Mir liegt daran, zu helfen und die eigene Einsamkeit zu überbrücken" (Kennziffer B 041).

Aus Singen schreibt Frau C.:

„Ich bin 54 Jahre und seit 16 Jahren durch Krankheit ans Haus gefesselt. Nur selten bietet sich mir die Gelegenheit, mit Bekannten mit dem Auto mitzufahren. Meine Tochter arbeitet auswärts und kann nur alle vier Wochen übers Wochenende nach Hause kommen. So bin ich ganz allein und habe nur meine Bücher und ein paar Wellensittiche, die mir die Zeit vertreiben. — Vielleicht könnte ich einem einsamen Landsmann, auch Rentner, ein neues Zuhause bieten, der mir ein wenig behilflich ist beim Einkaufen usw. Ich wohne in einer landschaftlich schönen Gegend in der Nähe des Bodensees" (Kennziffer B 040).

*

Übrigens — dem jungen Ostpreußen in Hannover und der Krankenschwester in Australien, wenn Sie sich noch an die letzte „Ostpreußische Familie" erinnern, können wir vermutlich helfen.

Mit den besten Grüßen

Ihr Christian

»Müde Augen – braucht nun nichts zu sehn ...«

Margarete Haslinger zum Gedenken – lebenslange Freundschaft mit der Dichterin Agnes Miegel

Nimm die Hülle, die ich hier getragen,
Brauner Sarg, in deine Ammenhut.
Wenn die Schollen auf den Deckel schlagen,
Grab, wie ruht es sich so gut
In den Kissen wie ein Kind geborgen!
Nicht mehr aufgeschreckt von einem Morgen.
Müde Füße, braucht nicht mehr zu gehn.
Müde Augen, braucht nun nichts zu sehn.
Hingegeben trunkner Schläfrigkeit,
Aufgelöst in tiefste Dunkelheit,
Darfst du, Leib, schmelzend wie Schnee vergehn!

Als der Abend des Lebens auch ihr nahegekommen war, so sagte mir Margarete Haslinger einmal, da habe sie erst so recht den Sinn dieser Verse erfaßt, mit denen das Gedicht ‚Wandlung' von Agnes Miegel beginnt. Mehr als ein halbes Jahrhundert dauerte die Freundschaft der beiden Frauen, seit die kaum zwanzigjährige Margarete Witte Robert Haslinger, dem späteren Konsul, Chef der bekannten Königsberger Firma Robert Meyhöfer, vor dem Traualtar die Hand reichte, bis zum Tod der Dichterin am 26. Okt. 1964. Zeugnis dieser Freundschaft ist eine umfangreiche Mappe mit Karten und Briefen der Dichterin, die Margarete Haslinger der Redaktion des Ostpreußenblattes zu treuen Händen gab. So können wir auf dieser Seite drei Briefstellen zitieren, die Aufschluß geben über die Freundschaft; in den letzten Jahren wurde das anfängliche ‚Sie' durch das vertrautere ‚Du' abgelöst.

Und da Agnes Miegels Geburtstag in diese Vorfrühlingstage fällt, in denen Margarete Haslinger Abschied nahm von diesem Leben, meine ich, wir sollten gmeinsam dieser beiden Frauen gedenken, die mit ganzem Herzen an ihrer Heimat hingen und — wenn auch auf ganz verschiedene Weise — in unwandelbarer Treue sich zu dieser Heimat und ihren Menschen bekannten.

Margarete Haslinger kam am 6. August 1890 in Osterwiek (Hannover) zur Welt, reiste aber bereits im Vorschulalter mit ihren Eltern nach Ostpreußen — der Vater wurde als Richter zunächst nach Heilsberg, dann nach Tilsit und schließlich nach Königsberg versetzt. Der Lebenszuschnitt im elterlichen Haus war für heutige Begriffe bescheiden, aber geprägt von Herzlichkeit und Liebe. In preußischer Tradition wuchsen später auch die Kinder des Ehepaares Haslinger auf, drei Töchter und drei Söhne, von denen der jüngste im zarten Alter starb, der älteste im Zweiten Weltkrieg fiel, der letzte vor Jahren einer Krankheit erlag.

Schon in der Heimat wurde Margarete Haslinger hauswirtschaftliche Lehrerin, war seit 1920 Mitarbeiterin von Olga Friedemann beim Hausfrauenbund Königsberg und arbeitete mit an der Entwicklung der häuslichen Lehre. Prüfung von neuen Haushaltsgeräten, Fragen der Arbeitsbedingungen für weibliche Arbeitnehmer, informative Ausstellungen gehörten schon damals zum Programm des sehr aktiven Hausfrauenbundes. So brachte Frau Haslinger jahrzehntelange Erfahrungen und fundierte Kenntnisse mit in den Westen, wo sie bereits ab 1956 in Bremen die Hauswirtschaftliche Beratungsstelle aufbaute, die sie mit ihren Mitarbeiterinnen — trotz knapper finanzieller Mittel — zu einem vielbesuchten Beratungszentrum im Herzen der Hansestadt machte. Vortragsreisen, Ausstellungen, Hauswirtschaftskurse gehörten zu diesem umfangreichen Programm, dem sie als ehrenamtliche Leiterin die Impulse gab.

Aber damit nicht genug — Margarete Haslinger setzte sich auch im politischen Raum mit Nachdruck für die Belange der Schicksalsgenossinnen, der heimatvertriebenen und geflüchteten Frauen, ein. Und nicht zuletzt durch ihre Mitarbeit bei der Gestaltung der Frauenseite im Ostpreußenblatt hat sie unzähligen Frauen — und Männern — geholfen, sich mit dem Leben hier im Westen zurechtzufinden, hat in ihren Artikeln den Frauen Mut gemacht, hat Unzähligen in Briefen aus dem reichen Schatz ihres Wissens und ihrer Erfahrungen Rat und Trost gegeben. Dem tausendfachen Wunsch nach heimatlichen Rezepten, nach dem Wissen um ihren Ursprung und ihre Geschichte, konnte sie dank ihrer umfangreichen Sammlung in einer Weise nachkommen, wie niemannd anders es hätte tun können.

Ihr Herzenswunsch, diesen Schatz heimatlicher Rezepte aus alten, handgeschriebenen Heften und Überlieferungen in den Familien in Buchform erscheinen zu lassen, ging ein Jahr vor ihrem Tode noch in Erfüllung. Der Band: ‚Von Beetenbartsch bis Schmandschinken — Rezepte aus der guten ostpreußischen Küche' erschien im vergangenen Jahr im altbekannten Verlag Gerhard Rautenberg, Leer. Bei unserem letzten Telefongespräch — eine Woche vor ihrem Tod — konnte ich Margarete Haslinger sagen, daß dieser Band nicht nur rege Nachfrage bei den ostpreußischen Familien, sondern auch viel Anerkennung in der allgemeinen Presse und im Rundfunk gefunden hat. Sie freute sich: „Dann war die Arbeit doch nicht umsonst . . ."

Zwei hohe Auszeichnungen wurden Margarete Haslinger vor vier Jahren zuteil: die Verleihung des Verdienstkreuzes am Bande der Bundesrepublik Deutschland und der Goldenen Ehrennadel der Landsmannnschaft Ostpreußen, einer hohen Auszeichnung, die außer ihr nur vier Frauen des Verbandes erhielten, in Anerkennung ihrer Verdienste um die Entwicklung der hauswirtschaftlichen Lehre in Ostpreußen, um die Bewahrung heimatlicher Tradition auf dem gesamten Gebiet der Hauswirtschaft und in Würdigung ihrer aktiven Mitarbeit im landsmannschaftlichen Bereich.

Bei der Trauerfeier am vergangenen Freitag in Bremen, vor einer großen Trauergemeinde, in der Mehrzahl ostpreußische Frauen, sprach Frida Todtenhaupt namens des Bundesvorstandes und des ostpreußischen Frauenkreises das aus, was alle bewegte: Dank für der Verstorbenen nimmermüdes Bemühen, Wirken und Schaffen ein ganzes langes Leben hindurch, getragen von preußischer Pflichtauffassung, in unwandelbarer Treue und Zuverlässigkeit, nach besten Kräften ihren Beitrag als Staatsbürger für ihr Volk zu leisten, wo immer sie stand: „Für die ostpreußischen Frauen sage ich Ihnen mit diesem letzten Blumengruß, daß uns die Gestalt Margarete Haslingers auf ihrem Lebenswerk, das sie immer in beispielhafter Bescheidenheit und ohne große Worte tat, über den Tod hinaus Vorbild und Verpflichtung bleiben wird . . ."

Als sie nach den Wesenskräften ihrer Dichtung gefragt wurde, schrieb Agnes Miegel einmal, sie werde einst in dem ‚Schiff ohne Segel und Mast', das die Kinder der Waterkant holt, heimkehren aus ‚geliebtem Land zu dem geliebteren der unzerstörbaren Heimat.' Dieses Schiff hat auch Sie, liebe mütterliche Freundin Margarete Haslinger, nach einem langen, an Freud und Leid reichen Leben hinübergeholt zum anderen Ufer.

Sie haben nie große Worte gemacht um das, was Sie getan haben. Aber tief innen haben Sie gewußt, daß nichts vergeht, was mit ganzem Herzen getan wurde. Wir wollen versuchen, Ihr Lebenswerk in Ihrem Sinne weiterzuführen. Haben Sie Dank für alles, liebe, unvergessene Margarete Haslinger.

Ruth Maria Wagner

Margarete Haslinger

Von der Heimat gehn ist die schwerste Last

In ihren Erzählungen spricht Agnes Miegel oft von ihrem Paten. Das war mein Schwiegervater Justus Haslinger, der Jahrzehnte hindurch mit dem Vater Miegel zusammen eine Agentur betrieben hatte und der Taufpate der kleinen Agnes wurde. Es war einige Jahre vor dem Ersten Weltkrieg, da kam ich als kaum zwanzigjährige junge Frau in die Familie. Von dieser Zeit her rührt unsere Freundschaft, die ein langes, reiches Leben umfassen sollte.

Ihre erste Dichterlesung im Artushof, im kleinen Kreis, war kein Erfolg. Sie mag damals etwa zwanzig Jahre alt gewesen sein. Der ostpreußische Tonfall und die glühenden Liebesgedichte jener Zeit — das war nichts für die biederen Menschen um die Jahrhundertwende. Damals sprach man nicht über seine Gefühle — noch dazu als junges Mädchen, öffentlich und in Versen — das ‚gehörte sich nicht'! Es wurde viel in den Königsberger Bürgerfamilien darüber getuschelt. Ich erinnere mich einer etwas mokanten Schilderung meiner Schwiegermutter, als sie über dieses „aus der Art geschlagene Kind gutbürgerlicher Kaufmannskreise" sprach. Auch die Ihren standen der dichterischen Begabung der jungen Agnes zwar ohne Ablehnung, aber doch mit „leisem Befremden" gegenüber, wie sie selbst erzählte. Schließlich wurden ihre dichterischen Versuche „mit jenem etwas gleichgültigen Wohlwollen aufgenommen, mit dem man Eigentümlichkeiten naher Angehöriger hinnimmt".

Einmal fragte ich sie in den letzten Jahren, weshalb sie ein frühes Liebesgedicht, das ich sehr liebte, nicht in ihre Gesammelten Werke aufgenommen habe. Mit einer abwehrenden Handbewegung sagte sie:

„Nachempfunden! Es gibt Verse, die man nur in der Jugend schreibt. Aus Mangel an eigenem Erleben gibt man dann nur von anderen gehörte Worte und Gefühle wieder, hingerissen von ihrer Magie . . ."

Wir wohnten später auf den Hufen nur fünf Minuten voneinander entfernt. So gab es ein häufiges Hinüber und Herüber zwischen uns. Agnes lebte schlicht, solide und bescheiden, wie es damals in unseren alten Bürgerfamilien üblich war. Sie meinte einmal lachend: „Die Menschen denken immer, Dichten und Kochen verträgt sich nicht. Sie sind dann höchst erstaunt, wenn ich ihnen sage, wie gern und mit welcher Begeisterung ich koche."

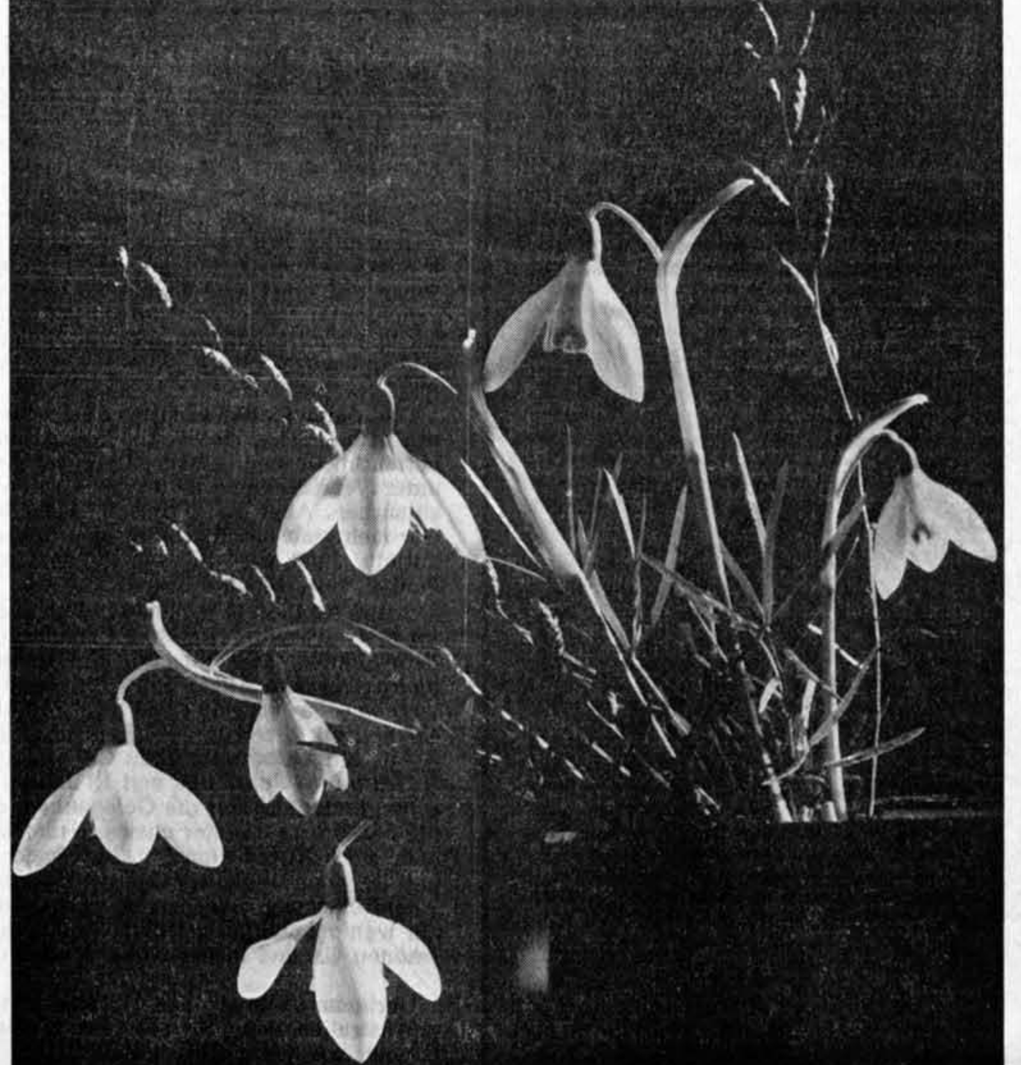
Fünfundzwanzig Jahre vor der Vertreibung, im September 1919, trafen wir Agnes und zwei ihrer Freundinnen in Schwarzort auf der Kurischen Nehrung. Mein Mann lud die drei Damen ein, mit uns auf einem unserer Tourenschiffe über das Kurische Haff nach Königsberg zurückzufahren. Wir übernachteten in dem Fährkrug in Tawellningken an der Memel und wollten uns am nächsten Sonntagmorgen in Lappienen die schöne sechseckige Kirche ansehen. Agnes kam nicht mit. Sie blieb oben auf dem Memeldeich sitzen. Sie sah die Fuhrwerke, die mit der Fähre auf das südliche Ufer übersetzten, um zur Kirche zu fahren. Drüben lag das Gebiet, das wenig später an Litauen abgetreten werden mußte. An jenem stillen Sonntag an der Memel entstand ihre Dichtung ‚Die Fähre' mit den Versen, die das Schicksal der Vertreibung vorwegnahmen:

Von der Heimat gehn ist die schwerste
Last,
Die Götter un d Menschen beugt,
Und unstet zu schweifen ist allen verhaßt,
Die die grüne Ebene gezeugt!

Fast zwei Jahre lebte Agnes Miegel wie Tausende im dänischen Lager hinter Stacheldraht. Als die dann endlich wieder deutschen Boden betrat, war damit ein schmerzlicher Verlust verbunden. Mit ihren handschriftlichen Aufzeichnungen wurde ihr beim Grenzübergang das Manuskript ihres einzigen Romans gestohlen, der den Titel trug ‚Herrn Justus' Garten. Sie nannte das Werk mir gegenüber einen Traum von unserem Königsberger Garten in Amalienau, den sie so sehr liebte. Sie habe Jahre gebraucht, um über diesen Verlust hinwegzukommen, der sie mehr bedrückte als der Verlust ihrer materiellen Habe. „Noch einmal schreiben kann man solch ein Werk nicht", sagte sie mir.

*

Diesen Text schrieb Margarete Haslinger für das (inzwischen vergriffene) Buch ‚Leben was war ich dir gut' — Agnes Miegel zum Gedächtnis — Gräfe und Unzer Verlag, München.



Boten des Frühlings — Foto Wagner

Kinderland – liebstes Heimatland

Aus Briefen von Agnes Miegel an Margarete Haslinger

Bad Neuenahr, 8. Juni 1936

Liebe Frau Haslinger, soeben erhalte ich die Anzeige vom Heimgang Ihrer verehrten Mutter. Ich bin so betrübt für Sie, wie ich nicht sagen kann, ich war ganz sicher, daß die Freude, wieder bei Ihnen zu sein, die liebevolle Pflege und die andere, frischere Luft in dem schönen Garten der Heimgegangenen noch einmal eine Besserung und ein letztes schönes Zusammensein mit Ihnen allen bescheren würde!

Nun werde ich morgen in Gedanken wieder mit Ihnen allen im Krematorium sein. Möchte in dem schweren Augenblick, wenn Sie dort Abschied nehmen, das Bild Ihrer Mutter so gütig freundlich vor Ihnen stehn, wie ich sie noch kennenlernte in gesunden Tagen. Und wenn Sie dort sind, kommt vielleicht mit den schweren Erinnerungen auch die wieder an das kleine, bräunlich-welke Puppengeschöpfchen, das wie ein Blatt von dem Blumentopf tropfte und dann, nach ein paar bangen Augenblicken, als solch wunderbarer Schmetterling aufflog!

Ich grüße Sie viele Male. Es ist ein seltsames, nur mit dem Gemüt begreifbares Wunder, wie man bei dem Vergehn der Hülle, die uns zum Leben trug, noch einmal „über dem seelischen Schmerz auch den ganz körperlichen Zusammenhang fühlt. Neben Ihnen stehn aber dann die lieben Kinder, die jenes Leben und Ihres weitertragen, steht Ihr verehrter Gatte. So ist der beste Trost bei Ihnen.

Ich denke in herzlichstem Mitgefühl an Sie alle. Und bin, liebe Frau Haslinger, immer Ihre und den Ihrigen treu ergebene

Agnes Miegel

Königsberg Pr., Hornstraße 7
5. September 1938

Liebe Frau Haslinger, der gestrige Tag ist mir noch so gegenwärtig, ich muß immer an der Uhr vergleichen, wo wir gestern um diese Zeit waren, und meine Gedanken suchen Sie und Ihren Gatten in der schönen Herbstfrische an der Cruttinna!

Ich kann gar nichts als ein bescheidenes Danke sagen für diesen einzigen Sonntag, den ich zu den glücklichsten meines Lebens zähle! Er erfüllte mir so viele Wünsche, erfüllte sie alle wieder durch Ihre Güte.

Es war mir solch ein Erlebnis, das neue Geschäftshaus zu sehn; und dann die Fahrt in den Morgen, nach der Gegend, die für meine Mutter und viele Menschen, die ihr und mir lieb waren, Kinderland und liebstes Heimatland bedeuteten.

Endlich kenne ich nun auch Trakehnen und Rominten und die wilde Schönheit der Seesker Berge. Aber das beste war, daß ich bis zum Abend bei Ihnen bleiben durfte, dieser kleine blitzsaubere Gasthof und das Abendbrot in der großen Verandahalle am Wasser, dazu der Mondhimmel, und die Grillen klangen mit liebsten Kindheitserinnerungen zusammen!

. . . .

Für mich war dieser Sonntag wie eine lange Reise, es ist als ob alle Heimatsehnsucht nach dem Land Ostpreußen und meiner Pregelheimat einmal ganz gestillt wurde . . .

Bitte, nehmen Sie diese Blätter, die ich beilege, mit meinen herzlichsten Grüßen an Sie und Ihren Gatten und allen Wünschen für gute Erholung und Schön-Wetter. Als einen kleinen Dank Ihrer sehr sehr dankbaren

Agnes Miegel

Bad Nenndorf, 13. Mai 1954

. . . wir freuen uns täglich jetzt an dem so späten, plötzlich (trotz furchtbarer Dürre) überreich blühenden Frühling rund um unser Häuschen und dem ‚renovierten' und dadurch kümmerlichen Gemeindegarten, dessen behördlich befohlener Verschönerung sogar meine bescheidenen Irisknollen, die so lustig sprießten, in die verschämte Ecke unterm Schlafstubenfenster (neben dem Schnittlauch!) weichen mußten. Und die z. T. ausgefrorene Berberitz-Einfassung der ‚Terrasse' (die nach dem Winter einem verlassenen Erbbegräbnis täuschend gleich!) ist gestutzt und sieht aus wie ein Aufmarsch kleiner Stachelkobolde.

Aber der Blick ins Freie bis zur blauen Süntelkette und die wunderbare Ostbaumblüte im alten Nachbarsgarten entschädigt uns für alles . . .

Herbert Meinhard Mühlpfordt

DIE BÜSTE DES DICHTERS

Zwei Freunde schritten durch die Räume des Stadtgeschichtlichen Museums in Königsberg. Sie blieben lange vor den unter Glas liegenden Erinnerungen an den größten Sohn der Stadt stehen: Da lag Kants Hut, ein verschossener, einfacher schwarzer Dreispitz, daneben sein Spazierstock und die großen Stahlschnallen seiner Schuhe; dort stand seine Marmorbüste; an den Wänden hingen Bilder von ihm, eine alte Photographie seines pietätlos abgebrochenen Wohn- und Sterbehauses und vieles andere mehr.

Weiter durchschritten die Freunde die winkeligen Räume des alten Kneiphöfischen Rathauses, in dem das Museum untergebracht war.

„Habt ihr denn gar keine Erinnerung an euern Gespensterhoffmann?" fragte der Besuch seinen Freund.

„Leider nicht", antwortete der Königsberger, „wir sind noch nicht so weit wie die Bamberger, die ihm ein Museum errichtet haben — dem weiland Herrn Musikdirektor, Theatermaler, Beleuchter und Maschinenmeister, der vor seiner Künstlerlaufbahn Regierungsrat war und nachher Kammergerichtsrat wurde, der daneben Gesangsstunden gab, Singspiele komponierte, Musikkritiken verfaßte, seine Gespenstergeschichten und skurrilen Märchen zu schreiben begann und nächtlicherweile in der „Rose" mit seinem Verleger Kunz und anderen lustigen Gesellen wacker zechte und manchem Bocksbeutel und mancher Flasche Burgunder den Hals brach.

Bei uns, in seiner Geburtsstadt, steht in der Französischen Straße zwar sein Geburtshaus mit seiner Gedenktafel, dicht daneben trägt die Kreislerstraße ihm zu Ehren ihren Namen — doch hier, im Museum, erinnert nichts an ihn außer einer Skulptur, die vor einigen Jahren erst ein Königsberger Arzt von dem Dichter schuf."

Die Freunde waren in ein kleines, ein paar Stufen tiefer gelegenes Zimmer gekommen — da stand nahe dem Fenster eine dunkle Büste, auf die der Sprecher nun hinwies.

„Kenner seines Werkes und seiner Person, wie sie sich uns Heutigen in Bildern und Zeichnungen darstellt, sagen, sie sei aufs beste gelungen. Ich selbst muß zugeben, daß sie ganz dem Bilde entspricht, das ich mir von dem sanguinischen Mann mit den funkelnden Augen, dem wirren Haar, dem gepflegten Backenbart, den ewig grimassierenden Gesichtszügen gemacht habe."



Ein Laienbildhauer schuf diese Büste von E. T. A. Hoffmann: der Königsberger Arzt Dr. Max Bukofzer. Der Hoffmann-Forscher Hans v. Müller urteilte im Jahre 1927 über dieses Werk: „Eine vorzügliche Büste Hoffmanns, die bis heute den weitaus besten Versuch dieser Art darstellt." Bukofzer, um 1855 geboren, wirkte als Praktischer Arzt und Sanitätsrat in der Pregelstadt; er starb 1932. Die Büste wurde am 25. Juni 1922, als die E.-T.-A.-Hoffmann-Gedenktafel eingeweiht wurde, in dem Zimmer des Geburtshauses, Französische Straße 25, der Öffentlichkeit vorgestellt. Später schenkte der Bildhauer sie dem Stadtgeschichtlichen Museum, wo sie in einem Zimmer der Romantik aufgestellt wurde. 1944 fiel sie der Zerstörung anheim.

Um diese Büste und ihren Schöpfer rankt sich die Erzählung von Herbert Meinhard Mühlpfordt, mit deren Abdruck wir in dieser Folge beginnen. Die Mitteilungen in dieser Bildunterschrift und die Abbildung selbst entnahmen wir dem Band ‚Königsberger Skulpturen und ihre Meister 1255—1945' von H. M. Mühlpfordt, Holzner Verlag Würzburg, 27 DM.

Voller Teilnahme trat der ortsfremde Besucher näher und schaute lange auf die Büste, die den Dargestellten abschreckend häßlich widergab — das tief bis in die Stirn gewachsene, zerzauste Haar, die gebogene, unedle Nase, der ironische Zug um den Mund, das diabolische Lächeln auf den schmalen, zusammengekniffenen Lippen, das spitze vorspringende Kinn — das alles hatte wahrlich nichts mit Schönheit zu tun!

Aber vor den Augen des Besuchers schien sich die Skulptur zu beleben, und ihm war, als schaue der wunderliche Mann, den sie darstellte, ihn mit dem durchbohrenden Blick seiner faszinierenden Augen tiefprüfend an und als trete aus der Fratze ein Sehnen nach unsterblicher Schönheit hervor. Natürlich — es war nur eine Täuschung, ein Streich, den ihm seine auf einmal seltsam erregten Sinne spielten. Er strich sich über die Augen — da stand nichts weiter vor ihm als eine starre Büste. Aber ein merkwürdiges Gefühl blieb in ihm zurück und veranlaßte ihn zu der Frage:

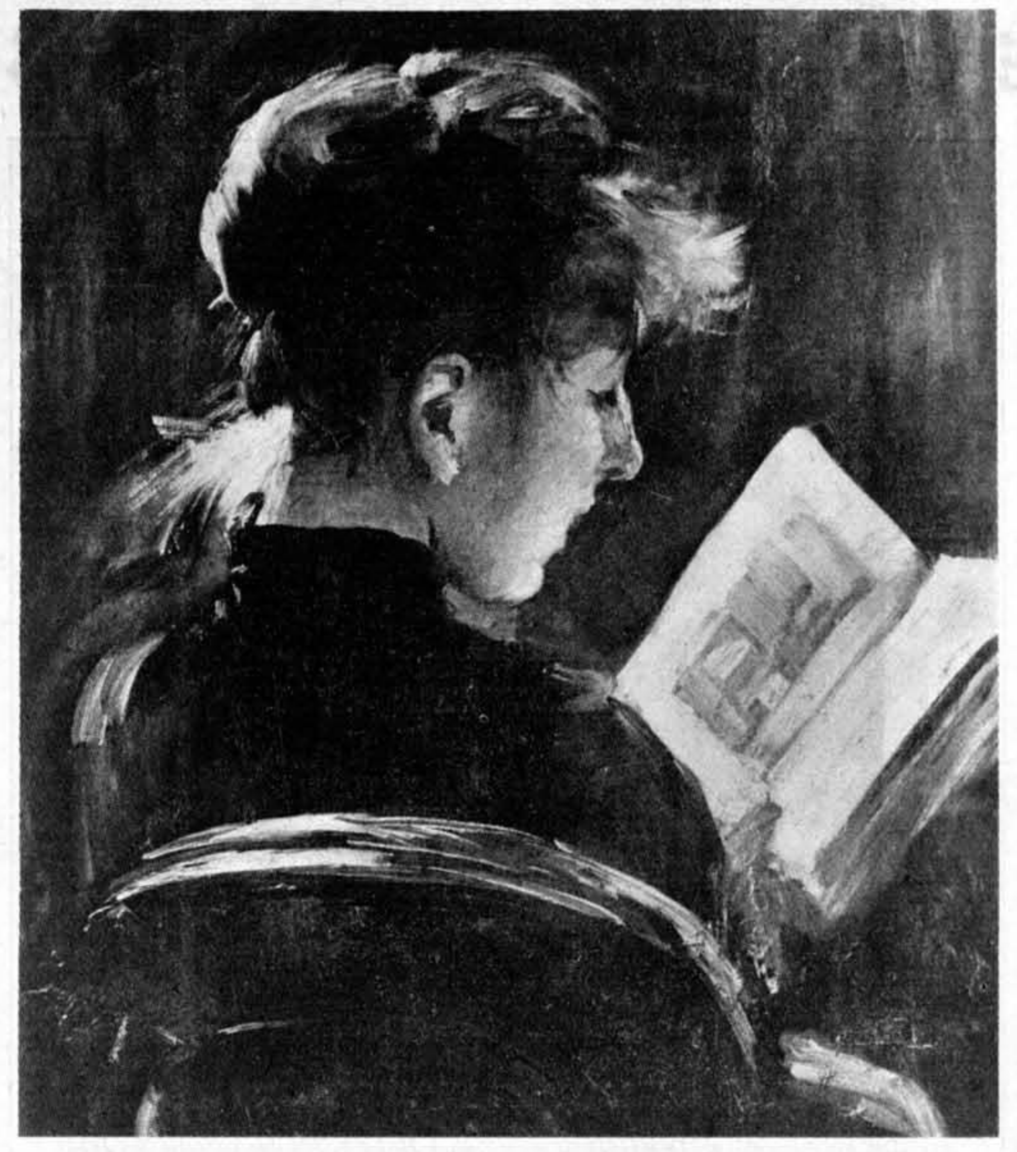
„Ein Arzt, sagtest du, hat dieses Bildwerk geschaffen? Sonderbar — wie kam der Mann dazu? Als Arzt war er gleichzeitig Bildhauer? Wie wunderlich. Hat er sonst noch Plastiken gemacht? Ist er ein anerkannter Bildhauer geworden? Warum schuf er gerade die Büste dieses Dichters? Weißt du etwas Näheres darüber?"

„Es ist eine merkwürdige Geschichte", antwortete der Freund. „Aus der Hand des Bildhauers ist außer einer unbedeutenden Chopinbüste sonst nichts Bemerkenswertes hervorgegangen; spät, in reifen Jahren erst, zu dieser Liebhaberei gekommen, blieb er letzten Endes doch Dilettant und hat nur dieses eine hervorragende Werk geschaffen, das er auch nicht allzu lange überlebt hat.

Ich kannte jenen Arzt — ich hörte ihn selbst erzählen, was ihn dazu veranlaßt hatte, die Büste E.T.A. Hoffmanns zu formen. Ja, es war eine sehr seltsame Geschichte", wiederholte er nachdenklich, „es ist in der Tat so, als komme jeder, der dem Königsberger Sonderling näher tritt, nicht mehr los von dem wundersamen Wesen des großen Phantasten!"

„Das klingt ja ganz geheimnisvoll! Erzähle!" ermunterte ihn der andere.

Fortsetzung folgt



Lovis Corinth Lesendes Mädchen (1888)

Hans Graf von Lehndorff

Der Hirsch

Schnaufend rollte der Urlauberzug in die kleine ostpreußische Bahnstation ein. Noch ehe er ganz zum Stehen gekommen war, öffnete sich eine Tür und zwei junge Leute sprangen heraus. Mit raschen Schritten gingen sie auf die Sperre zu, an der eine junge Dame wartend stand. Sie wollte ihren Bruder abholen, der sich, von der Ostfront kommend, zu kurzem Heimaturlaub angesagt hatte. Wie froh war sie, ihn nach langer Trennung einmal ein paar Tage ganz für sich zu haben.

Aber nun fiel ein Schatten auf ihr Gesicht. Sie sah, daß er nicht allein war. Und als sie erkannte, wer es war, den er mitgebracht hatte, wurde ihr Befremden nicht geringer. Wesentlich kühler, als sie es sich gewünscht hatte, begrüßte sie den Bruder und streckte seinem Begleiter zögernd die Hand hin.

„Du kennst ihn wohl gar nicht mehr?" rief der Bruder erstaunt, als er ihre Zurückhaltung bemerkte. „Wir haben uns kürzlich in Rußland wiedergetroffen; und da er nach dem Westen versetzt worden ist, konnte ich ihn für ein paar Tage mitnehmen. Es ist dir doch hoffentlich recht?"

„Das schon", gab sie zur Antwort. Aber ich muß mich trotzdem erst daran gewöhnen, daß ihr zu zweien gekommen seid."

Sie bestiegen den Wagen. Und während die beiden Rappen durch das spätsommerliche Land trabten, waren die Geschwister bald in ein Gespräch über ihre gemeinsamen häuslichen und landwirtschaftlichen Sorgen vertieft.

Unterdessen sah der Freund sich im Lande um. Er war durchaus kein Fremder hier. Als Junge hatte er oft seine Ferien hier verbracht. Und da er ein leidenschaftlicher Jäger geworden war, hatte die Landschaft ihm eins ihrer Geheimnisse nach dem anderen preisgeben müssen. So wie er kannte vielleicht niemand ihre verschwiegenen Winkel und Pfade. Er wußte genau, wo zu dieser Jahreszeit die Rehböcke standen, wo die Enten einfielen und auf welchen Wechseln das Hochwild vor Tagesanbruch zu Holze zog.

Es war ihm alles so vertraut, als wäre er gestern noch hiergewesen. Rechts und links von der sandigen Birkenallee war das Getreide schon abgeerntet. Aber dort drüben stand noch der Hafer in Hocken und eine gelbliche Staubwolke schwebte über den Gespannen, die ihn zur nahen Feldscheune fuhren. Auf den Wiesen am Rande der Feldgehölze war das Gras schon wieder nachgewachsen. Flüge von Drosseln, die mit hellem Zwitschern von Baum zu Baum strebten, zeigten an, daß der Herbst nicht mehr fern war.

Am Ende der langen Lindenallee, durch die sie jetzt fuhren, leuchteten schon die roten Ziegeldächer des Gutshofes auf. Und dort am Horizont der dunkle Streifen, der das leicht gewellte Land im Halbkreis umgab — das war der Wald. Des Freundes Herz schlug schneller in der Vorfreude auf alles, was es dort zu erleben gab.

Spät am Abend noch saßen die drei auf der Veranda, sahen in die Weite des Parks hinaus und sprachen von früheren Zeiten. Dabei mußte es auffallen, daß der Gast, der früher fast nur von Jagd gesprochen hatte, diesem Thema geflissentlich aus dem Wege ging. Schließlich fing der Hausherr selber davon an. „Was machen eigentlich die Hirsche?" fragte er. „Schreien sie schon? Wir sollten auf jeden Fall versuchen, in diesen Tagen einen zu schießen."

„Das dürfte nicht allzu mgenumlhwyrdgov Schwester zur Antwort, wobei sie den Gast aufmerksam beobachtete. „Rotwild ist genug da. Jeden Morgen beim Reiten sehe ich die Fährten. Eine besonders starke ist dabei. Es hat auch in der ganzen Gegend bisher noch niemand etwas geschossen".

Der Freund hatte Mühe, bei diesen Worten seine Ruhe zu bewahren. Aber er war darauf bedacht, kein allzu auffälliges Interesse zu bekunden. Zwischen ihm und dem Mädchen lag irgendeine Spannung, deren Ursache dem Bruder verborgen blieb. Zwar kannte er des Freundes Jagdleidenschaft; er wußte aber nicht, wie leicht sich dieser zu unüberlegtem Handeln hinreißen ließ. Das Mädchen dagegen hatte solches miterlebt und daraus Schlüsse gezogen, die über das Jagdliche hinaus den Menschen betrafen. Das fühlte der Freund genau und war deshalb bestrebt, sich äußerste Zurückhaltung aufzuerlegen, als nun der Plan für den kommenden Morgen entwickelt wurde.

Die beiden Stände, die von jeher die meiste Aussicht auf Erfolg boten, befanden sich einige hundert Schritte voneinander entfernt an einem Waldweg, der zur Reviergrenze führte. Dorthin wollten sie vor Tagesanbruch gemeinsam gehen. Der Freund sollte den ersten Stand in der Nähe des tiefer gelegenen Seeufers einnehmen, während der Jagdherr allein bis in die Nähe der Grenze weitergehen würde. So wurde verabredet; und nachdem die Gewehre aus dem Schrank genommen und überprüft worden waren, trennte man sich, um noch ein paar Stunden zu schlafen.

Aber der Freund hatte seinen eigenen Plan. Er wußte, daß er ohnehin keinen Schlaf finden würde. So wartete er denn, bis im Hause alles still geworden war. Dann nahm er einen Zettel, schrieb darauf, er sei schon vorausgegangen, befestigte ihn an seiner Zimmertür und schlicht hinunter in den Flur. Dort lag wie üblich schon das Frühstücksbrot für ihn bereit. Er steckte es ein, und um durch das charakteristische Knarren der Haustür nicht verraten zu werden, verließ er das Haus durch eines der Flurfenster.

Draußen umfing ihn die Nacht. Er prüfte den Wind und ging dann eiligen Schrittes die Anhöhe hinunter, auf der das Haus stand, an den Ställen vorbei, durchquerte eine Koppel und erreichte die Allee, die zum Walde führte. Er wählte absichtlich einen Umweg, um zu seinem Stand zu kommen, denn unter keinen Umständen wollte er das Wild beunruhigen, das möglicherweise schon auf die Felder ausgetreten war. In der Nähe des Seeufers mußte er einen großen Bogen machen, weil dort der Fischer wohnte, dessen Hund wütend zu bellen begann, wenn sich ein Mensch näherte.

Beim Eintritt in den Wald wurde das Dunkel noch tiefer. Aber das machte ihm nichts aus. Er hätte den Weg auch mit verbundenen Augen gefunden, so oft war er ihn gegangen, nicht nur leiblich, wie heute und damals, sondern viel häufiger noch in Gedanken. Bald zeigte eine vage Helligkeit zur Rechten ihm an, daß er sich wieder dem Seeufer näherte. Und dann stand er vor dem kleinen Schirm aus Fichtenzweigen, den er selbst einmal an dieser Stelle angelegt hatte. Er trat ein, kehrte das Sitzbrett um und ließ sich darauf nieder. Und dann überließ er sich ganz dem geheimnisvollen Leben und Weben der Nacht um ihn her.

Kein Lüftchen regte sich im Buchenlaub. Vom See her kam von Zeit zu Zeit der Schrei eines aufgeschreckten Wasservogels. Sonst summte nur die Stille in dem lauschend hingehaltenen Ohr und ließ der Phantasie des Jägers weiten Spielraum zur Entfaltung.

Nicht weit von dieser Stelle hatte er seinen ersten Hirsch geschossen. Der kam im Morgengrauen arglos durch den Wald geschritten, noch kaum beschwert durch sein ebenmäßiges zwölfendiges Geweih. Es war ein Leichtes, ihm auf geringe Entfernung eine gute Kugel anzutragen. Nach wenigen Fluchten schon brach er verendend zusammen, unsichtbar im taufeuchten Schilfgras. „Das also war dein erster Hirsch", sagte sich der Freund. „Einfacher konnte es eigentlich gar nicht gehen". Und es schien ihm, als habe dem Geschehen dieses Morgens der entscheidende Höhepunkt gefehlt. Ernüchtert blieb er noch einige Minuten auf seinem Platz zurück. Dann erhob er sich, um zu dem Gefällten zu treten.

Da war ihm plötzlich, als würde er irgendwoher durchdringend angesehen. Betroffen blickte er auf, und seine Augen wurden in die Richtung gezogen, aus der soeben sein Hirsch gekommen war. Da stand, keine hundert Schritte entfernt, wieder ein Hirsch und äugte zu ihm herüber. Ihm stockte der Atem. Über dem mächtigen dunklen Wildkörper erhob sich aus armdicken Stangen ein Lichterbaum blitzender Enden. Automatisch griff die Hand zur Büchse — aber nein, es durfte nicht sein. Er hatte ja nur diesen einen Hirsch freibekommen. Oder sollte er — ein häßlicher Gedanke schoß ihm durch den Sinn — sollte er den ersten Hirsch irgendwie vertuschen können? So eine Gelegenheit kehrte ja nie wieder.

Da trat der Hirsch zur Seite und prüfte den Wind. Bis zu den Keulen überdachte ihn das klobige Geweih mit der vierfachen Krone. Einen Augenblick noch verhielt er, dann war er mit einigen kraftvollen Fluchten im Dunkel der Stämme untergetaucht.

Mit schlotternden Knien trat der Freund zu dem von ihm gestreckten Hirsch. Mechanisch umgriff seine Hand die unbedeutenden, noch längst nicht ausgereiften Stangen. Sein Waidmannsheil erschien ihm wie Hohn im Vergleich zu dem, was hätte sein können, wenn er nicht so voreilig gewesen wäre. Nach Hause gekommen, berichtete er von seinem Erlebnis. Und dann wurde ihm auch dieser Hirsch noch freigegeben für den Fall, daß er ihm noch einmal begegnen sollte.

Von da an war er für den Rest seiner Ferien von diesem Kapitalen geradezu besessen gewesen. Zweimal noch hatte er ihn zu Gesicht bekommen und einmal, vom Pirschwagen aus, sogar auf ihn geschossen. Das war kein waidgerechter Schuß gewesen, denn der Hirsch flüchtete inmitten seines Rudels auf die nahe Grenze zu. Aber er hatte den Schuß bedenkenlos riskiert, weil kein ernst zu nehmender Zeuge zugegen war — nur das Mädchen, damals 12 Jahre alt, das den Wagen kutschierte. Auf sie glaubte er keine Rücksicht nehmen zu müssen.

Es war sein letzter Besuch hier gewesen. Seitdem hatten sie einander nicht wiedergesehen. Inzwischen war das Mädchen zur Frau herangewachsen und es hätte wohl manches gegeben, was die beiden zueinander gezogen haben würde. Aber nun stand — viel schwerwiegender als damals — dieser unbeherrschte Schuß wie eine Wand zwischen ihnen.

Immer weiter dehnte die Nacht das lauschende Ohr und ließ es bis in die tiefsten Winkel des Waldes vordringen. Einmal schien es, als zöge unten am Seeufer noch verspätetes Wild zu Felde. Aber dann erstarb auch dieser ungewisse Laut im Singen und Brausen der heranahenden Traumgestalten. Der Freund schlief ein.

Im Hause spielte sich unterdessen folgendes ab: Nach kurzem, unruhigem Schlaf war das Mädchen aufgewacht und starrte nun, am offenen Fenster stehend, unschlüssig in den Park hinaus. In der nahen Tanne zirpte eine Grille. Von den nebelverhangenen Wiesen herüber lockte der Wachtelkönig. Sie wollte sich den beiden Männern nicht aufdrängen, wenn sie zu gemeinsamem Pirschgang aufbrachen. Aber es lag ihr daran, jede sich bietende Gelegenheit auszunutzen, um mit dem Bruder zusammenzusein, jetzt in der Zeit, in der man die Augenblicke zählte, die man noch beieinander sein durfte. Und sie konnte nicht ganz verstehen, daß er es ihr gegenüber nicht ebenso hielt. Schließlich faßte sie den Entschluß, eine halbe Stunde früher, als verabredet, allein aufzubrechen und den Bruder auf seinem Stand im Walde zu erwarten.

Leise und ohne das Licht einzuschalten verließ sie das Haus. Die Nacht war sternklar. Der Große Bär glitzerte wie im Winter, das Reiterchen war deutlich zu sehen. Fröstelnd verhielt sie einen Augenblick, dann schlug sie entschlossen den Weg zum Walde ein. Wie anders, als man ihn vom Tage her gewohnt war, nahm sich dieser Weg doch bei Nacht aus! Büsche und Sträucher zur Rechten und Linken, niemals sonst beachtet — jetzt wurden sie zu unheimlichen und drohenden Gestalten. Zwischen den Baumreihen entlang huschte die Nachtschwalbe mit streifendem Flügel und ließ ihr geisterhaftes Trillern aus nächster Nähe auf den einsamen Fußgänger herunterrieseln. Vom Wegweiser schwang sich ein Waldkauz mit klagendem Ruf. Und dann stockte der Fuß, weil leise schnaufend etwas vom Felde daherkam. Aber es war nur ein Dachs, der beutesuchend dem Weg folgte. Fauchend schreckte er zurück und suchte das Weite.

Und dann der Wald, eine finstere Wand, die allen äußeren und inneren Halt zu verschlingen drohte. Das Mädchen nahm alle Kraft zusammen, um auch dieses Hindernis zu überwinden. Nur nicht schwach werden! Mußten die Soldaten draußen an der Front nicht ganz andere Dinge bestehen, als so einen harmlosen Nachtspaziergang?

In der tiefen Finsternis, die sie nun umgab, geriet sie mehr als einmal in Gefahr, vom Wege abzukommen. Erst als sie aus dem matten Schimmer zur Rechten die unmittelbare Nähe des Sees erahnen konnte, wußte sie, daß sie nicht fehlgegangen war. Nun war es nicht mehr weit bis zu dem ersten der beiden Schirme. Aber mit jedem Schritt, der sie demselben näher brachte, wuchs von neuem die große Bangigkeit und legte sich mit Zentnerlast auf ihr Herz. Als sie seine Umrisse eben erkennen konnte, blieb sie stehen. Irgend etwas nahm ihr den letzten Rest ihres Mutes und hielt sie wie mit einserner Klammer auf den Fleck gebannt. Keiner Bewegung mehr fähig, suchte sie mit allen Sinnen das Dunkel zu durchdringen. Und dann wußte sie plötzlich bis in die letzte Faser hinein, daß dort ein Mensch verborgen war.

Kurz zuvor war der Freund durch irgendein Geräusch aus dem Schlaf geschreckt worden. Er lauschte umher. Und dann fühlte er, mehr als daß er sah, wie eine Gestalt sich langsam auf ihn zubewegte. Ein Blick auf das leuchtende Zifferblatt seiner Uhr — der Jagdherr konnte es nicht sein, dazu war es noch viel zu früh. Auch würde der sich schon anders bemerkbar gemacht haben. Ein Stück Wild? Aber das würde längst Wind von ihm bekommen haben. Oder sollten — es überlief ihn eiskalt — russische Partisanen bereits bis in diese friedliche Gegend vorgedrungen sein? Die Büchse im Anschlag wartete er, was sich ereignen würde, auf das Schlimmste gefaßt.

Eine Weile schien die Gestalt sich nicht von der Stelle zu rühren. Aber dann machte sie plötzlich eine Bewegung, und eine heisere Frauenstimme befahl ihm, seinen Namen zu nennen. Aufstöhnend ließ er die Büchse sinken. „Mein Gott!" entfuhr es ihm.

Und dann saßen sie beide nebeneinander auf dem Holzbrett des Schirms und ihre Herzen klopften zum Zerspringen.

Die Zeit ging hin. Unmerklich begann es zwischen den Stämmen lichter zu werden. Vom See her mehrten sich die Rufe der Wasservögel. Gegen den Himmel löste sich das dichtgeschlossene Dach der Baumkronen in tausend feine rundliche Buchenblätter auf, in denen der Frühwind zu spielen begann. Fernher ertönte der schrille Jubelruf eines Kranichs und fand sein Echo in der vielstimmigen Antwort seiner Artgenossen. Singend strich ein Schwanenpaar über die Wipfel hin zum See hinunter, um sich mit rauschendem Flügelschlag auf der Wasserfläche niederzulassen.

Aber immer noch saßen die beiden auf ihrem Holzbrett, ohne daß einer von ihnen gewagt hätte, sich zu rühren oder gar ein Wort zu sprechen.

Da war es plötzlich, als griffe eine Hand nach ihnen. Ihre Blicke flogen dorthin, wo soeben ein leichtes Knacken zu hören gewesen war. Und dann tauchte, keine hundert Schritte entfernt, ein Hirsch zwischen den Stämmen auf. Nun verhoffte er. Und wie ein Traumbild stand er einen Augenblick bewegungslos. Dann legte er das königliche Haupt zurück, als wollte er den ersten Brunftschrei hören lassen. Bis zu den Keulen überdachte ihn das dunkle, klobige Geweih mit den armdicken Stangen. Aber es kam kein Laut aus seiner Kehle. Nur sein Atem deutete an, daß es kälter geworden war und die Brunft nicht mehr lange auf sich warten lassen würde.

Ein paar Sekunden noch ließ er sich Zeit. Dann setzte er seinen Weg fort und kam mit majestätischem Schritt, die weißen Enden wie einen Lichterbaum vor sich hertragend, am Schirm vorübergezogen. Erst als er den Weg überquert hatte, fiel er in Troll und war hinter einer kleinen Anhöhe bald den Blicken entschwunden. Später hörte man ihn gemächlich durch das Erlenbruch am Seeufer brechen.

Immer noch saßen die beiden auf ihrer Bank, ohne daß etwas anderes an ihnen sich bewegt hätte, als was nötig war, um dem Hirsch mit den Augen zu folgen. Aber nun löste sich die Spannung, und ein Lächeln glitt über ihre Gesichter. Denn wieder war eine Gestalt auf der Bildfläche erschienen.

Diesmal war es der Jagdherr, der sich offenbar verspätet hatte. Während schon die ersten Sonnenstrahlen auf den Waldweg fielen, stand er da und bestaunte kopfschüttelnd die frische Fährte des Kapitalen im feuchten Sand. Dann hob er das Glas und begann die Gegend abzuleuchten. Da erst bewegten sich zwei Hände gegeneinander, eine von rechts und eine von links.

Und als der Bruder endlich herangekommen war, fand er zu seiner grenzenlosen Überraschung zwei Menschen, die sich fest umschlungen hielten. Sie hatten im Schweigen dieses Morgens so viel voneinander erfahren, daß es fürs Leben reichte.

Ruhe und Bewegung

Ausstellung mit Werken von Ute Steffens im Haus des deutschen Ostens Düsseldorf

Die Eröffnung der Ausstellung von Plastiken und Zeichnungen der jungen, (noch) in Königsberg geborenen Künstlerin Ute Steffens am 2. März im Haus des deutschen Ostens in Düsseldorf war kein rauschendes Fest, aber eine dem Charakter der Künstlerin und ihrer Werke entsprechende besinnliche Feier. Für den abwesenden Direktor des Hauses begrüßte Frau Diplombibliothekarin Hofmann die Gäste, unter ihnen den in Düsseldorf residierenden Generalkonsul der Republik Portugal, Vertreter des Landesarbeitsministeriums und des Kuratoriums des Hauses.

Der Erste Vorsitzende der Stadtgemeinschaft Königsberg ordnete die Geschichte Königsbergs in den Ablauf der Geschichte des baltischen Raumes ein. Er sprach von der Mischung preußischer Ordnung und hanseatischen Freiheitssinnes und von dem Dreiklang, der harmonisch das Bild der Stadt begleitet hat, dem Dreiklang von Burg, Hafen und Dom, das heißt von Herrschaft, Wirtschaft und Bildung. Königsberg sei zwischen Danzig und Riga eine Handelsstadt im Ostseebereich gewesen; das heutige Kaliningrad am Rande des gewaltigen sowjetischen Festlandsblocks sei eine Umkehr des historischen Gesetzes, nach dem Königsberg fast siebenhundert Jahre lang gelebt habe. Einen Zusammenhang zwischen der Geburtsstadt der Künstlerin und ihrem Werk herzustellen, verwies er in den Bereich von Spekulationen. Nur in dem Ernst und der Strenge der Motive und der Art ihrer Bewältigung vermag man etwas von preußisch-baltischem Wesen zu erkennen.

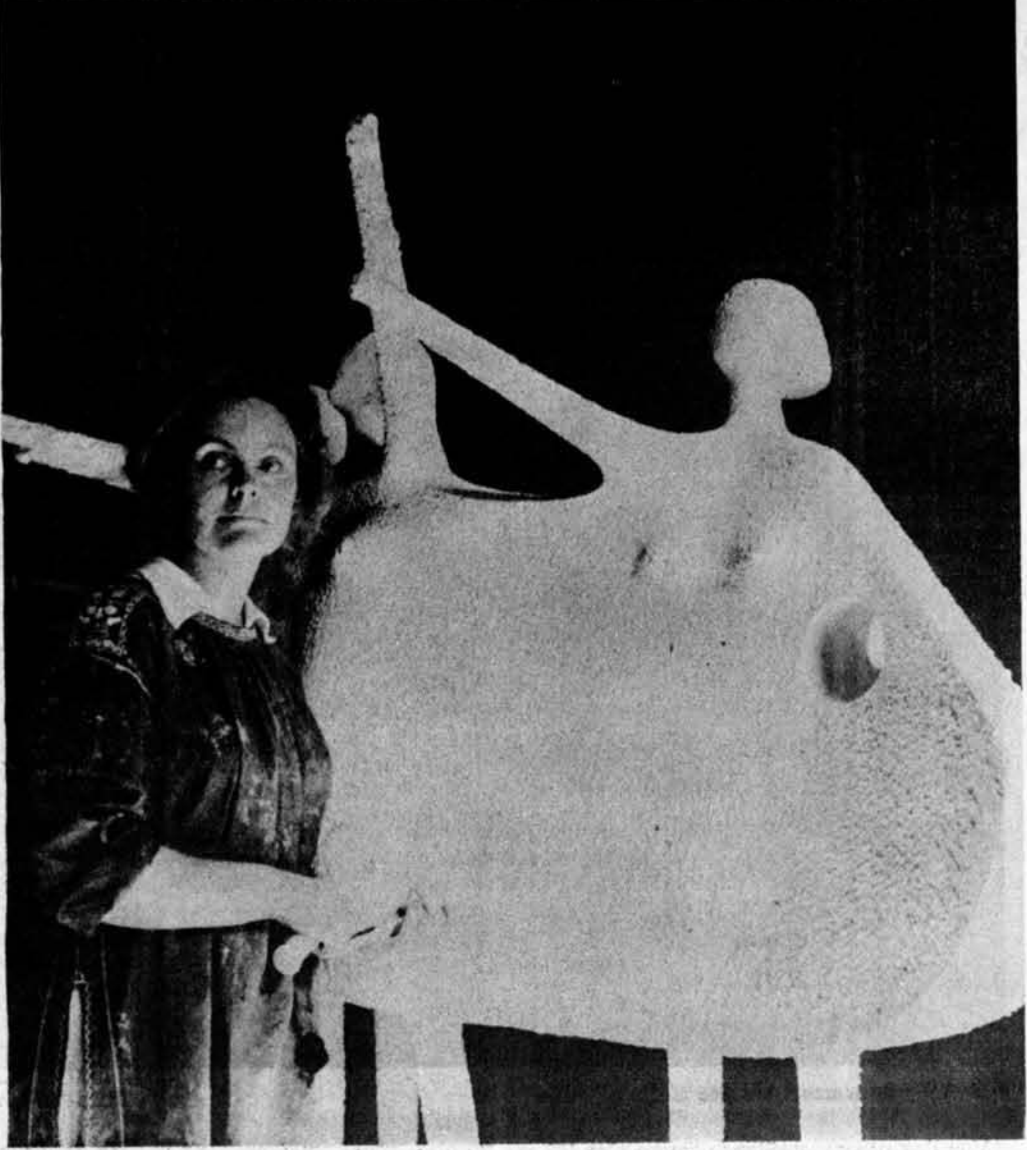
Von diesem Werk sprach genauer Dr. Bruno Ruß aus Wiesbaden. Er kennt Frau Steffens, ihren Bildungsweg und die Schwierigkeiten aller Art, mit denen sie nach ihrer Rückkehr aus Portugal zu kämpfen hatte; er bewundert die Energie, mit der eine von ihrer künstlerischen Sendung erfüllte Frau sich durchgesetzt und einen beachtlichen Platz unter den lebenden deutschen Künstlern errungen hat. Er vermied das Vokabular gängiger Kunstbetrachtung und sprach in klarer Sprache von den aufgestellten Plastiken und den an den Wänden hängenden Zeichnungen. Ihre Fülle ist Beweis für den unermüdlichen Fleiß von Frau Steffens und doch nur ein — charakteristischer — Ausschnitt ihres gesamten Schaffens. Eindrucksvoll in Form und Gestalt und durch die Sicherheit, mit der sie den Meißel und den Zeichenstift führt.

In Skulpturen und Zeichnungen ist immer der Mensch, einzeln oder in Gruppen, Gegenstand ihrer Kunst, in starker und sicherer Abstraktion, aber nicht bis zum Gegenstandslosen verändert. Ute Steffens ist von ihren Lehrern beeinflußt, aber nicht einer modischen Kunstrichtung einzuordnen. Sie ist in ihrer Kunst eine Persönlichkeit für sich.

Da die Künstlerin seit einigen Jahren in Wiesbaden lebt, fördert die Landesgruppe Hessen unserer Landsmannschaft sie, soweit es in ihren Kräften steht. Der 1. Vorsitzende, Konrad Opitz, nahm an der Eröffnung der Ausstellung teil und begrüßte die Künstlerin auch seinerseits mit herzlichen Worten.

Die Ausstellung ist bis zum 30. März geöffnet. Ein Werkverzeichnis mit Angabe von Preisen liegt aus. Ute Steffens geht mit ihrer Kunst sicher nicht nach Brot, aber sie könnte ohne Brot nicht arbeiten. Deshalb wünschen wir ihr einen in jeder Richtung guten Erfolg ihrer Ausstellung, auf die sie viel Mühe verwandt hat. Mögen die hoffentlich zahlreichen Besucher ihr diese Mühe danken.

Fritz Gause



Die Künstlerin und ihr Werk

Unser Foto links zeigt die Königsbergerin Ute Steffens vor ihrer Plastik „Trio", die als Bronzeskulptur im Rahmen des sozialen Wohnungsbaues geschaffen wurde. Dr. Russ, Feuilletonchef der Tageszeitung „Wiesbadener Kurier", schrieb über das Werk:

Nachdem sich der Markt der kleinen Einweihungszeremonie verlaufen hat, fragen die ersten Passanten und Anwohner: Was soll denn das sein? Als ob man es nicht wirklich sehen könnte: drei weibliche Gestalten, zu einer plastischen Figur vereint. Ute Steffens gehört zu jenen heutigen Künstlern, die sich dem Gegenstand, dem menschlichen Körper, noch verpflichtet fühlen. Freilich will sie ihn nicht möglichst naturgetreu abbilden, sondern durch ihre besondere Darstellung etwas aussagen.

Eine solche Aussage soll zuallererst die Zusammengehörigkeit der drei Mädchen sein. Das wird sichtbar gemacht, indem sie einfach miteinander verbunden werden; sie haben dann eigentlich nur einen Körper, aus dem Arme und Beine einzeln hervortreten. Damit drückt sich zugleich eine seelische Stimmung aus, die man als gemeinsame freudige Bewegung ansehen möchte; dafür spricht die lebhafte Gestik der Arme; die Künstlerin selbst möchte darin auch ein „Hinüberschreiten ins Transzendente", ins Überwirkliche ausdrücken.

Von ihrer Form her gesehen, lebt diese Plastik dann ganz aus der Spannung zwischen statischer Ruhe und dynamischer Bewegung. Damit ist nicht allein der Gegensatz zwischen der Körperfläche und den Gliedmaßen gemeint. Auch innerhalb des einheitlichen Blocks „tut sich etwas": die mittlere Figur schreitet nach vorn, die erste dagegen zögert ein wenig, die dritte ist muschelhaft in sich selbst gekehrt.

Schließlich zeigt die Plastik dem Betrachter, der an ihr vorbeigeht, höchst reizvoll ihre verschiedenen Seiten. Einmal ist sie nur ein schmaler Streifen, dann entwickelt sie die volle Draufsicht, dann entschwindet sie wieder. Im ansteigenden Gelände sieht man sie gleichermaßen zuerst vor dem Häuserrund und zuletzt ganz in die Wiese eingebettet. So gibt sie dem freien Platz einen Blickpunkt, eine Mitte. Jetzt, im November, ist sie ernst. Im Frühling und Sommer wird sie, mattgolden glänzend, erfreuen.

Prof. Dr. W. Schienemann

Copernicus-Relief aus der Werkstatt von Ursula Enseleit

Ost- und westpreußische Zusammenarbeit im Copernicus-Jahr in Bad Mergentheim

Seit 1966 ist Bad Mergentheim die Patenstadt der Westpreußen in Baden-Württemberg und, neben Münster für das ganze Bundesgebiet, ein geistiges und Begegnungszentrum für die Westpreußen in Süddeutschland. Bei den süddeutschen Westpreußen-Treffen 1967, 1969 und 1971 ist dieser Sachverhalt durch eine entsprechende Beteiligung zum Ausdruck gekommen. (Das 1. Treffen dieser Art hatte schon 1959 in Reutlingen stattgefunden, als der im Juni 1972 verstorbene Dr. Hans Kohnert, ehemaliger Sprecher der Landsmannschaft Westpreußen, eine vielbeachtete Festrede hielt.)

Im zweijährigen Turnus wird nun das Jahr 1973 außer der Begegnung der Ehrung des Thorner Astronomen Nicolaus Copernicus gewidmet sein, der sein Lebenswerk hauptsächlich in Frauenburg erarbeitete. Schon beim Mergentheimer Treffen 1971 trug ich mich mit dieser Vorstellung, machte die übrigen Mitglieder des westpreußischen Landesvorstandes damit vertraut und erlangte ihre Zustimmung; und schon zu diesem Zeitpunkt war ich geneigt — und sprach das auch aus —, von der ostpreußischen Bildhauerin, Graphikerin und Lyrikerin Ursula Enseleit im Falle ihrer Einwilligung ein Copernicus-Relief für das Mergentheimer Rathaus anfertigen zu lassen. Ihr war ich zuerst 1969 in Bad Pyrmont begegnet, wo sie eine Reihe ihrer Skulpturen und Graphiken im Lichtbild vorführte und anschließend eine Auswahl aus ihren Gedichten las.

Es war von Anfang an deutlich, daß hier nicht ein Auch-Künstler am Werke war, der erst die Marktlage erforschte und danach mit Hilfe des kalten Verstandes Konsumkunst herstellte, sondern daß eine sehr sensible Frau, von Erlebnissen und Begegnungen, von inneren Konflikten mit Menschen und Problemen erschüttert, alsbald zur Gestaltung gedrängt wurde; daß ein traumabesessener Künstler erst dann wieder frei werden oder — wie sie selbst es oft ausdrückt — sich wieder freuen kann, wenn die innere Verletzung in Form verwandelt worden ist und sich zur Gestalt verselbständigt hat. Aber zugleich will die Künstlerin mit ihrem Schaffen die Welt verschönen und in ihr der Liebe zur Kreatur neue Räume aufschließen, nachdem sie ihrerseits wieder ein Stück tiefer eingedrungen ist.

Im Herbst 1969 sagte mir Frau Enseleit wörtlich: „Jeder Liebende verschönt die Welt mit seiner Durchdringung." Und in mir klingt eine Zeile aus ihrem Gedicht „Nähme vom Brot" nach: „Ach, wie findet die eine zu der anderen Hand?"

Wer anders konnte, so schien es mir, ein Copernicus-Relief erfühlen und ersinnen, das das Wesentlichste des Astronomen in geformte Aussage prägt und nicht im Rational-Deskriptiven hängenbleibt, als diese erleidende Gestalterin? Sie mußte freilich dafür von der Liebe zum Mikrokosmischen sich selber zu der zum Makrokosmischen umschalten; aber ich vertraute von der ersten Begegnung mit ihrer Kunst an darauf, daß sie solches erreichen, sich um Stufen steigern, aus willkommenen Anregungen das ihr Gemäße heraussuchen und zum Werk „aus einem Guß" und aus einer zentralen Bewegung heraus gelangen würde.

Am 26. Juni 1972 trug ich meine Pläne im Mergentheimer Rathaus Herrn Otto Köberle, ihrem kommissarischen Verkehrs- und Kulturdirektor, vor, der sie an das Stadtoberhaupt, meinen persönlichen Partner im Patenschaftsverhältnis, weiterleitete. Am 27. Oktober 1972 ergab sich dann in Mergentheim auf meinen Vorschlag hin eine Zusammenkunft mit Aussprache und Rundgang, an der Bürgermeister Dr. Elmar Mauch, der schon genannte Herr Köberle, Realschulrektor Günter Reschke, Beisitzer des Landesvorstandes der Landsmannschaft Westpreußen, die Künstlerin und ich teilnahmen. Ein würdiger Platz im Rathaus wurde nach den Gesichtspunkten der Zugängigkeit, der Wirkung in Fläche und Tiefe und der starken Profilierung durch Licht und Schatten ausgewählt, und der Auftrag an die anwesende Frau Enseleit wurde offiziell erhärtet. Auf meine Intervention hin wurde ihr auch die unabhängige Gestaltung gemäß ihrer persönlichen Institution zugestanden.

Inzwischen ist das Relief über die Tonerde-Entwurfsphase hinaus gediehen (der Entwurf machte mehrere Wandlungen durch, bis die Autorin nach vielem Ringen genau das, was sie empfand, objektiviert hatte); Frau Enseleit arbeitet bereits in der Kunstgießerei und mit dieser zusammen daran weiter.

Damit ist die Genesis von der westpreußischen Initiative bis zur ostpreußischen Verwirklichung im individuellen Kunstwerk, das danach allen gehören soll, gekennzeichnet. Möge ein Segen auch auf den kommenden und letzten Phasen ruhen. Hinzu kann ich nur wünschen, daß, wie bei der ostwestpreußischen Zusammenarbeit im Hinblick auf das werdende Relief, sich auch eine große Gemeinde ost- und westpreußischer Besucher und, wenn es sein kann, Bewunderer, am 28. April 1973, dem Tage seiner Enthüllung, im Mergentheimer Rathaus zusammenfindet. Ad honorem omnium!



Hans Simoleit — Boote am Ostseestrand

60 Prozent stammen aus neun Sippen

Zur Bevölkerungsstruktur des Nehrungsdorfes Schwarzort — Von Dr. Herbert Kirrinnis

Wenn man von der Dichtung und der Malerei absieht, dann war die Kurische Nehrung in unserer Zeit das klassische Arbeitsfeld der Biologen, der Geologen und der Geographen. In diesem Sinne übertraf sie weit die Frische und die Danziger Nehrung. Die Kurische Nehrung, dieses „Wunder zwischen Haff und Meer", „Europas Sandwüste" und wie die schmückenden Beinamen alle heißen, hat besonders durch Hans Heß von Wichdorf, durch Karl Andrée und durch Friedrich Mager hervorragende und grundlegende Bearbeitungen erfahren. Da die Kurische Nehrung selten Gegenstand der Geschichte gewesen ist, als naturhaftes Gebilde aber in der Tat eine Besonderheit darstellt, so ist es nicht verwunderlich, daß sie mindestens seit der Zeit des „Vogelprofessors" Johannes Thienemann als naturwissenschaftliches Phänomen der Gegenstand zahlreicher Untersuchungen gewesen ist.

Einige Jahre vor der Vertreibung wandte ich mich als junger Geograph gleichfalls einem Thema zu, das man heute vielleicht einen Beitrag zur Soziologie nennen könnte, der aber gar nicht als solcher gedacht war. Er stellt vielmehr einen Abschnitt einer noch nicht veröffentlichten, vorwiegend geographischer Dorfmonographie vor, die meine Frau im Zuge der Vertreibung zufällig gerettet hat. Hier wird nun eine anthropogeographische Komponente oder ein demographisches oder bevölkerungswissenschaftliches Faktum für Schwarzort festgehalten, das man ähnlich auch in den anderen Nehrungsdörfern hätte feststellen können.

Das Dorf Schwarzort auf der Kurischen Nehrung zählte nach dem Einwohnermeldebuch im Sommer 1941 insgesamt 330 Einwohner. Diese Zahl erhöhte sich (wenn man die vor allem aus Ostpreußen und Berlin stammenden 4000 bis 5000 Kur- und Badegäste nicht berücksichtigt) durch die Saison ein wenig. Da es sich dabei nicht um Ortsansässige handelte, kann ihre Zahl hier unberücksichtigt bleiben.

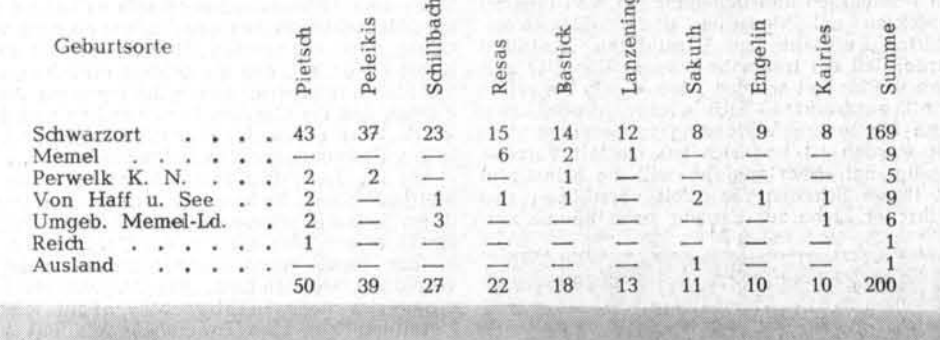
Von den 330 Schwarzorter Einwohnern entfallen nun nicht weniger als 200 auf nur neun Sippen. Im Sommer 1941 hießen

Pietsch	50 Einwohner
Peleikis	39 "
Schillbach	27 "
Reesas	22 "
Bastick	18 "
Lauzening	13 "
Sakuth	11 "
Engelin	10 "
Kairies	10 "
	200 Einwohner

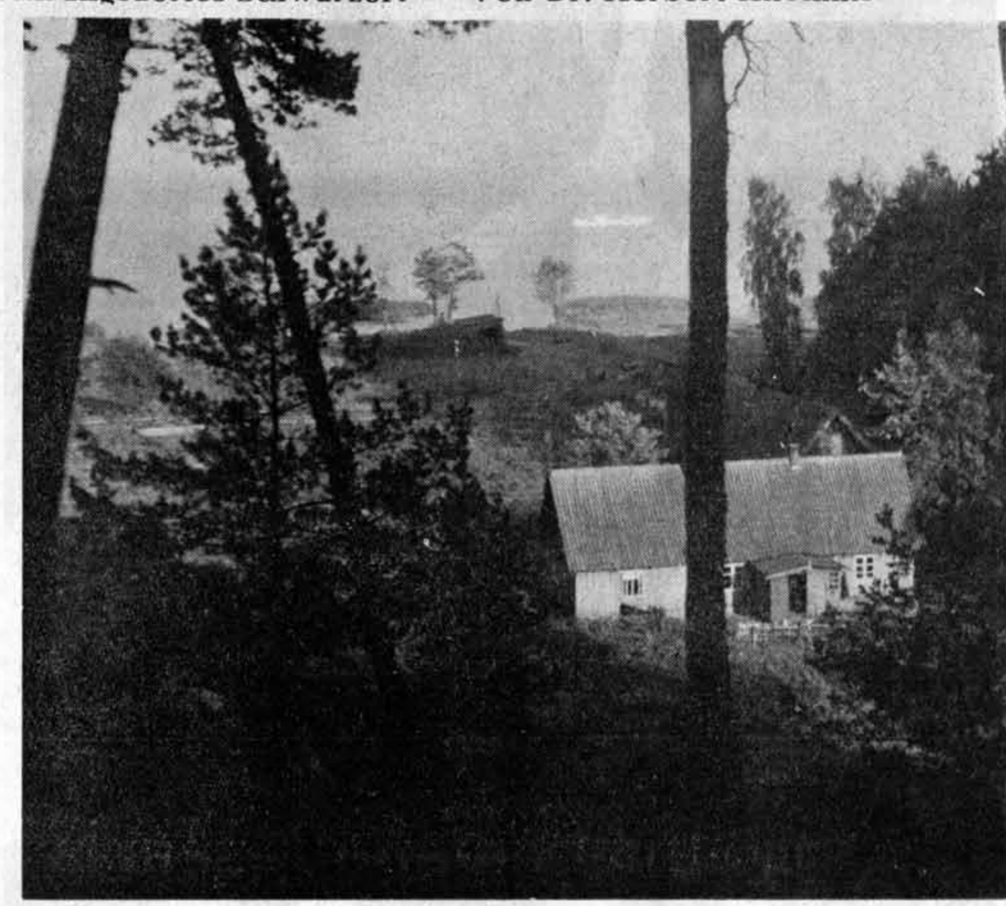
60,7 v. H. der Schwarzorter Einwohner gehörten also den neun genannten Sippen an.

Die Eigenart der geographischen Lage des Fischerdorfes Schwarzort zwischen der Ostsee und dem Kurischen Haff, die starke Beschränkung der Verkehrsmöglichkeiten — man war nur auf die Poststraße, auf den Dampferverkehr zwischen Memel und Cranzbeek (Königsberg), bzw. Tilsit und auf unregelmäßigen Kahnverkehr nach den Dörfern am Haff angewiesen —, brachten es mit sich, daß die meisten Einwohner gebürtige Schwarzorter waren.

Die Tatsache der Seßhaftigkeit dieser neun Fischersippen bezog sich in besonderem Maße auf die genannten 200 Einwohner. Von den neun Großfamilien waren gebürtig aus:



Geburtsorte	Pietsch	Peleikis	Schillbach	Resas	Bastick	Lanzening	Sakuth	Engelin	Kairies	Summe
Schwarzort	43	37	23	15	14	12	8	9	8	169
Memel	—	—	—	6	2	1	—	—	—	9
Perwelk K. N. . . .	2	2	—	—	1	—	—	—	—	5
Von Haff u. See . .	2	—	1	1	1	—	2	1	1	9
Umgeb. Memel-Ld. .	2	—	3	—	—	—	—	—	1	6
Reich	1	—	—	—	—	—	—	—	—	1
Ausland	—	—	—	—	—	—	1	—	—	1
	50	39	27	22	18	13	11	10	10	200



Blick über Schwarzort auf das Haff — Foto Archiv

Von den genannten Sippen waren also 169 = 84,5 v. H. in Schwarzort geboren. Demgegenüber fielen Memel und Umgebung, die weitere Kurische Nehrung, ebenso die anderen erwähnten Gebiete fast gar nicht ins Gewicht. Schwarzort hatte also eine stark ortsgebundene Einwohnerschaft. Unter den Orten an See und Haff sind genauer Karkelbeck nördlich Memel, Bommelsvitte und Mellneraggen, also Vororte von Memel-Stadt, und das Dorf Tawe in der Memelniederung zu verstehen. In der Sparte „Reich" handelt es sich um Elschenhagen bei Kiel und in der Rubrik „Ausland" um eine Auslandsdeutsche aus Schaulen in Litauen. Diese außerhalb von Schwarzort geborenen 31 Personen waren mit drei Ausnahmen weiblichen Geschlechts, fast durchweg Frauen, die nach Schwarzort geheiratet hatten.

Eine Besonderheit in Schwarzort war das Auftreten des Namens Pietsch. Er wurde schon im Jahre 1770 von drei Fischerwirten geführt. Die Großfamilien Schillbach, Bastick und Lauzening waren schon mehrere Generationen hindurch in Schwarzort ansässig; dazu gehörten auch die Sakuth und Peleikis, die viele Jahrzehnte vor der Vertreibung aus Nidden gekommen und auch zu unserer Zeit dort zahlenmäßig stark vertreten waren. Die Familien Resas und Kairies kamen aus dem 1797 versandeten Karwaiten und rechneten natürlich zu den alteingesessenen Schwarzorter Sippen.

Zu der Sippe Pietsch gehörten 10 Haushaltungen. Man unterschied sie nach der üblichen Numerierung, also z. B. Hans Pietsch II oder Martin Pietsch IV. Unter den Einheimischen aber waren Spitznamen, auf deren Wiedergabe hier verezichtet sei, gebräuchlicher. Mit der Sippe Pietsch war m. W. nur eine aus Nidden zugewanderte Familie Pietschuck nicht verwandt. Sie legte aber bald die Endsilbe ihres Namens ab, hieß nun gleichfalls Pietsch und ist später wahrscheinlich auch in verwandtschaftliche Beziehungen zu dieser Großfamilie getreten. Im Sommer 1941 zeigte die Sippe Pietsch nach dem Alter die folgende Zusammensetzung (in Klammern die Zahl der Frauen). Es waren geboren in den Dekaden:

1860/69	2	(1)
70/79	3	(2)
80/89	9	(2)
90/99	7	(2)
1900/09	5	(5)
10/19	7	(4)
20/29	7	(4)
30/39	8	(5)
40/41	2	(0)
	50	(25)

In den dreißiger Jahren trat der Name Pietsch sogar 72mal in Schwarzort auf, womit etwa ein Fünftel der Einwohnerschaft auf diese Großfamilie entfiel, also alle mit gleichem Nachnamen.

Interessant ist nun ein Vergleich dieser den neun Sippen zugehörigen 200 mit den anderen 130 Einwohnern. Während erstere fast vollständig aus Schwarzort gebürtig sind, stammen von den letzteren nur 51 aus diesem Nehrungsdorf; 15 haben Memel, weitere neun andere ostpreußische Städte als Geburtsort (Fischhausen 3, Königsberg 3, Lyck 2, Tilsit 1). Der Rest verteilt sich wiederum auf die nächstgelegenen Orte an Haff und See und auf Dörfer des Kreises Memel und Elchniederung. Wenn also bei dieser Gruppe der Hundertsatz der Schwarzortgebürtigen erheblich geringer ist, so kann man doch feststellen, daß sie aus der näheren Umgebung stammt. Von 330 Einwohnern im Jahre 1941 waren also 220, mithin genau zwei Drittel in Schwarzort geboren, wobei die genannten Sippen oder Großfamilien, allen voran jene mit dem Namen Pietsch, den Hauptanteil haben.

Die Zusammensetzung der Einwohnerschaft nach dem Alter zeigt die folgende Übersicht (nach der man auch eine Bevölkerungspyramide des Dorfes zeichnen könnte). Es waren geboren:

1851/59	9	(6)
60/69	18	(5)
70/79	33	(19)
80/89	48	(26)
90/99	38	(19)
1900/09	36	(20)
10/19	38	(18)
20/29	51	(30)
30/39	46	(23)
40/41	13	(6)
	330	(172)

Es ist also der starke Anteil der älteren Bevölkerung auffällig, während die Ausfälle der Jahrgänge des Ersten Weltkrieges — von 1915 bis 1918 waren nur 6 (5) Geburten zu verzeichnen —, ja eine bekannte Erscheinung sind.

Die 330 Schwarzorter Einwohner verteilten sich im Jahre 1941 auf 103 Haushaltungen:

Fischerwirte	40
Altsitzer	10
Rentner	29
Gewerbetreibende	10
Beamte	9
Handwerker	5
	103 Haushaltungen

Die geringe durchschnittliche Kopfzahl der Haushaltungen von 3,2 ergibt sich aus der verhältnismäßig hohen Zahl der Rentner, wobei es sich zum größten Teil um Personen handelt, die im Wirtschaftsleben der Gemeinde nicht sehr ins Gewicht fallen. Das gilt gleichfalls für die wenigen Beamten (u. a. Oberförster, Pfarrer, Lehrer) und Handwerker (Tischler, Maler, Bäcker nur in der Saison; kein Fleischer!). Die Zahl der Fischerfamilien, wozu man auch die Altsitzer zählen konnte, überwog stark. Sie gaben hinsichtlich der Bevölkerung dem Ort das Gepräge, hatten sich aber schon recht stark dem einträglichen Kur- und Badebetrieb angepaßt. Die bereits in damaliger Zeit relativ hohe Zahl der Kur- und Badegäste, der gleichfalls recht ansprechende Prozentsatz von ständig ansässigen Rentnern und nicht zuletzt die große Zahl der Nehrungswanderer deuteten schon darauf hin, daß dieser Flecken Erde eine Besonderheit unter den ostpreußischen Naturlandschaften darstellte. In der beruflichen Struktur dieses Nehrungsdorfes aber zeigte sich eine Einseitigkeit, die insgesamt vor allem aus der geographischen Lage erklärt werden konnte.

Hier mußte der Verfasser mit seiner Untersuchung der Schwarzorter Bevölkerungsstruktur leider stehen bleiben. Er kann nicht die nun wohl verständliche Neugier befriedigen und aussagen, wie es heute — nach rund 30 Jahren — mit der zu Schwarzort gehörigen Einwohnerschaft oder die sich zu ihrem schönen Heimatdorf bekennenden Bevölkerungsgruppe bestellt ist. Er kann nur noch einige Hinweise anfügen. Es versteht sich von selbst, daß durch den Zweiten Weltkrieg und nach der Vertreibung die Struktur der ehemaligen Bevölkerung und ihrer Nachkommen sich von Grund auf gewandelt hat. Man kann heute auch nicht sagen, wie z. B. eine gegenwärtige Schwarzorter Bevölkerungspyramide (nach Friedrich Burgdörfer) aussehen würde. Obwohl Ansätze zu entsprechenden Untersuchungen a.a.O. schon vorliegen, so hat sich die Bevölkerungsgeschichte, die Anthropogeographie oder vor allem die Zeitgeschichte noch nicht so den Details gewidmet, wie man es in dieser Richtung wünschte.

Das heißt aber nicht, daß man überhaupt keine Aussagen auf weitere Sicht dazu machen könnte. Der Weg zur Beantwortung all solcher Fragen, wie sie oben gestellt und ausgeführt worden sind, geht jetzt nur über die Heimatkreiskarteien, die — je nach ihrer Anlage und ihrem Bestand — nicht nur den Verbleib der einzelnen Personen festhalten und nachweisen sollten, was natürlich von großer praktischer Bedeutung ist; darüber hinaus können sie für die Wissenschaft an sich zu einer wichtigen Quelle werden, wenn sie so genau wie möglich geführt werden könnten. Es wäre dabei erfreulich, wenn die Aussagemöglichkeiten der Kreiskarteien so weitschichtig wie möglich gestaltet würden.

Im Zusammenhang mit unserem Thema aber würde sich die jetzt leider wohl nur theoretische Frage stellen: Wie ist es heute in der Zerstreuung um die Bevölkerungsstruktur des Nehrungsdorfes Schwarzort bestellt? — Es versteht sich von selbst, daß diese Frage auch auf unsere Dörfer und Städte übertragen werden kann und für kleinste Gemeinden verhältnismäßig leicht zu beantworten ist. Es wäre u. a. ein Weg, einen Einblick in die veränderte Substanz der ostpreußischen Bevölkerung zu erhalten. Sicherlich hat man dann hier oder da die Möglichkeit, über die erfaßten Familienschicksale die Frage exakt zu beantworten: Was ist vorerst aus einer nur kleinen Dorfgemeinschaft rund 30 Jahre nach der Vertreibung geworden? — Daran würden sich die weiteren Fragen anschließen, ob man bei entsprechenden Vergleichen auch Schlüsse von allgemeinerem Gewicht ziehen kann.



Fischergehöfte am Haffufer in Schwarzort — Foto Mauritius

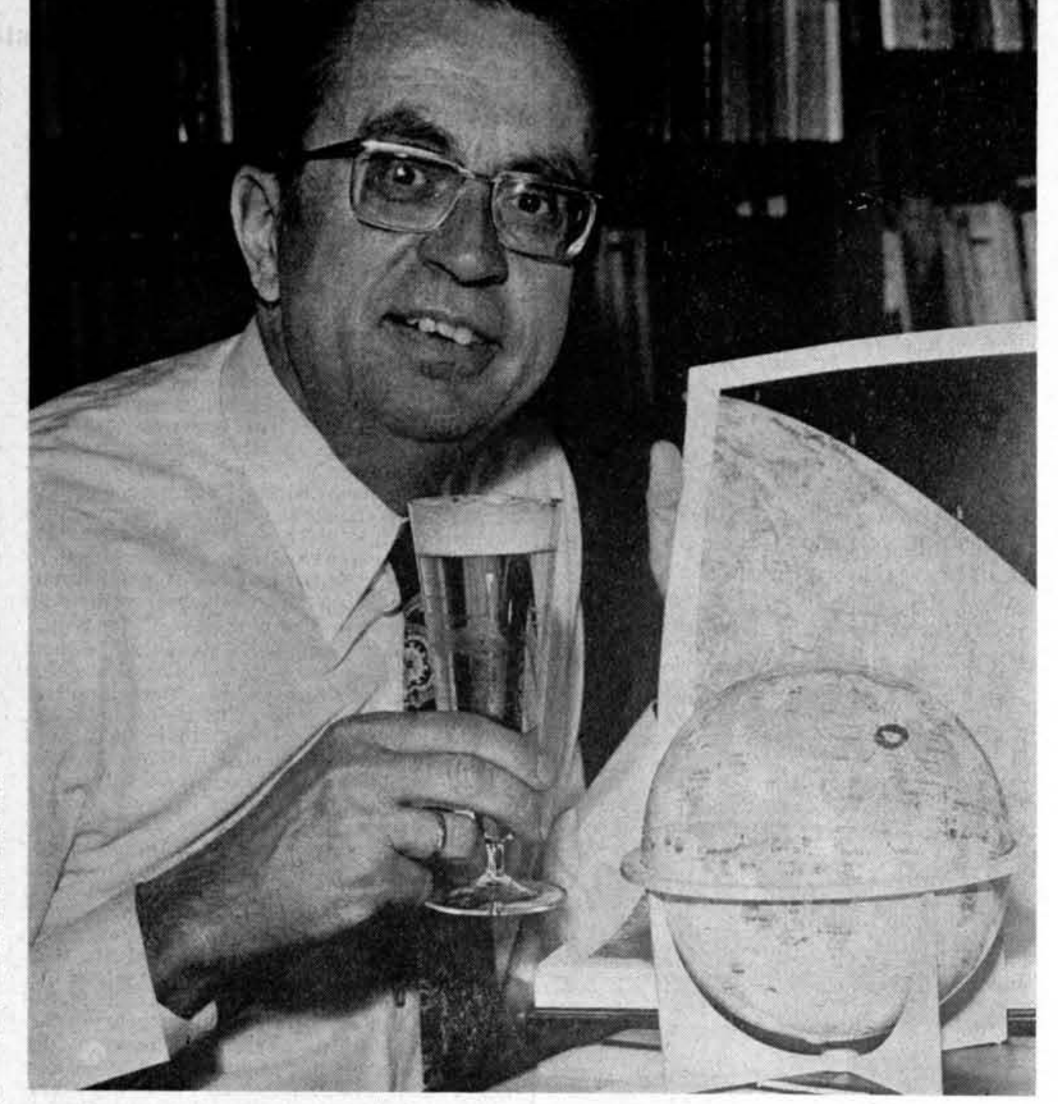
Die Post weiß es besser als Nicolaus Copernicus

Prof. Kaminski entdeckte peinlichen Fehler auf Gedenkmarke

Zur 500. Wiederkehr des Geburtstages von Nicolaus Copernicus brachte die Deutsche Bundespost eine Sonderbriefmarke heraus. Sie zeigt das Bildnis des Frauenburger Domherrn und großen Astronomen und daneben das copernicanische System der Planetenwanderung um die Sonne. Künstlerisch ist gegen die Marke nichts einzuwenden — nur: Ausgerechnet im Heimatland des Copernicus mußte es passieren, daß der Post und ihrem Graphiker ein Lapsus unterlief: Das auf der Marke dargestellte Weltsystem ist nicht das copernicanische, sondern sozusagen das postalische. Der Planet Merkur hat in der Markendarstellung nämlich seine Bahn verlassen und wandelt auf den Spuren der Kollegin Venus. Diese ihrerseits hat ebenfalls das Weite gesucht und wandert auf der Bahn der Erde um die Sonne. und Jupiter und Saturn haben daraufhin auch die Flucht ergriffen und lassen ihre Bahnen leer. Das Postministerium hat den Fehler inzwischen eingestanden und verlauten lassen, Minister Ehmke habe bei seiner Amtsübernahme so wenig Weltraum-Material vorgefunden, daß die Darstellung des Marken-Entwurfs nicht überprüft werden konnte.

Entdeckt hat die Sache Deutschlands wohl populärster Astronom: Professor Heinz Kaminski, Direktor der Sternwarte und des Instituts für Weltraumforschung in Neidenburgs Patenstadt Bochum. Was auch immer sich im Weltraum tut, wird von Heinz Kaminski, dem „Sterndeuter von Bochum", registriert, analysiert und publiziert.

Ein Orkan setzte kürzlich die Bochumer Parabol-Antenne, Heinz Kaminskis „Ohr zum Weltraum", für lange Zeit außer Betrieb. So konnte er die letzte Apollo-Mondmission nur als „Zaungast" am Fernsehen verfolgen. Damit bot sich auch Zeit zu dem nachfolgenden Gespräch mit dem engagierten Menschen Heinz Kaminski:



Die Sterne sind „sein Bier": Professor Heinz Kaminski

„Herr Professor Kaminski, Ihre Welt sind die Sonne, der Mond und die Sterne. Unter welchem Sternbild sind Sie geboren?"

„Nun, ich bin im Juni unter dem Sternbild des Zwillings geboren. Man sagt uns ja nach, daß wir besonders interessante Menschen seien."

„Haben Sie als Junge gerne durch das Fernrohr in den Mond geschaut oder Jules Verne gelesen — oder gab es einen besonderen Anlaß zur Astronomie oder Weltraumforschung als „Interessengebiet und Lebensaufgabe?"

„Die Sache ist folgendermaßen: Ich bin praktisch mit der Himmelskunde groß geworden. Schon als kleines Kind ertappten mich meine Eltern dabei, wie ich den Himmel von der Fensterbank des Obergeschosses aus beobachtete. Als ich dann älter war, begann ich zu lesen, in der Volksbücherei astronomische Bücher zu entleihen, zeichnete eigene Sternkarten und versuchte, einfache Teleskope zu bauen, über die man heute vielleicht als Erwachsener etwas lächelt. Aber diese Liebe, dieser Drang, etwas zu tun, ist geblieben, so daß ich sagen möchte: Ich habe früher zu den Sternen geschaut, ich habe früher Jules Verne gelesen, und ich lese das auch heute noch gerne und schaue auch heute noch gerne zu den Sternen."



1973

Das Corpus delicti: Die verunglückte Copernicus-Gedenkmarke der Bundespost mit dem postalischen Planetensystem, das mit dem copernicanischen nicht mehr viel Ähnlichkeit hat.

Wie stehen Sie zur Astrologie und zu Horoskopen? Üben Sterne Einflüsse auf den Menschen aus?"

„Nun der größte Einfluß, den der Mensch erhält, ist der von Menschen, die auf ihn einwirken. Persönlich halte ich von dem, was in den Zeitschriften über astrologische Möglichkeiten des Vorausplanens und Vorausberechnens gesagt wird, nichts. Andererseits weiß ich, daß der Mensch als biologisches Wesen in den gesamten Kosmos eingebaut ist, und daß von der Wetterfühligkeit und von anderen Phänomenen her wir doch den Einflüssen des Universums unterliegen. Wie, das wissen wir heute noch zu wenig, aber hier möchte ich auch mit Goethe sprechen, daß der Mensch das empfindlichste physikalische Meßgerät ist. So, wie es sich die Astrologen vorstellen, kann ich dem nicht beipflichten. Aber daß der Mensch ein Teil dieses Universums ist und vom Universum auch beeinflußt wird, das ist für mich sicher."

„Sie kennen sicherlich Erich von Dänikens aufsehenerregende Bücher. Wie stehen Sie zu seinen Theorien? Halten Sie es für möglich, daß in der Vorzeit außerirdische Astronauten auf der Erde gelandet sind?"

„Ich betrachte die Bücher von Däniken unter zwei Aspekten: Einmal hervorragend geschrieben, um Bestseller werden zu können. Zweitens als Anregung, über gewohnte Formen nachzudenken. Man hätte sich aber gewünscht, wenn man so viele sogenannte handfeste Tatsachen auftischt oder zitiert, daß man diese mit Quellenangabe versieht, damit jeder, der den Inhalt prüfen will, die Gelegenheit hat, sich authentisch zu erkundigen. Das vermisse ich dabei. Auch scheinen mir manche Dinge etwas zu konstruiert. Aber alles in allem ist es eine interessante neue Version, um über klassische Ergebnisse einmal anders nachzudenken."

„Was macht der Weltraumforscher Kaminski, wenn er sich abends ins Privatleben zurückgezogen hat und ausruhen und bei einem Glas Bier entspannen will? Liest er utopische Romane oder sieht er sich im Fernsehen Science-fiction-Filme an?"

„Ich lasse persönlich keine Sendung aus, die sich mit Science-fiction auseinandersetzt. Nur sehe ich diese Sendungen unter einem anderen Aspekt. Da diese Sendungen ja nicht nur von mir allein gesehen werden, sondern von einer Millionenzahl von Menschen, habe ich hier die interessantesten und besten Möglichkeiten, um in meinen Gesprächen mit der Öffentlichkeit den motivierten Menschen anzusprechen und ihn in ein Gespräch zu verwickeln, das ihn hinführt zu einer sachlichen Information, wie das leider ja nicht immer in den Science-fiction-Filmen geschieht."

„Bleibt der Weltraumforscher, dem Einblick in Geheimnisse des Weltalls gegeben ist, und der sich in fremde Welten vertieft, eigentlich noch ansprechbar und interessiert für die kleinen Probleme des irdischen Alltags?"

„Nun, ich bemühe mich, immer auf der Erde zu bleiben. Sobald irgendwie die Möglichkeit gegeben ist, setze ich die Gabe ein, die ich in hohem Maße besitze, nämlich abzuschalten. Ich spiele einmal in der Woche Badminton und gehe zweimal in der Woche Schwimmen und spiele Wasser-Volleyball. Alles in allem versuche ich, mit beiden Füßen auf der Erde zu bleiben, um das allzu Menschliche nicht zu vergessen, denn das ist ja eigentlich doch das, was den Menschen ausmacht, und nicht nur das, was da draußen liegt."

„Lieben Sie gutes Essen und gute Getränke, kochen Sie manchmal auch selbst?"

„Ich esse gern, aber nicht viel und bin auch kein sogenannter Anhänger des Lukullus. Natürlich trinke ich auch gerne ein Glas Bier. Mein erster Weg, wenn ich zum Beispiel nach München komme, ist in einen der großen Biergärten, um dort eine richtige ‚Maß' zu trinken — aber das Ganze trinke ich auch mit Maßen. Nun, Kochen ist so eine kleine Leidenschaft von mir. Es gibt gewisse Gerichte, die ich gerne versuche, selbst zuzubereiten. Teilweise zum Schrecken meiner Familie, die es hinterher dann essen soll, aber manchmal klappt es auch."

„Läßt Ihnen die wissenschaftliche Arbeit Zeit, privaten Neigungen nachzugehen, also persönliche ‚Steckenpferde' zu reiten, vielleicht als Sammler oder Bastler?"

„Nun, ich habe den Vorzug, daß ich ja mein persönliches ‚Steckenpferd', die Himmelskunde, den Weltenraum, zu meinem Beruf gemacht habe. Und dadurch bin ich in der Lage, immer wieder meinen Steckenpferden ganz ideal zu frönen. Ich gehe einfach in meiner Tätigkeit völlig auf, weil dies ja mein Hobby ist. Es ist es auch heute noch, und ich versuche, alles zu tun, um den Charakter des Hobbys in der freiheitlichen intensiven Betätigung beizubehalten. Das ist, glaube ich, eine sehr glückliche Mischung."

„Sie haben sich mit der Abwässerzuflüsse-Erfassung in Nord- und Ostsee und im englischen Kanal durch Infrarot-Satellitenbilder beschäftigt. Wollten Sie damit einen Denkanstoß geben zu einer, über nationale Grenzen hinausgehenden Lösung der Probleme der Umweltverschmutzung unter Einsatz modernster Technik?"

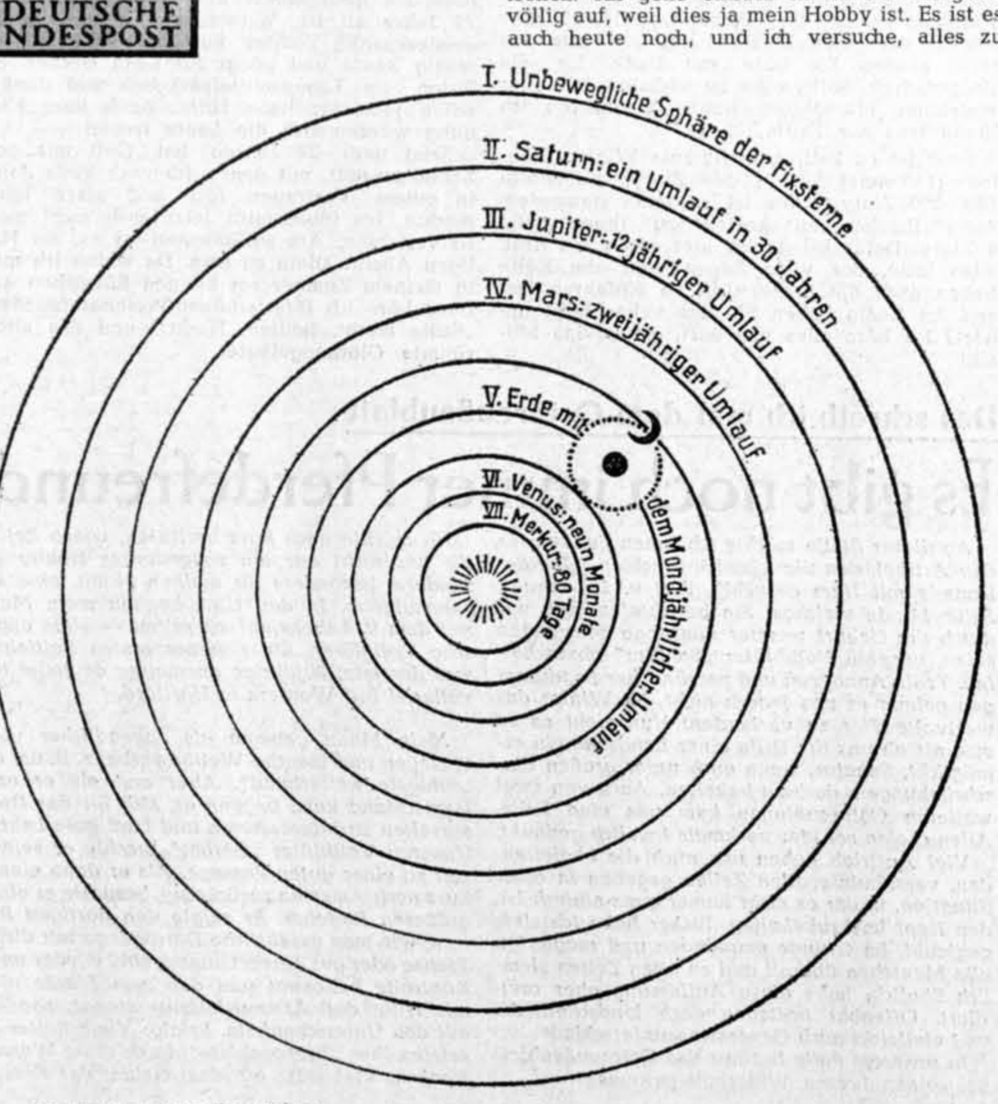
„Wir haben 1963 begonnen, hier zum erstenmal in Europa Bilder der Erde aus dem Weltraum zu erzeugen. Dabei ist mir aufgefallen, daß man manches auf dieser Erde sehen kann, was man normalerweise gar nicht vermutet hatte. Aus diesen ersten Anfängen sind durch eine sehr intensive wissenschaftliche Arbeit eine Reihe von Ergebnissen entstanden. In diesem Zusammenhang ist es wichtig, darauf hinzuweisen, daß wir Effekte gefunden haben, die die Amerikaner teilweise selbst nicht aufdeckten, und hierzu gehört auch die erste Methode, die uns in die Lage versetzt, die Verschmutzung des englischen Kanals, der Nord- und Ostsee, bedingt durch die Anliegerstaaten, bildlich und zahlenmäßig darzustellen. Ich wollte hierdurch erreichen, dem Menschen ganz eindeutig zu zeigen, mit welcher Breite seiner Manipulationskräfte er in seine Umwelt eingreift, um ihn zu lehren, sein Tun und Handeln zu überdenken. Denn so, wie es jetzt im Moment läuft, kann es sicherlich nicht lange weitergehen, wenn der Mensch selbst nicht aufhört, seine Umwelt so zu verändern, daß sie nicht mehr lebensfähig ist. Das ist auch eine meiner Hauptaufgaben, die ich versuche, meinen Schülern und meinen Studenten nahezubringen, damit diese in der Zukunft mit ihren Kindern später in der Schule diese gleichen Intentionen austauschen."

„Gibt es nach Ihrer Auffassung noch andere Erkenntnisse oder technische Errungenschaften der Raumfahrt oder der Weltraumforschung, die sich schon jetzt zur Hebung der Lebensqualität der Menschen auf der Erde nutzen ließen, die aber aus Kosten- oder anderen Gründen nicht in Angriff genommen werden?"

„Sehen Sie, Beispiele gibt es viele. Eines möchte ich aufzeigen: Wir wären heute in der Lage, die Fischbestände in den Ozeanen anzugeben. Zu sagen, da da sind Dorsche, soundsoviel, das sind die geographischen Koordinaten usw. Das heißt, man könnte eine zielgerechte Bewirtschaftung der Meere herbeiführen. Aber man kann heute gar nicht Daten publizieren, denn sofort würde irgendeine Nation unter dem Blickwinkel „Freiheit der Meere" hergehen und diesen Fischschwarm hemmungslos ausfischen und keine Sorgfalt darauf legen, daß sich diese Fischpopulation wieder regenerieren kann. Die Weltraumforschung liefert also eine Vielzahl von Möglichkeiten, aber wir besitzen derzeitig auf der Erde noch nicht die politischen Systeme, um diese Möglichkeiten sinnvoll zum Wohle aller zu nutzen."

„Für 1976 plant die NASA die Landung der ersten Forschungsrobotersondo auf unserem Nachplaneten Mars. Glauben Sie, daß noch vor dem Jahre 2000 auch Menschen den ‚roten Planeten' betreten werden?"

„Wenn wir an die zurückliegenden 15 Jahre der Entwicklung denken, kann man fast mit Sicherheit sagen, daß noch vor dem Jahre 2000 Menschen auf dem Mars landen werden."



Das Weltsystem des Copernicus

Vom Du-che

Von Anfang an gehört: wir sollen einander lieben. 1. Joh. 3, 11

Letztlich muß man vielleicht ein Ostpreuße sein, um im Du-che das Echo der heimatlichen Landschaft zu vernehmen. Wenn es richtig ist, daß jede Heimat echohaft aufgebaut ist, dann ist dieses kleine liebe Wort uns ein Zeichen geblieben als Antwort auf die Frage: Woher kommst Du, fremder Mann.

Ich habe es so gehalten, wenn ich im fernen Südamerika auf Landsleute traf; bald kam im Gespräch die Frage: „Kennt Ihr auch noch das Wort ‚Du-che'?" Einer — ein wohlhabend gewordener Gastwirt am Llanquihuesee in Chile — antworte so: „Aber nei-che, wo werd' ich das vergessen . . ."

Wir wollen nach dem Sinngehalt dieses Heimatwortes fragen und nach seiner Verankerung suchen. Zunächst ist es der immer



Die katholische Herz-Jesu-Kirche in Ebenrode (Stallupönen)

erneuerte Entschluß einer herben, verhaltenen Zärtlichkeit, die antwortende Form des in die verschiedenen Du-Formen hineingeborenen Heimatmenschen. So wurden Vater und Mutter angesprochen, das Wiegenkind und die Oma, der Nachbar und vielleicht auch der Briefträger; auf jeden Fall aber auch der liebe Gott im stillen Gebet.

Irgendwie ist das kleine Wort die Grundlage der Gewissensbildung, das Liebenlernen und Liebenkönnen; man will dem Du so gut sein, wie es für das Du gut ist.

Es ist Ausdruck des Offenseins für den anderen, der persönlichen Zuwendungsabsicht. Ichmenschen klammern das Dasein des anderen aus; in einem echten „Du-chen" ist der andere, mein zweites ich, es ist die Heimat stiftende Seinsweise. Es ist die Sehnsucht nach der Ansprechbarkeit, nach einem Menschen, mit dem ich reden kann, der Wille zur Gemeinschaft. Es ist das Vernehmen des Herzschlags des andern; manche sagen es gelehrter und nennen es „die dialogische Existenzweise".

Es wird erzählt, daß Napoleon niemals das Wort DU gebraucht habe, für ihn gab es nur ER und ES. Wo jemand den anderen nur gebraucht und verbraucht, gibt es keine Mitmenschlichkeit. Aber nur das Herz adelt den Menschen, die innere Nahstellung und die weckende Ansprache; und so mag es kommen, daß wir Menschen eines kühlen nordischen Landes keineswegs egoistisch eingefrorene Leute waren (und hoffentlich noch nicht sind, weil die Artung des Gemütes nicht verloren geht).

Unser Ernst Wiechert nennt als Wurzel des Heimathabens das stille Gefühl des Zusammengehörens, was den festen Boden gibt für die redliche und zuverlässige Menschlichkeit. Heimatmenschen sind auf Anruf und Antwort angelegt, was wiederum der Grund ist, daß sie viel leichter zum göttlichen Du finden, weil sie es neben sich so real und handgreiflich erleben.

Jedes DU ist eine Art Gleichnis und macht teilhaftig der ewigen Liebe. Augustinus nennt das Liebesgebot die Summa aller Philosophie; für uns war es die Ordnung der Heimat, verwirklicht in einem kurzen sparsamen Wort, mit dem Das-Zu-Hause-Sein anfängt. Die so oft gerühmten nachbarlichen Fähigkeiten des ostpreußischen Menschen finden hier eine Erklärung.

Heimat besteht durch ihre Bindungen und Verflechtungen der Herzen, und dadurch wächst die Freundschaft und das Vertrauen.

Unser „Du-chen" kann eine ganze Weltanschauung ausdrücken, es kann mir den Schlüssel zur Welt geben. Heimatmenschen werden am DU, weil sie ein Gesicht haben, um einander anzuschauen.

Das Wort DAHEIM muß mir von einem Du zugesprochen werden, es ist das Finden des Ich im Du. So haben wir es von Anfang an gehört.

Konsistorialrat Geo Grimme, Zinten

Preußische Tafelrunde in Ratzeburg

Gedenkstunde zum 500. Geburtstag von Nicolaus Copernicus

Die 8. „Preußische Tafelrunde" fand in Ratzeburg im Hotel „Der Seehof" statt. Fast aus dem ganzen Kreis Herzogtum Lauenburg waren Teilnehmer erschienen und füllten den Saal bis auf den letzten Platz. Nachdem der Vorsitzende der Ost- und Westpreußen, Leopold Schmidt, die Gäste begrüßt hatte, fand ein gemeinsames Essen, bestehend aus „Königsberger Pfefferklops" statt. Danach hielt Oberstudienrat Hans-Jürgen Kämpfert aus Lübeck seinen hochinteressanten Vortrag „Zum 500. Geburtstag von Nicolaus Copernicus".

Aus der Geschichte der letzten Jahrhunderte ragt in der Reihe großer Männer Nicolaus Copernicus hervor. Er ist in der westpreußischen Stadt Thorn im Jahre 1473 geboren. Anläßlich seines 500. Geburtstages hat man in der ganzen Welt das Jahr 1973 zum Copernicusjahr erklärt. Seine Eltern, Niclas Kopernigk und Barbara, geb. Watzenrode, sind als angesehene Kaufherrnfamilie in Thorn tätig gewesen. Seine Geschwister waren Andreas, späterer Domherr in Frauenburg, Barbara, Äbtissin des Klosters in Stuhm (Westpr.) und Catharina, verheiratet mit B. Gertner in Thorn.

Nachdem der junge Nicolaus mit seinem 10. Lebensjahre durch einen plötzlichen Tod seinen Vater verloren hatte, übernahm sein Onkel Watzenrode, Bischof des Ermlandes, seine Erziehung. Schon im Jahre 1495 wird Nicolaus, der seinen Namen nach der Art der Wissenschaftler der damaligen Zeit latinisierte, zum Domherrn des Ermlandes ernannt. Sein Studium der Rechtswissenschaft nimmt er im Jahre 1496 an der damals berühmtesten Rechtsschule des Abendlandes in Bologna auf und verlängert sein Studium bis zum Jahre 1500 in Rom. Am 31. Mai 1503 promoviert er zum Doktor des Kirchenrechts an der Universität Ferrara. Er kehrt an den Bischofssitz nach Heilsberg zurück und wird Leibarzt seines Onkels. In dieser Zeit bleibt ihm hinreichend Gelegenheit, sich vielseitig zu betätigen. So beschäftigt er sich neben Forschungen in der Medizin auch mit der Philologie, dem Verwaltungs- und Währungswesen und hat überragende Leistungen auch auf diesen Gebieten erbracht. Neben seiner vielseitigen Tätigkeit auf den verschiedensten wissenschaftlichen Gebieten konzentriert er doch seine ganze Kraft auf die Astronomie, nachdem er vorher noch an einer modernen Landkarte Preußens mitwirkte. Zwischendurch avancierte Copernicus zum Visitator des Kapitels und zum Generalkapitelamtsadministrator in Allenstein in Ostpr. Seine astronomischen Forschungen ließen in ihm die Erkenntnis reifen, daß das Weltbild des Ptolemäus und des griechischen Philosophen Aristoteles mit seinen Forschungsergebnissen nicht in Einklang zu bringen seien. Nach dem alten geozentrischen Weltbild, wonach die Erde im Mittelpunkt steht, entstand nun das copernicanische Weltbild mit der Sonne im Mittelpunkt. Diese revolutionierende wissenschaftlich untermauerte Erkenntnis fand zunächst nicht nur Zweifel, sondern Ablehnung in vielen Bereichen der Wissenschaft und insbesondere der Kirche. Im Jahre 1543 erschien dieses große Werk unter dem Titel: „De Revolutionibus orbium coelestium libri sex" in Nürnberg. Es ist wohl wenig bekannt, daß die USA-Weltraumbehörde im Copernicusjahr 1973 eine Mondlandung im Copernicuskrater durchzuführen gedachte. Der beabsichtigte Start soll angeblich aus finanziellen Gründen nicht erfolgen.

Karl-Ludwig Neumann

Das Motto wurde geändert

Copernicus-Ausstellung des Archivlagers Göttingen

„Copernicus der Preuße" sollte ursprünglich das Motto heißen, unter dem das frühere Königsberger Staatsarchiv, jetzt Archivlager Göttingen, Stiftung Preußischer Kulturbesitz, zum 500. Geburtstag des großen Astronomen eine Ausstellung der in seinem Besitz befindlichen Copernicus-Dokumente veranstalten wollte, und mit diesem Wort hätte man sein Wesen auch am treffendsten gekennzeichnet. Nach mancherlei Querelen wurde das Motto geändert.

Die Ausstellung, die am 19. Februar, an Copernicus' Geburtstage, eröffnet wurde, heißt jetzt „Dokument seines Lebens". Sie umfaßt nur 50 solcher Dokumente, über die ein von dem früheren Staatsarchivdirektor Dr. Forstreuter sorgfältig gearbeiteter Katalog Auskunft gibt. Sie sind z. T. Originalurkunden, darunter eigenhändige Briefe des Copernicus, zum andern Teil Drucke und Fotos. Die Ausstellung ist in Abschnitte geordnet: Copernicus als Preuße; die Vaterstadt Thorn; Familie und Kindheit des Copernicus; Studienjahre in Krakau, Bologna, Padua, Ferrara; Copernicus in Heilsberg, Frauenburg und Allenstein; Copernicus als Arzt; die Münzreform; der Freundeskreis und das Domkapitel; Freunde in Polen, Italien und Deutschland; Druck des Hauptwerkes; Nachleben des Copernicus in Preußen bis zu Friedrich Wilhelm Bessel, dem Direktor der Königsberger Sternwarte, und dem Copernicusdenkmal in Thorn. Die Streitfrage der Volkstumszugehörigkeit des großen Astronomen wird nicht erörtert. Sie ist für uns auch keine Streitfrage. Die ausgestellten Dokumente sprechen für sich. Copernicus war ein Preuße deutscher Abstammung.

Es lag nicht in der Absicht des Ausstellers, die weltbewegende Bedeutung des Copernicus zu zeigen. Das bleibt der großen Ausstellung in Nürnberg überlassen. Die kleine, aber gewichtige Göttinger Ausstellung will keine Konkurrenz für Nürnberg sein, hat aber neben ihr einen eigenen Rang. Dementsprechend wurde die in einem Arbeitsraum des Archivlagers aufgebaute Ausstellung ohne Feierlichkeit eröffnet, keine „Prominenz" keine Musik und kein Blumenschmuck, keine Begrüßungsansprachen. Archivdirektor Dr. Koeppen eröffnete sie mit einer kurzen Rede, Dr. Forstreuter führte die etwa 50 Anwesenden durch die von ihm gestaltete Ausstellung. Was an offiziellem Habitus fehlte, wurde reichlich ersetzt durch das Interesse und die Sachkunde derer, die zur Eröffnung gekommen waren. Professoren der Universität, Mitglieder der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung und der amtierende Sprecher unserer Landsmannschaft. Es war eine preußischschlichte Feier, wie sie dem Wesen des Gefeierten wohl entsprach.

Zu wünschen wäre, daß diese kleine, wenig Raum beanspruchende und leicht transportable, aber ungemein wertvolle Ausstellung an vielen andern Orten der Bundesrepublik Deutschland gezeigt wird.

Dr. Gause

Ein Brief aus der Heimat

Allenstein im November 1973

Dieser Brief wurde noch vor Weihnachten aus Allenstein an eine Leserin gesandt, die ihn uns zum Abdruck zur Verfügung stellte. Wenn wir diese Zeilen lesen, dann steht uns klar vor Augen, was Päckchen, aber auch unsere Briefe für unsere Landsleute in der Heimat bedeuten. Sie müssen wissen, daß sie nicht vergessen sind.

Zuerst vielen Dank für Ihr so großes Päckchen. Meine Augen gingen mir über, man muß doch staunen über die deutschen Sachen. Die Eßsachen stehen noch im Karton, die schone ich für Weihnachten, nur den schönen Kaffee mit der schönen Sahne nahm ich. Da bin ich zum Frühstück in Gedanken bei Ihnen. Auch die warme Kleidung paßt so genau. Die Eßsachen von dort sind wertvoller, als die von hier über P.K.O.

Sie schreiben, Sie wollen das Ehepaar M. besuchen. Ich kann mich genau auf sie besinnen. Sie gaben mir oftmals ihr Mittag zum Aufessen oder ihr Abendbrot. Der Herr rauchte die guten Zigarren und ich hatte den Duft, grüßen Sie bitte mit Dank für die Freundschaft. Sollten Sie im nächsten Jahr hier eintreffen mit Ihrem lieben Mann, bin ich Ihnen treu zur Seite.

Jetzt ist es kalt, es geht zum Winter. Kohlen (1 Tonne) kosten 550 Zloty, Kartoffeln 180—200 Zloty. Alles ist so teuer geworden. Auch Briefmarken kosten zu Ihnen jetzt 4 Zloty. Dafür kriege ich hier schon ein Brot. Also bitte, der viele Regen und die Kälte haben auch die Ernte nicht so einfahren lassen. Im Radio haben Sie das sicher nicht gehört? Ich höre alles von dort, die schöne Musik!

Ich bin Ihnen so sehr dankbar, daß Sie mich dort Ihren Bekannten vorgestellt haben.

Bleiben Sie weiter stark, so auch wir! Ich sehe, Sie alle dort sind nun auf uns bedacht und möchten uns helfen.

Sie bitten um Namen von meinen Freunden. Da ist ein älteres kleines Fräulein, noch keine Rentnerin, aber sehr bedürftig. Sie mußte viele Jahre bei Wind und eisiger Kälte Züge waschen. Davon ist sie schon ganz krumm und schwach geworden. Jetzt konnte sie Gott sei Dank Arbeit im Krankenhaus finden, wo sie es wenigstens warm hat.

Der andere ist ein Junge von jetzt 40 Jahren. 1945 verlor er beide Eltern mit 13 Jahren und mußte zu fremden Leuten. Er hat keine Schulbildung mehr gehabt, mußte nur schwer arbeiten. Er hat — dadurch krank geworden — auch keinen Beruf gelernt, ist aber ganz eigen und sauber, trinkt nicht und kann gut kochen. Da hilft er halbe Tage in einer Küche, bekommt eine kleine Invalidenrente. Auch habe ich noch meine alte Totengräberin, die 75 Jahre alt ist, Witwe und eine 40jährige geisteskranke Tochter hat. Die bekommt nur wenig Rente und pflegt für Geld Gräber. Sie bitten um Lebensmittelpäckchen und danken schon jetzt für liebe Hilfe. Auch über Kleidung würden sich die Leute freuen.

Jetzt nach 27 Jahren hat Gott mir gute Leute gesandt, mit denen ich noch viele Jahre in gutem Vertrauen fest und stark leben möchte. Ich fühle mich jetzt auch nicht mehr so verlassen. Am schlimmsten ist es, am Heiligen Abend allein zu sein. Da weine ich mich in meinem Zimmer am kleinen Bäumchen aus. Dazu höre ich Ihre „schönen Weihnachtslieder", „Stille Nacht, heilige Nacht" und das altberühmte Glockengeläute.

Pfandbriefabsatz wie noch nie

Über einen außergewöhnlich guten Pfandbriefabsatz im Jahre 1972 berichten die 48 deutschen Boden- und Kommunalkreditinstitute. Offensichtlich honorierte das Publikum die attraktive Ausstattung dieser Papiere, die von den Emissionsinstituten mit Laufzeiten ab 10 Jahren und einem hohen Nominalzins auf den Markt gebracht wurden.

Die Institute verkauften 1972 Pfandbriefe im Werte von 9,2 Milliarden DM und konnten damit ihren Absatz um 81 Prozent gegenüber dem Vorjahr steigern. Die Vorliebe der Anleger zeigte sich schon 1971, als sich der Pfandbriefabsatz gegenüber dem Vorjahr genau verdoppelt hatte. Der Absatz im Berichtsjahr übertrifft nun sogar das Gesamtergebnis der beiden Vorjahre noch beträchtlich. 1970 und 1971 wurden insgesamt Pfandbriefe und Kommunalobligationen im Werte von 7,7 Milliarden DM verkauft. Der schon früher zu verzeichnende Trend zum Pfandbrief setzte sich demnach 1972 verstärkt fort.

Auch der Absatz von Kommunalobligationen erreichte 1972 einen absoluten Höhepunkt, wenn auch die Steigerungsrate mit knapp 75 Prozent etwas niedriger als bei Pfandbriefen ausfiel. Die Emissionsinstitute verkauften im Berichtsjahr für 16,5 Milliarden DM Kommunalobligationen gegenüber 9,27 Milliarden DM im Jahre 1971 (1970: 8,8 Milliarden DM).

Insgesamt wurden von den Realkreditinstituten 1972 Pfandbriefe und Kommunalobligationen im Gesamtwert von über 25 Milliarden DM verkauft — gegenüber 14,4 Milliarden DM im Jahr zuvor. Der Gesamtabsatz stieg damit binnen Jahresfrist um 77 Prozent. Er übertraf bei weitem die Erwartungen und auch die Ergebnisse aller früheren Jahre seit der Währungsreform.

tp

Das schreib ich mal dem Ostpreußenblatt

Es gibt noch immer Pferdefreunde mit Herz!

An dieser Stelle möchte ich Ihnen danken für den Artikel, den Sie kürzlich brachten („Pferdefreunde mit Herz gesucht", F. 2 v. 13. Januar, Seite 14), in welchem Sie berichteten, daß wir durch die Geburt unserer Fünflinge gezwungen seien, unseren Halbblüter „Senator" abzuschaffen. Trotz Annoncen und persönlicher Bemühungen gelang es uns jedoch nicht, im Winter das wertvolle Tier zu verkaufen. Nun sieht es so aus, als ob uns die Hilfe einer Landsmännin ermöglicht, Senator, wenn auch unter großen Einschränkungen, doch zu behalten. Auch von zwei weiteren Ostpreußinnen kam uns eine Hilfe. Allen dreien sei hier nochmals herzlich gedankt.

Viel Auftrieb haben uns auch die begleitenden, verständnisvollen Zeilen gegeben in einer Situation, in der es nicht immer ganz einfach ist, den Kopf hochzubehalten. Bisher habe ich stets geglaubt, im Grunde empfänden und reagierten alle Menschen überall und zu allen Zeiten ziemlich ähnlich; habe diese Auffassung aber revidiert. Offenbar bestehen doch landschaftliche und vielleicht auch Generationsunterschiede.

In unserem Falle hat nur das Ostpreußenblatt bei seinen Lesern Widerhall gefunden!

Ich möchte noch kurz berichten, wieso Reiten für uns nicht nur ein sogenanntes Hobby ist, sondern, besonders für meinen Mann, eine Lebensaufgabe. In den USA begann mein Mann mit dem 9. Lebensjahr zu reiten — stets englische Vollblüter. Einer seiner ersten Reitlehrer war der jetzt 80jährige ehemalige deutsche Kavallerist Bill Wonters in Hartford.

Mein Mann gewann als Jugendlicher viele Springen und manche Wettbewerbe, z. B. um die „ruhigste Reiterhand". Aber erst als er nach Deutschland kam, begann er, sich für das Dressurreiten zu interessieren und fand gute Lehrer. Unseren Vollblüter „Gerber" brachte er seinerzeit zu einer guten Passage. Als er dann einmal kurz nach Amerika zurückging, besuchte er einen größeren Reitclub. Er zeigte den dortigen Reitern, wie man gar erheblich Durchgänge mit dicker Trense oder gar einem Gummigebiß wieder unter Kontrolle bekommt und daß man Pferde nicht mit Hilfe der Armmuskulatur stoppt, sondern mit den Unterschenkeln. Erfolg: Viele Reiter ersetzten ihre „Drahtgebisse" durch dicke Wassertrensen. Viel wäre auf dem Gebiet der Dressur in den Staaten zu tun — wenn wir ihnen auch im Springreiten nicht soviel vormachen können. Nur fehlt es an geeigneten Lehrern.

Der größte Wunsch meines Mannes wäre es, hier seine Ausbildung noch erheblich zu vervollkommnen und dann in den USA als Reitlehrer tätig zu sein. Gern würde er einmal versuchen, einen geeigneten jungen Trakehner auszubilden, weil viele Trakehner die Intelligenz des Vollblüters mit dem besseren Nerv des Warmblüters vereinigen.

Ich schreibe Ihnen diesen Leserbrief aus dem Krankenhaus — zu Hause hätte ich kaum die Zeit zum Briefschreiben. Die Fünflings-Schwangerschaft führte bei mir zu einer Art schweren Nabelbruch, der dringend operiert werden mußte. Mein größter Kummer ist im Moment nicht die Tatsache, daß ich sechs Wochen nicht reiten kann, sondern daß ich meine Babys so lange nicht einmal hochheben darf (Harry hat mit seinen 8 Monaten schon etwa 17 Pfund Gewicht). Es grüßt Sie und Ihre lieben Leser von Herzen

Ihre Brigitte Bean, geb. Moslehner



Dort hinten liegt die Heimat!

Im Garten des Ostheimes in Bad Pyrmont: Trakehner-Statue im Morgennebel

Foto Hanna Ankermann

Heimat: vielgeliebt - oft verhöhnt

Versuch einer Definition des Heimatbegriffes am Beispiel Ostpreußen

In unserer Spalte „Ostpreußische Familie" hatten wir vor einiger Zeit unsere Leser gefragt, wie sie den Begriff „Heimat" ausdeuten würden. Es ist in der Tat eine sehr schwierige Frage, denn obwohl jedermann für sich weiß, was er darunter zu verstehen hat, so stößt er jedoch schnell an die Grenze der sprachlichen Erklärungsmöglichkeit, weil eben dieser Begriff nicht allein im materiellen Raum angesiedelt ist. Daß das so ist, ging manchem erst dann auf, als er sich hinsetzte und zur Feder griff.

Unsere Leserin, Frau Erika Handschuck, hatte sich schon lange mit dieser Frage beschäftigt. Unser Aufruf gab ihr immerhin den letzten Anstoß. So setzte sie sich hin und versuchte, einmal alle Faktoren zusammenzustellen, die die tragenden Pfeiler des Heimatbegriffes sind. Nachstehend geben wir ihren Gedanken Raum — in der ganzen Natürlichkeit, wie sie von ihr niedergeschrieben worden sind. Selbstverständlich könnte dieses oder jenes ergänzt werden. Deshalb nennen wir die Arbeit auch den Versuch einer Definition. Aber: es erscheint uns, daß er sehr geglückt ist.

Die Autorin ist Ostpreußin. Aus jeder Zeile spricht das Erlebnis ihrer ostpreußischen Heimat. Diese im guten Sinne erkennbare Gebundenheit trifft natürlich auf alle Menschen zu, nur die heimatlichen Akzente, die vom Lebensraum geprägt werden, sind von Landschaft zu Landschaft verschieden. Sie gelten genau so für den Rheinländer wie für den Hessen, für den Niedersachsen wie für den Schwaben, für den Holsteiner wie für den Bayern. Der Grundton ist der gleiche, nur die Akkorde sind anders.

Wenn man einen Flüchtling des Krieges fragt: „Wo ist deine Heimat?", so wird er antworten: „Tilsit", oder „Ortelsburg", oder „Lappienen". Es kann auch sein, daß er sagt: „Ostpreußen", dann aber geht das Gespräch bestimmt weiter: „Wo daher?" Ist also der Ort der Herkunft die „Heimat"? Nun, ganz sicher gehört er mit zu dem Begriff „Heimat". Doch dieser Begriff umfaßt sehr viel mehr als nur etwa den Ort der Herkunft, ja er ist so umfassend, so vielschichtig — und andererseits so belastet mit Gefühlswerten, daß er als reiner Begriff kaum festzuschreiben ist. Doch soll einmal versucht werden, über die vielen verschiedenen Antworten hinaus, die auf die Frage: „Was ist Heimat?" gegeben werden, eine Definition zu geben, die alles Wesentliche des Begriffes „Heimat" aufzeigt.

Wir hatten erstens den Ort der Herkunft genannt. Genauer müßten wir sagen: den Ort der Geburt. Wenn dieser Ort dem entsprechen soll, was wir unter Heimat verstehen, so muß er nicht zufällig irgendwo liegen, sondern er ist der Ort, an dem schon die Eltern und Voreltern ihre Wurzeln in den Boden gesenkt haben, und aus dem sie gewachsen und geworden sind, dem sie ihre Arbeitskraft und ihre Liebe zugewandt haben, in dem sie noch im Tode ruhen.

Die Wurzeln! Vor allem in einer Landschaft wie Ostpreußen, die zum größten Teil ländliche Bevölkerung hatte, zeigt es sich, daß der Boden, die Erde, aus der diese Wurzeln ihre Nahrung zogen, eine wesentliche Rolle in dem Begriff Heimat spielt. Es ist nicht dasselbe, ob schwarze oder rote Erde, oder ob der weiße Sand am Rande des Meeres dich trug. Du hattest Verbindung mit diesem Boden, gingst auch barfuß über ihn, nicht nur mit Schuhen; du fühltest ihn direkt an deinem Körper, berührtest ihn mit der Hand beim Pflanzen und beim Ernten. Der Städter, der nur über Asphalt, Beton und Steinpflaster geht oder motorisiert ist, kann gar nicht mehr verstehen, was Heimatboden ist. Er berührt die Erde nicht mehr, er sieht die Erde nicht mehr, nur noch rundherum Stein und Glas und künstliches Licht. Aber warum geht auch dieser Mensch zu seiner Erholung in den Wald oder an das Meer?

Ich habe in den Flüchtlingslagern viele vertriebene Menschen gekannt, die auf die Flucht als wertvollstes Gut ein Säckchen mit Heimaterde mitnahmen: „Damit will ich begraben werden!" Nicht umsonst nennen wir Menschen, die die Beziehung zur Heimat verloren haben: entwurzelt. Wer Pillau oder Danzig auf der Flucht miterlebt hat, hat diese erschreckende, völlige Entwurzelung mit tiefster Bestürzung gesehen.

Der Boden! Und das, was auf diesem Boden wuchs, was man selbst pflanzte und erntete, wovon man sich nährte, auch das gehört dazu. Es ist eine bekannte Tatsache, daß die Essensformen, die Leibgerichte, sich noch Jahrhunderte, auch in fremder Umgebung, bewahren. Auf diesem Boden standen auch das Haus und der Stall für die Tiere, der ganze Hof mit seinem umhegenden Zaun. Auch das ist Heimat.

Der Zaun, dieser Schutz um das Bekannte, Vertraute, die Abgrenzung gegen das Fremde, diese Umfriedung ist ebenso Symbol für die Heimat wie die Enge und Geborgenheit in den Wänden des Hauses. Und auch der Besitz spielt dabei eine Rolle. Das ist unser Haus und Hof, war es schon seit alters her. Einige Beispiele dazu:

1. Die erfahrene Leiterin eines Kindergartens mit tiefem Verständnis für die Bedürfnisse der kleinen Kinderseelen freute sich, als ein neuer Kindergarten dicht am Wald angelegt wurde. Doch es war erstaunlich, die Kinder waren nicht froh, waren ängstlich, hielten sich dicht am Haus, ab vom Wald. Da setzte sie einen Zaun um den Garten — und siehe da, die Kinder fühlten sich geborgen.
2. Ein kleines Kind in einem Flüchtlingslager zeichnet ein Haus mit einem Zaun herum, den es in dieser Form seit vier Jahren bestimmt nicht gesehen hatte, — als Heimat!
3. Eine kranke Frau, deren Krankheit durch ihre dauernde schwere Depression ungünstig beeinflußt wurde, wurde von der Krankenschwester aufgefordert, in den Park der dänischen Anstalt, wo sehr schöne alte Bäume, Rasen und Blumen wuchsen, zu gehen. Sie aber antwortete: „Ist ja alles nicht unser!"

Das Kind wächst in diesem bekannten, behüteten Raum auf, ja es kommt aus einem Raum, der noch viel enger, kleiner, dunkler, wärmer ist, aus dem Mutterleib, der die erste, einzige, wahre Heimat ist. Aus dieser Wärme und Geborgenheit wird der Mensch in die neue, fremde Welt geboren. Es schreit das Kind, es bangt sich zurück in die warme Geborgenheit des Mutterschoßes. Und sobald die Mutter es in ihre Arme nimmt, an ihr Herz, so spürt es das Behütetsein, das zutiefst Bekannte, und es ist daheim. Aus diesem Urgrund stammt der Begriff „Heimat".

Aber nicht nur der Boden, das Haus, die Geschichte gehören zur Heimat. Da wölbt sich der Himmel mit den Sternen über der Heimat; anders stehen sie als an jedem anderen Ort der Welt. Anders ist die Luft, anders der Sommer, heißer, trockener, der Winter kälter mit Schnee, viel, viel Schnee. Gibt es etwa in der neuen Heimat so viel Schnee?

„Wie an dem Tag, der dich der
Welt verliehen,
die Sonne stand zum Gruße
der Planeten,
bist alsobald und fort und fort
gediehen
nach dem Gesetz, wonach du
angetreten."

Dieses kosmische Gesetz ist es, das die Heimat formt und prägt — und dich mit ihr. Darum hat alle Kreatur Heimweh nach ihrem Ursprungsort. Oder ist Heimweh nur eine Einbildung sensibler Seelen? Wenn man aus einem Vogelnest, etwa einem Storchennest in Ostpreußen, ein Ei nimmt und nach einem fernen Lande bringt, vielleicht nach Frankreich, ein Ei, in dem der kleine Vogel, noch ungeboren, ohne zu sehen, ohne zu hören, ohne zu wissen, was mit ihm geschieht, weit fortgebracht wird, — so geschieht das Wunder, daß dieser kleine Vogel ohne Führung, nur seinem Triebe folgend, nach Ostpreußen, an den Ort seiner Herkunft, zurückfliegt, sobald er flügge ist. Hat er denn eine so sensible Seele? Ja! Das, was ihn zurückführt, ohne seinen aktiven, bewußten Willen, ist sein vegetatives Nervensystem, vegetativ nennen wir es, pflanzlich, wachsend, wurzelhaft, in ihn gelegt schon vor seiner Geburt.

Heimat nur eine Einbildung?

Es muß sogar ein wichtiger biologischer Grund dafür vorliegen, daß die in einem bestimmten Bereich gezeugten Wesen wieder dahin zurückkehren. Wir kennen ihn nicht, aber solche unbewußten Reaktionen haben alle ihren Grund. — Der Mensch, der als solcher vielleicht die Fähigkeit besitzt, sich über diese Gebundenheit zu erheben, der einzelne, Stärkere, den seine Sehnsucht in die Ferne treibt, bei dem das Fernweh stärker ist als das Heimweh, — der verläßt bewußt die Heimat und sucht in der Fremde den Fortschritt. Sicherlich findet er mitunter in der „Neuen Heimat" den Fortschritt, der ihm besser dünkt als die alte Heimat. Aber — wie das Wort schon sagt, — es ist ein Fortschreiten vom Alten. Vieles Alte muß untergehen, wo Neues ersteht. Aber wie oft leidet auch er unter dem Heimweh?

Das Wort, die Sprache, ist die geistige Bindung, die die Heimat gibt. Sie vereint dich mit allen deinen Landsleuten, sie ist durch langen Gebrauch, durch lange Zeiten, geformt und gebildet durch die Kräfte der Heimat. Sie schafft die Lieder und Dichtungen der Heimat. Sie ist in ihrer besonderen Form einmalig, — ein Klang, ein „Dialekt", der dich den Landsmann sofort erkennen läßt, ob er auch in einer fremden Stadt, in einem fremden Land das Wort an dich richtet. — Noch manche andere Bindung, die etwas äußerlicher erscheint, bindet uns an die Heimat. Da ist das Brauchtum, der Gruß, die Tracht, die Geräte; manch schöner Brauch zu den Festzeiten: Wer hört nicht noch am Heiligen Abend die Stadtmusikanten, die oft bei stärkstem Frost durch die Straßen Königsbergs zogen und die alte Weise spielten: „Vom Himmel hoch da komm ich her" (Alle zwei Schritte ein Ton!)? — Oder zu Ostern das „Schmackostern", dieser alte Fruchtbarkeitszauber, oder zu Pfingsten das Aufstellen der jungen Birken an den Haustüren und das Kalmusstreuen und Sandstreuen in den weißgescheuerten Stuben, zum Erntefest das Überreichen der aus Stroh geflochtenen und bunt geputzten Erntekrone mit einem Gedicht.

Nicht auswechselbare Werte

Wie kommt es, da wir doch alle so genau wissen, „was Heimat ist", daß wir keine eindeutige Definition für diesen Begriff finden? Ist es vielleicht gar kein Begriff? Ist es vielmehr ein Gefühl? Aber auch dieses müßte sich definieren lassen. Hier ist eben dieses Wort „Heimat" für jeden Menschen der Inbegriff von etwas anderem, wie auch Gott für jeden ein anderer ist. — Ich will versuchen zusammenzufassen, was alles zu dem Heimatbegriff gehört, so vielschichtig, wie er ist:

Da ist zunächst die Geborgenheit, Umschlossenheit, Wärme. Da ist das Bekannte, Vertraute gegenüber der Fremde.

Da ist das Enge, Begrenzte gegenüber der Weite, Ferne. Da ist die Bindung an einen Ort, einen Ort, der in der größeren Bindung von Land, Vaterland, Erde, ja sogar Kosmos liegt.

Da ist die Sprache, die dich mit den Menschen der Heimat verbindet und dich von allen anderen Menschen unterscheidet.

Da ist das Blut und die Geschichte deines Volkes.

Da ist die Luft und der Wind und Land und Wasser einmalig anders als überall auf der Welt, da wachsen Bäume und Kräuter, die das Land hervorbringt und bildet ebenso wie die Tiere und die Menschen. Du liebst nicht die Welt, du liebst gerade dieses kleine individuell geprägte Stückchen Welt: die Heimat.

Mögen auch Grenzen fallen, Werte umgewertet werden, — (der umfriedende Zaun, der dich vor dem Einbruch der feindlichen Freunde behütet hat, ist in sein Gegenteil verkehrt. Der Stacheldrahtzaun dient dazu, Menschen einzusperren, sie auszusondern aus der menschlichen Gemeinschaft) — mögen Grenzen fallen, weltweite Zerstörungen mit der Materie auch geistige Werte zerstören — soll der Begriff „Heimat" auch vernichtet sein? Es scheint so! Der Ort der Geburt ist weitgehend zufällig geworden, in einem Krankenhaus, ja im Flugzeug — ohne Boden, ohne Wurzel, ohne Bindung. Der Mensch in der Geworfenheit, wie Heidegger es nennt, hineingeworfen in die Fremde, ohne Beziehung, ohne Ordnung, unstet und flüchtig.

Du kannst deinen Namen wechseln, den politischen Ort, die Religion. Du kannst deine Heimat nicht wechseln. Sie hat dich geprägt, du trägst sie in dir unverwechselbar als Ursprung deines Wesens.

Wir gratulieren...

zum 96. Geburtstag

Bitter, Johanna, geb. Nitsch, aus Sollau bei Kreuzburg, jetzt bei ihrer Tochter Martha Hödtke, 5238 Hachenburg, Koblenzer Straße 6, am 15. März

zum 95. Geburtstag

Masuch, Max, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt zu erreichen über Frau Gertrud Hass, 462 Castrop-Rauxel, Friedrichstraße 28, am 12. März

zum 94 Geburtstag

Kurbjuhn, Amalie, geb. Koschorke, aus Angerburg, jetzt 8756 Kahl, Westendstraße 19, am 11. März

Wölky, Elisabeth, aus Korschen, Hotel Deutsches Haus, jetzt 3394 Langelsheim 1, Bredelem 94 d, am 16. März

zum 93 Geburtstag

Schöpper, Richard, aus Tilsit-Splitter und Rauterskirch, Kreis Elchniederung, jetzt 483 Gütersloh 1, Hohenzollernstraße 4, am 12. März

zum 92 Geburtstag

Ocko, Regine, geb. Fallak, aus Siebenhöfen, Kreis Sensburg, jetzt 4618 Kamen-Methler, Margarethenweg 8, am 12. März

zum 91. Geburtstag

Stuhlemmer, Gustav, Landwirt, aus Scharfeneck, Kreis Ebenrode, jetzt 2265 Ladelund über Niebüll, am 6. März

zum 90 Geburtstag

Bastian, Martha, geb. Korn, aus Lauterbach, Kreis Heiligenbeil, jetzt 5182 Weisweiler über Eschweiler, Im Römerfeld 2, am 8. März

Friedrich, Bertram, aus Forsteck, Kreis Gumbinnen, jetzt 309 Verden/Aller, Allerstraße 59, am 13. März

Goroncy, Emilie, geb. Trox, aus Ilgenhöh, Kreis Osterode, jetzt 5227 Windeck 1, Bitze 4, am 10. März

Hauptmann, Ernst, aus Königsberg, Unterlaak und Mitteltragheim, jetzt 8941 Woringen 51a, am 12. März

Kolodzey, Bertha, geb. Pokorra, aus Schwentainen, Kreis Ortelsburg, jetzt 3251 Holtensen über Hameln, Am Kuckuck 128, bei Meta Reinhardt, am 16. März

Tolkmitt, Maria, aus Glandau, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 6271 Oberseebach, Altersheim, am 14. März

Tybussek, Gustav, aus Moerken bei Hohenstein, Kreis Osterode, jetzt bei seiner Tochter Irmgard, 43 Essen-Bredeney, Alfredstraße 256, am 10. März

zum 89. Geburtstag

Bojahr, Gottlieb, Lehrer i. R., aus Uderwangen, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 2945 Sande, Friesenstraße 43, am 11. März

Ladda, Helene, aus Wenzken, Kreis Angerburg, jetzt 338 Goslar-Jügenohl, Hochhaus, Kösliner Str. 29, am 11. März

Oltersdorf, Anna, geb. Kadjiehn, aus Angerburg, jetzt 7573 Sinzheim, Dr.-Josef-Friedrich-Straße 14, am 12. März

zum 88. Geburtstag

Beutler, Marie, geb. Proplesch, aus Erlenfließ, Kreis Labiau, jetzt 512 Herzogenrath, Kohlscheid, Kreutzstraße 37, am 1. März

Matheika, Karl, aus Haarschen, Kreis Angerburg, jetzt 5678 Wermelskirchen, Berger Weg 15, bei Koß, am 10. März

Schaefer, Gertrud, geb. Sehaar, aus Tilsit, Goldschmiedestraße 24/25, jetzt bei ihrer Tochter Ilse Marqua, 5 Köln-Nippes, Eisenachstraße 40, am 15. März

zur 87. Geburtstag

Bludszus, Emma, aus Memelwalde, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 24 Lübeck, Bromdenbaumer Landstr. 222, am 9. März

Feyerabend, Marta, aus Gallitten bei Domnau, Kreis Bartenstein, jetzt 7261 Stammheim, Eugen-Gässle 5, am 9. März

Kling, Therese, aus Lyck, jetzt 3103 Bergen, Altersheim, Postfach 30, am 17. März

Sadowski, Anna, geb. Ihlo, aus Angerburg, jetzt 244 Süderdeich über Wesselburen, am 6. März

Tietz, Max, aus Pillau I, Breite Straße, jetzt 225 Husum, Fritz-Reuter-Straße 18, am 13. März

zum 86. Geburtstag

Neiß, Luise, aus Lyck, jetzt 1 Berlin 31, Joachim-Friedrich-Straße 51, am 14. März

Skibba, Anna, aus Kanitz, Kreis Angerburg, jetzt 627 Speyer, Gutenbergstraße 18, bei Kumsteller, am 6. März

Szyborra, Elisabeth, aus Raudensee, Kreis Angerburg, jetzt 2332 Riesebey über Eckernförde, am 10. März

zum 85. Geburtstag

Babies, Anna, aus Osterode, Altes Schloß, jetzt 5231 Steimel/Forsthaus, am 4. März

Böttcher, Auguste, aus Memel, jetzt 238 Schleswig, Hesterberg 6b, am 15. März

Kalwis, Martin, aus Memel II, Spitzhuterstraße 9, jetzt 5419 Puderbach, Mittelstraße 17, am 28. Februar

Melchin, Anna, aus Prostken, jetzt 28 Bremen, Schleswiger Straße 87, am 13. März

Meyer, Berta, geb. Macht, aus Weidicken, Kreis Lötzen, jetzt 285 Bremerhaven, Schillerstraße 113, am 7. März

Sassor, Wilhelmine, geb. Toffel, aus Muschaken, Kreis Neidenburg, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Fritz Sassor, 465 Gelsenkirchen, Vohwinkelstraße 76, am 16. März

zum 84. Geburtstag

Dannowski, Fritz, aus Kutten, Kreis Angerburg, jetzt 2091 Ramsloh Nr. 1 über Winsen/Luhe, am 17. März

Hanau, Albert, Postbetriebsassistent i. R., aus Wehlau, Groß Vorstadt 24, jetzt bei seinem Sohn Herbert, 2054 Geesthacht, Riesdahl 18, am 8. März

Hupke, Gustav, aus Allenstein, Hohensteiner Straße, jetzt 3042 Munster, Lüneburger Straße 35, am 9. März

Knabe, Anna, geb. Litti, aus Angerburg, jetzt 1 Berlin N.W. 21, Stromstraße 37, Quergebäude 1, am 8. März

Schierwagen, Amalie, geb. Schlagowski, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt 355 Linden Str., Brooklyn, N.Y., USA, am 15. Februar

Stern, Charlotte, aus Ortelsburg, jetzt 5202 Hennef/Sieg, Bonner Straße 32c, am 11. März

zum 83. Geburtstag

Biernatzky, Franz, aus Kolpalowen-Garbassen, Kreis Treuburg, jetzt 4234 Alpen II, Hoerstgener Weg 84, am 15. März

Druba, Ida, aus Zeysen, Kreis Lyck, jetzt 46 Dortmund-Ewing, Bäwischestraße 89, am 15. März

Korn, Minna, geb. Bagusch, aus Königsberg, Sackheimer Gartenstraße 6 b I, jetzt 648 Wächtersbach, Kulmbacher Straße 9, am 14. März

Radecke, Johanna, aus Königsberg, Unterhaberberg, jetzt 4502 Bad Rothenfelde-Erpen, Lindenallee 18, am 14. März

Sobotta, Wilhelm, Kraftfahrzeug- und Vulkaniseurmeister, aus Osterode, Friedrichstraße 18, jetzt 407 Rheydt-Odenkirchen 40, Talstraße 113, am 15. März

zum 82. Geburtstag

Benger, August, aus Pillupönen, Kreis Stallupönen, jetzt 3091 Uenzen 110, am 14. März

Drost, Paul, aus Treuenfließ, Kreis Angerburg, jetzt 496 Stadthagen, Krebshäger Straße 50, am 9. März

Huhmann, Agatha, geb. Grunenberg, aus Groß Stürlack, jetzt 56 Wuppertal, Eichendorffstraße 6, am 12. März

Katschkowski, Emil, Lademeister, aus Treuburg, jetzt 1 Berlin 47, Fritz-Reuter-Allee 90, bei Schmidt, am 13. März

Sommer, Margarete, aus Ostpreußen, jetzt 2082 Uetersen, Gr. Sand 62 I, am 3. März

Wegener, Johanne, aus Pillau-Camstigall, Schlageterstr. 51, jetzt 237 Rendsburg, Hindenburgstr. 24/25, am 17. März

zum 81 Geburtstag

Basteck, Ernestine, aus Ostpreußen, jetzt 2082 Uetersen, Katharinenstraße 10, am 11. Februar

Cinlay, August, aus Soldahnen, Kreis Angerburg, jetzt 45 Osnabrück, Meisenweg 3, am 13. März

Czuckta, Mathilde, geb. Godewski, aus Budschen, Kreis Angerburg, jetzt 3559 Dodenau über Frankenberg, am 15. März

Galandi, Emil, aus Königsberg, Steindamm 99, jetzt bei seiner Tochter Dora Minuth, 73 Eßlingen-Lebersbronn, Schulstraße 26/2, am 17. März

Kaesler, Paul, Lehrer, aus Friedland, Aachener Str., jetzt 24 Lübeck, Stresemannstraße 39a, am 12. März

Kösling, Erna, aus Königsberg, jetzt 2 Hamburg 76, Immenhof 18, am 28. Februar

Laas, Ida, geb. Pliquett, aus Tellrode, jetzt 4176 Sondbeck, Grootensweg 28, am 4. März

Maderau, Karl, aus Groß Budschen, Kreis Angerburg, jetzt 3396 Schulenburg, am 4. März

Quahs, Fritz, aus Bergenau, jetzt 3131 Gistenbeck, am 13. März

Schall, Helene, aus Lötzen, Artilleriestraße 13, jetzt 3394 Langelsheim 1, Im Sohl Nr. 6, am 15. März

Seifert, Gustav, aus Königsberg, Boehkestraße 1, jetzt 54 Koblenz-Lützel, Mittelweiden 11, am 6. März

Szepat, Gustav, aus Kehlen, Kreis Angerburg, jetzt 208 Pinneberg, Thesdorf-Retlinger Straße 44, am 14. März

zum 80 Geburtstag

Berghöfer, Wilhelm, Polizeimajor i. R., aus Ortelsburg und Sensburg, jetzt 215 Buxtehude, Westpreußenweg Nr. 17, am 13. März

Bilda, Gertrud, aus Lyck, jetzt 225 Husum, Gertottstraße 14, am 16. März

Drubba, Emil, aus Lyck, jetzt 3044 Dorfmark, Mühlenbucher Straße 6, am 13. März

Eigner, Wilhelm, Lehrer, aus Texeln, Kreis Goldap, jetzt 24 Lübeck, Oberbeckstraße 15, am 15. März

Feller, Juliane, aus Kermen, Kreis Angerapp, jetzt 238 Schleswig, Amselstraße 91, am 8. März

Feyerabend, Anna, geb. Klein, aus Wehlau, Kirchenstraße 26, jetzt 2371 Sehestedt über Rendsburg, am 11. März

Fuß, Anna, aus Ostpreußen, jetzt 2082 Uetersen, Alsenstraße 42, am 6. März

Gruhnwald, Meta, geb. Liedtke, aus Raudensee, Kreis Angerburg, jetzt 2411 Niendorf, am 14. März

Hofer, Franz, Molkereibesitzer, aus Weidenfließ bei Schillen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 4018 Langenfeld, Leichlinger Straße 54a, am 13. März

Jeromin, Franz, aus Herbsthausen, Kreis Angerburg, jetzt 1 Berlin-Neukölln, Rollbergstraße 1, am 13. März

Kohls, Anna, geb. Freytag, aus Rautenberg, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt bei ihrer Tochter Margarete Polenz, 563 Remscheid-Lüttringhausen, Kreuzbergstraße 54, am 13. März

Larm, Gustav, aus Dorren, Kreis Johannisburg, jetzt 3223 Delligsen über Alfeld, Siedlungsstraße 11, am 2. März

Lorenz, Friederike, geb. Patscha, aus Ortelsburg, jetzt 493 Detmold 1, Neulandstraße 7, am 12. März

Malessa, Ida, geb. Baginski, aus Heidenberg, Kreis Angerburg, jetzt 5898 Pöppelsheim über Brügge, Eichenweg 12, am 8. März

Metschies, Franz, aus Königsberg, Wilkensstraße 23, jetzt 445 Lingen/Ems, Kiesbergstraße 95, am 14. März

Neumann, Emmy, aus Insterburg, jetzt 565 Solingen-Mascheid, Vogtweg 5, am 13. März

Nickel, Minna, geb. Schelsky, aus Kruglanken, Kreis Angerburg, jetzt 6201 Delkenheim, Hochstraße 18, am 5. März

Ogrzalla, Anna, geb. Rehberg, aus Sargen, Kreis Heiligenbeil, und Königsberg, Moltkestraße 23, jetzt 326 Rinteln, Waldkaterallee 15a, am 12. März

Pawels, Anna, aus Memel, Haffstraße 5a, jetzt 24 Lübeck, Dornestraße 63 b, am 13. März

Ripka, Luise, geb. Schierau, aus Groß Peisten, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 56 Wuppertal 1, Augustastraße 149, am 15. März

Schiweck, Richard, Pfarrer i. R., aus Allenstein, jetzt 2271 Nieblume über Wyka, am 7. März

Seewald, Minna, geb. Riemer, aus Georgenthal, Kreis Mohrungen, jetzt 2201 Sparrieshoop über Elmshorn, am 4. März

Sobottka, Emilie, aus Graudenz, jetzt 35 Kassel, Georg-Thöne-Straße 10, am 15. März

Stattaus, Konrad, aus Klein Jägersdorf und Königsberg, Von-Rußdorf-Straße 2, jetzt 7778 Markdorf, Grivitenstraße 13, am 12. März

Strasburger, Marie, geb. Berg, aus Bissellen, Kreis Osterode, jetzt 243 Neustadt, Waschgrabenallee 16, am 16. März

Trojanowsky, Josef, aus Johannisburg, Markt Nr. 9, jetzt 28 Bremen 1, Braunschweiger Straße 68, am 9. März

Wainofsky, Charlotte, aus Königsberg, Kohrstraße 5, jetzt 3548 Arolsen-Waldeck, Twistestraße 4, bei Nicke, am 16. März

Windszus, Therese, geb. Kurschat, aus Surminnen, Kreis Angerburg, jetzt 23 Kiel-Schilksee, Grüffkamp 19, am 12. März

zum 75. Geburtstag

Bay, Kurt, Regierungshauptsekretär i. R., aus Ostpreußen, jetzt 6906 Leimen, Adalbert-Stifter-Str. 36, am 14. März

Bialluch, Emma, geb. Platzek, aus Rauschken, Kreis Ortelsburg, jetzt 675 Kaiserslautern, Leipziger Straße 11, am 14. März

Eskold, Friedrich, aus Angerburg, jetzt 23 Kiel, Adolfplatz 6, am 5. März

Holk, Paul, aus Elbing, jetzt 35 Kassel-Niederzwehren, Reichenberger Straße 6, am 17. März

Jack, Hermann, aus Ortelsburg, jetzt 58 Hagen, Mozartstraße 14, am 13. März

Jeromin, Annaluise, geb. Buttgereit, aus Tapiau und Groß Skirlak, jetzt 4628 Lünen-Horstmar, Schweidnitzer Straße 14, am 13. März

Jeromin, Hermann, aus Tapiau und Dippelsee, jetzt 4628 Lünen-Horstmar, Schweidnitzer Straße 14, am 12. März

Jeschke, Kurt, aus Schloßberg und Tilsit, jetzt 4 Düsseldorf 30, Roßstraße 101, am 13. März

Kruschinski, Elisabeth, geb. Heß, aus Heiligenbeil, Feyerabendplatz 4, jetzt 2 Norderstedt, Greifswalder Kehre 27 f, am 16. März

Neumann, Ernst, aus Sonnheim, Kreis Angerburg, jetzt 7841 Marzell über Mühlheim, am 9. März

Pilzecker, Emma, geb. Sonnenberger, aus Iwenberg, Kreis Pillkallen, jetzt 22 Elmshorn, Hinterstraße 40, am 7. März

Rohde, Ida, geb. Naujoks, aus Kersten, Kreis Sensburg, Seenesten, Legienen und Gneist, jetzt 3 Hannover, Eulerstraße 8, am 4. März

Selke, Anna, geb. Hagenbach, aus Groß Engelau, Kreis Wehlau, jetzt 282 Bremen 70, Johann-Janssen-Straße 45, am 10. März

Staguhn, Martha, geb. Voutta, aus Gumbinnen, jetzt 1 Berlin 44, Silbersteinstraße 85, am 15. März

Tscheuschner, Margarete, geb. Matthes, aus Schönhallen, Kreis Lötzen, und Breitenstein, Kreis Ragnit, jetzt 3054 Rodenberg, Lange Straße 88, am 9. März

zum 70. Geburtstag

Bahr, Johanna, geb. Starke, aus Ortelsburg, jetzt 8241 Marktschellenberg bei Berchtesgaden, Ahornweg 1, am 11. März

Boehm, Leopold, Diplom-Ingenieur, aus Glaubitten, bei Korschen, Kreis Rastenburg, jetzt 2 Hamburg 52, Nettelhof 5, am 13. März

Bohlien, Otto, aus Pillau I, Raulestraße 4, jetzt 219 Cuxhaven, Bauhof 1, am 15. März

Borowy, Adolf, aus Lyck, jetzt 242 Eutin, Sielbeck, am 15. März

Büttner, Albert, aus Rastenburg, jetzt 232 Plön, Tilsiter Straße 3, am 17. März

Kochanski, Gertrud, aus Johannisburg, Poststraße 1, jetzt 6 Frankfurt (Main), Hausener Weg 7, am 14. März

Krohn, Gertrud, geb. Winkler, aus Königsberg-Ponarth, jetzt 2071 Hoisdorf, Am Rühmen 17, am 9. März

Lange, Martha, geb. Klink, aus Mühlhausen, Kreis Pr.-Holland, und Liebemühle, Thardener Straße, jetzt 493 Detmold 19, Breslauer Straße 10, am 14. März

Moldenhauer, Herta, aus Pillau II, Lustiges Flick 13, jetzt 21 Hamburg 90, Kalischer Straße 13, am 14. März

Oltersdorf, Erich, aus Allenstein, jetzt 5678 Wermelskirchen 1, Am Hasselbusch 20, am 15. März

Paske, Albert, aus Timber, Kreis Labiau, jetzt 5839 Päpsen 7a, am 7. März

Pulewka, Max, Landwirt, aus Mühlbach-Liebestrand, Kreis Rastenburg, jetzt 493 Detmold 19, Am Blumenkamp 2, am 11. März

Zimmermann, Hedwig, aus Gumbinnen, jetzt 493 Detmold 1, Fritz-Reuter-Straße 24, am 14. März

zur Diamantenen Hochzeit

Goerke, Otto und Frau Anna, aus Königsberg-Ratshof, Gerleschstraße 100 b, jetzt 3445 Waldkappel, Leipziger Straße 75

zur Goldenen Hochzeit

Lorenz, Franz und Frau Lina, geb. Gerlach, aus Insterburg, Bismarckstraße 41, jetzt 74 Tübingen, Philosophenweg 77, am 10. März

zum Jubiläum

Arnheim, Rudolf, Gärtner, aus Königsberg-Quednau, Gartenstraße, jetzt 3112 Ebstorf, An der Bahn 6a, feiert sein 25jähriges Dienstjubiläum

Buchholz, Herta, Wirtschafterin, aus Königsberg, Königstraße 83, jetzt 237 Rendsburg, Moltkestr. 2 II, feiert ihr 60jähriges Dienstjubiläum

Kennen Sie die Heimat wirklich?

Die richtige Antwort auf unsere Bildfrage R 92

Das Bild mit der KennzifferR 92, das wir in Folge 6 vom 10. Februar veröffenthichten, hat uns wieder eine Reihe von Zuschriften gebracht. Die treffendste lieferte uns Frau Clara Galdiks, 2 Wedel, Voßhagen 61, die dafür das Honorar von 20,— DM erhält. Sie schreibt zu diesem Foto aus der Zeit vor 1920:

Das Bild stellt die Parkanlagen von Ober-Eisseln dar. Ich habe von 1923 bis 1939 in Ragnit gewohnt. Wie oft wir nach Ober-Eisseln gefahren oder gegangen sind, ist nicht zu zählen. Immer sah der Park so aus, so daß man eine genaue Zeit der Aufnahme wohl kaum angeben kann.

Die Parkanlagen sind französischen Ursprungs. Ein französischer Soldat, verwundet aus dem russischen Feldzug gekommen, hatte 1813 bei dem Baron von Sanden in Tussainen Aufnahme und Pflege gefunden und blieb bis zu seinem Lebensende dort. Aus Dankbarkeit hat er den Park nach dem Vorbild von Versailles dort angelegt, wo der Ausblick auf die Memel am schönsten war. Der Ober-Eisselner Höhenzug fällt hier ziemlich schroff und steil zum Memelstrom ab. Daher ist der ganze Park von unten an in Terrassenform angelegt. (Der höchste Punkt unweit des Parks ist der Signalberg, 68 m über N.N.). Auch die Fichtenpyramiden hatte der Franzose gepflanzt. Wo das Gasthaus stand, befand sich damals ein Jagdhaus.

Als Kinder sind wir mit den Eltern viel mit dem Dampfer auf der Memel nach Ober-Eisseln gefahren. Es war das bevorzugteste Ausflugsziel in einer romantisch entzückenden Gegend. Nach dem Anlegen des Dampfers mußte man die 156 Stufen zählende Steintreppe erklettern, was uns damals oft zu lange erschien. Dafür konnte man dann oben in dem herrlichen Park unter schattigen, mächtigen Bäumen Kaffee und Kuchen in Ruhe genießen. Die Treppe bestand aus mehreren Absätzen in Terrassenform. Von jedem dieser einzelnen Absätze der Treppe hatte man dann zurückschauend einen wundervollen Rund- und Fernblick weit über das Memeltal, wie man ihn sich schöner kaum denken kann.

Später sind wir dann viel mit Ruderbooten vom Ragniter Ruderverein nach Ober-Eisseln gefahren, sieben Kilometer stromauf auf der anderen Memelseite nur zwischen den Spickdämmen, die Spitzen umfahrend, weil die Strömung sonst zu stark war. In Ober-Eisseln ange-



legt, wieder die 156 Stufen hoch und im herrlichen Park ausgeruht. Eine interessante Fahrt ist mir noch in Erinnerung, die Eierfahrt am 25. März 1935. „Eierfahrt" ist die erste Bootsfahrt im Jahr auf der Memel. Man mußte bis Ober-Eisseln fahren, die Stufen hoch und oben im Lokal bekam man eine Mandel (15 Stück) Eier überreicht. An diesem 25. März hatte die Memel noch sehr viel Wasser, und ab und zu schwammen auch noch kleinere Eisschollen herum. Das Wasser der Memel reichte bis an die Steinstufen der Treppe in Ober-Eisseln. Aber das war damals kein Hindernis. Es galt ja als erste die Bootsfahrt zu machen.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Werner Guillaume 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90, Haus der ostdeutschen Heimat. Telefon 03 11/2 51 07 11.

25. März, So., 15 Uhr, Heimatkreis **Allenstein:** Kreistreffen Hansa-Restaurant, 1 Bln. 21, Alt Moabit Nr. 47/48 (Busse: 1, 23, 86, 90).

25. März, So., 16 Uhr, Heimatkreis **Königsberg:** Kreistreffen im Gemeindehaus „Zum Heilsbronnen", 1 Bln. 30, Heilbronner Straße 20, Vortrag mit Lichtbildern gehalten von Superintendent George über seine Eindrücke in Rußland der letzten Jahre (U-Bahn Bayerischer Platz).

25. März, So., 15.30 Uhr, Heimatkreis **Gerdauen:** Kreistreffen im Haus der ostdeutschen Heimat, 1 Bln. 61, Stresemannstraße 90, Raum 118.

31. März, Sbd., 15 Uhr, Heimatkreis **Ortelsburg:** Monatstreffen im Haus der ostdeutschen Heimat, 1 Bln. 61, Stresemannstraße 90, Kasino.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben 14, Telefon 04 11/5 20 77 67 Geschäftsstelle: 2 Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 04 11/45 25 42. Postscheckkonto Hamburg 96 05.

Landesgruppe

Sonderfahrt zum Bundestreffen — Wegen der kürzlich in Kraft getretenen erheblichen Fahrpreiserhöhungen der Bundesbahn (eine Rückfahrkarte Hamburg—Köln kostet jetzt 96,— DM) führt die Landesgruppe ihre Sonderfahrt zum Bundestreffen mit bequemen Schlafsesselbussen durch. Dabei beträgt der Fahrpreis für Hin- und Rückfahrt pro Person nur 46,— DM. Abfahrt Pfingstsonnabend um 7 Uhr vom Gewerkschaftshaus Besenbinderhof Rückfahrt von Köln Pfingstsonntag um 22 Uhr vom Messegelände. Nur schriftliche Anmeldungen mit genauer Angabe der Teilnehmerzahl werden ab sofort erbeten an Landesorganisationsleiter Herbert Sahmel, 2 HH 26, Burggarten 17. Alle angemeldeten Teilnehmer erhalten eine Anmeldebestätigung und eine Quartierbestellkarte für das Verkehrsamt der Stadt Köln. Wegen der Geldüberweisung warten Sie bitte weitere Informationen ab.

Ostpreußen-Gottesdienst — Die Gemeinschaft ev. Ostpreußen lädt zu einem Gottesdienst in die Erlöserkirche (Nähe Berliner Tor) ein, der mit Heiligem Abendmahl am Sonntag, 25. März, 15 Uhr, gehalten wird. Die Predigt hält Pastor Engel, Lütau/Lauenburg (früher Domnau). Wir bitten, alle ostpreußischen Landsleute auf diesen Gottesdienst hinzuweisen.

Bezirksgruppen

Altona — Sonnabend, 24. März (nicht am 10.), 18 Uhr, im Vereinslokal Kegelsporthalle, HH 50, Waterloohain 9, Mitgliederversammlung und Neuwahl des Vorstandes. Ab 19.30 Uhr „Preisskat" und „Preis-Mensch-ärgere-Dich-nicht" gemeinsam mit der Heimatkreisgruppe Osterode. Anmeldung unter Einzahlung des Einsatzes von 6,— DM bis spätestens 15. März unter dem jeweiligen Stichwort auf das Konto: Erich Kaminski, 2 Hamburg 19, Methfesselstraße 29, Neuspar v. 1864, Konto-Nr. 1020/77 16 46 in Hamburg.

Barmbek - Uhlenhorst - Winterhude — Mittwoch, 14. März, 19.30 Uhr, im Rode-Haus, HH 76, Karlstraße 39, Film- und Dia-Abend. Eine Ostpreußin erzählt: „Ich war im Sommer 1971 in Ostpreußen." (Straßenbahnen 14 und 15 bis Hofweg, 3 und 1 bis Karlstraße).

Bergedorf und Umgebung — Montag, 12. März, 20 Uhr, trifft sich die Bezirksgruppe im Holsteinischen Hof. Die Musikreferentin Ina Graffius spricht über das Thema „Auf den Spuren der Wikinger" (Erlebnisbericht von Elbing über die Färöer-Inseln, Island, Grönland bis zum Vinland, USA). Über 150 Dias werden gezeigt.

Farmsen-Walddörfer — Sonnabend, 24. März 1973, 19.30 Uhr, ladet die Frauengruppe zum Fleckessen im Vereinslokal des FTV, Berner Heerweg 187b, ein. Anschließend gemütlicher Teil. Bitte sofortige Anmeldung bei Frau Schmitzdorf.

Harburg/Wilhelmsburg — Dienstag, 27. März, 19.30 Uhr, Diskussionsabend der Bezirks- und Frauengruppe in der „Grünen Tanne".

Heimatkreisgruppen

Osterode — Sonnabend, 24. März (nicht am 10.), 18 Uhr, im Vereinslokal Kegelsporthalle, HH 50, Waterloohain 9, Mitgliederversammlung und Neuwahl des Vorstandes. Ab 19.30 Uhr „Preisskat" und „Preis-Mensch-ärgere-Dich-nicht" gemeinsam mit der Bezirksgruppe Altona. Anmeldung unter Einzahlung des Einsatzes von 6,— DM bis spätestens 15. März unter dem jeweiligen Stichwort auf das Konto: Erich Kaminski, 2 HH 19, Methfesselstr. 29, Neuspar v. 1864, Konto-Nr. 1020/77 16 46 in Hamburg.

Sensburg — Zum Bundestreffen in Köln fährt die Kreisgruppe Sonnabend, 9. Juni, 7.30 Uhr, ab Besenbinderhof (auch Stadtrundfahrt in Köln), Rückfahrt Sonntag, 10. Juni. Einmalige Gelegenheit, bequemer Reisebus. Fahrpreis bei voller Besetzung 35,— DM. Sensburger Treffpunkt für den Abend wird noch bekanntgegeben. Anmeldungen sofort an Alois Pompetzki, HH 63, Woermannsweg 9, Telefon Nr. 59 90 40.

Frauengruppen

Bergedorf und Umgebung — Donnerstag, 15. März, plant die Frauengruppe eine Besichtigung der „Holsten-Brauerei" in Hamburg. Näheres darüber am Faschingsabend oder fernmündlich bei Frau Schäfer, Telefon 7 39 03 34.

Harburg/Wilhelmsburg — Dienstag, 27. März, 19.30 Uhr, Diskussionsabend gemeinsam mit der Bezirksgruppe im Gasthof „Zur grünen Tanne".

Farmsen-Walddörfer — Dienstag, 27. März, 15 Uhr, trifft sich die Frauengruppe im Vereinslokal des FTV, Berner Heerweg 187b.

Fuhlsbüttel — Montag, 26. März, 15.30 Uhr, trifft sich die Frauengruppe im Bürgerhaus Langenhorn, 2 HH 62, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt).

Fuhlsbüttel — Montag, 12. März, 19.30 Uhr, Monatszusammenkunft mit „Memelland in Bild, Wort und Lied" im Bürgerhaus Langenhorn, 2 HH 62, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt).

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe Bremen: Landgerichtsrat Gerhard Prengel, 2871 Varrel II, Alter Postweg. Telefon 0 42 21/72 606.

Bremen-Stadt — Sonnabend, 10. März, 19.30 Uhr, Fleckessen in sämtlichen Räumen des Kolpinghauses. Zwei Kapellen spielen zum Tanz. — Anmeldungen für die Fahrt zum Bundestreffen Pfingsten in Köln jeden Dienstag von 15 bis 18 Uhr im Büro im Deutschen Haus.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Professor-Anschütz-Straße 69. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49 Telefon 04 31/4 02 11

Glückstadt — Mittwoch, 14. März, 15 Uhr, in Raumanns Gasthaus, Zusammenkunft der Frauengruppe.

Heide — Sonnabend, 17. März, 20 Uhr, in „Uns Hus", Copernicus-Feierstunde. — Die Vorbereitungen für das Bundestreffen in Köln sind in vollem Gang und stoßen auf reges Interesse. Die Kosten für die Gemeinschaftsfahrt betragen 25,— DM.

Kiel — Ostpreußen-Hilfsgemeinschaft, Kreisverein Kiel e. V., „Haus der Heimat", Wilhelminenstraße 47/49, 17. März, 16 Uhr, Gedenkstunde „Nicolaus Copernicus" — „Sein Leben und die Entstehung seines Weltbildes" mit Dias. Einlaßkarten werden von der Geschäftsstelle der OHG und Verband der Heimatvertriebenen im „Haus der Heimat", ausgegeben. Sprechstunden: OHG? Dienstag und Freitag von 11 bis 12.30 Uhr, VdH: Montag bis Freitag von 10 bis 12 und Montag, Dienstag und Donnerstag von 15 bis 17 Uhr.

Schleswig — In der Jahreshauptversammlung gedachte Vorsitzender Carl Lossau des 500. Geburtstages von Nicolaus Copernicus, der am 19. Februar 1473 in Thorn geboren wurde. Die Gruppe ehrte dann sieben langjährige Mitglieder durch die Verleihung von Ehrenurkunden. Mit dem Silbernen Ehrenzeichen wurden ausgezeichnet: Agnes Schweingruber, Hulda Buschmann, Auguste Willner und Heinz Brozus. In seinem Tätigkeitsbericht wies Carl Lossau auf die umfangreiche Arbeit hin, die darauf ausgerichtet war, das gesamtdeutsche Bewußtsein zu erhalten und das vielfältige Kulturgut der Vertreibungsgebiete zu pflegen und zu vertiefen. Den Kassenbericht erstattete Rudolf Westphal, den Revisionsbericht Kurt Dannenberg. Dem Vorstand wurde einstimmig Entlastung erteilt. In den Vorstand neu gewählt wurden Lina Birschkus als 2. Kassierer und Heinz Brozus als Kulturwart. Siegfried Kramer und Ernst Sosat wurden zu weiteren Kassenprüfern bestimmt. Anschließend berichtete Dr. Wolfgang Laur von einem Wiedersehen mit Riga im Sommer 1971. Viele vortreffliche Dias vermittelten ein umfassendes Bild der Barockstadt an der Düna.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender Friedrich-Wilhelm Raddatz. Niedersachsen-Nord: F. W. Raddatz, 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24. Telefon 0 53 61/4 93 45. Niedersachsen-West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestr. 60. Telefon 0 54 31/35 17. Niedersachsen-Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1 Hildesheimer Straße 119. Telefon 05 11/80 40 57.

Bevensen — Bei der Jahreshauptversammlung im Hotel „Vier Linden" wurden Lm. Winkler als Kassierer und Frau Augustin als Schriftführerin einstimmig neu in den Vorstand gewählt. Lm. Friedrich Höfert, der nach 21jähriger Tätigkeit als Kassierer zurücktrat, wurde vom Kreisgruppenvorsitzenden Hoffmann mit der goldenen Nadel der Landesgruppe ausgezeichnet. Das traditionelle Fleckessen und einige heitere Sketsches, vorgetragen von Frau Karpa und Sohn, beschlossen den Abend.

Braunschweig — Mittwoch, 14. März, 20 Uhr, Kolpinghaus, Kasernenstraße 30, Vortrag von Prof. Dr. Wolfrum über Copernicus. Auch die Landsmannschaft Westpreußen und der BdV nehmen an der Veranstaltung teil.

Celle — Busfahrt ins Lipper Land am Donnerstag, 22. März; Abfahrt 9 Uhr Waldwegschule, danach Postamt Lauensteinplatz, 9.30 Uhr vom Museum. Kosten 9,50 DM Fahrt einschl. Mittagessen, Kaffeetafel und Besuch einer Textilausstellung. Gäste können teilnehmen. Fahrkarten beim BdV Celle-Stadt, Markt 17. Meldeschluß: 12. März. — Jahreshauptversammlung mit Ämterwahl am Sonnabend, 31. März, 15.30 Uhr, im „Haus der Jugend". Nach der Kaffeetafel hält Lm. Gronen einen Dia-Vortrag über „Ein Wiedersehen mit meiner Heimat nach 28 Jahren".

Göttingen — Montag, 12. März, 20 Uhr, Deutscher Garten, Jahreshauptversammlung. Um vollzähliges Erscheinen wird gebeten. Gäste sind herzlich willkommen. — Das Fleck- und Grützwurstessen am 5. Februar war gut besucht; auch der 2. Vors. der Landesgruppe Niedersachsen-Süd, Herr Jahn, war unter den Anwesenden. Mit einem Tänzchen wurde der Abend beschlossen. — Eine Umfrage hat ergeben, daß die Göttinger Gruppe mit einem Bus zum Bundestreffen der LMO am 9. Juni nach Köln fährt. Dort treffen sich die Landsleute mit ihren belgischen Freunden, um am 10. Juni gemeinsam an der Kundgebung teilzunehmen. Nach der Kundgebung steht noch genügend Zeit zur Verfügung, die Treffen der Stadt- und Kreisgemeinschaften zu besuchen. Rückfahrt erfolgt in den späten Abendstunden. Meldungen zu der Busfahrt werden entgegengenommen.

Hannover — Jahreshauptversammlung am Freitag, 16. März, 20 Uhr, im Dorpmüllersaal. Vor Beginn der Versammlung ab 19 Uhr Fleckessen. — Die Frauengruppe kommt am Sonnabend, 17. März, 15.30 Uhr, im Dorpmüllersaal (Hbf.) zu ihrer nächsten Veranstaltung zusammen. Es werden Farbdias über eine Australienreise von Frau Liselotte Bodeit vorgeführt. Fällige Beiträge können entrichtet werden und außerdem Karten für das Bundestreffen Pfingsten in Köln gekauft werden.

Hildesheim — Freitag, 9. März, 19.30 Uhr, Kolpinghaus, Vortrag von Prof. Wolfrum, Göttingen, über Copernicus. — Bei der Jahreshauptversammlung der Gruppe wurde die Entlastung des Vorstandes einstimmig genehmigt. Neuwahlen waren in diesem Jahr nicht erforderlich. Anschließend zeigte Herr Kallweit Dias von den Ausflügen der Gruppe im letzten Jahr. Außerdem fanden die Aufnahmen aus der alten ostpreußischen Heimat mit ihren Städten und Landschaften lebhafte Zustimmung.

Oldenburg — Die Kreisgruppe feierte ihr traditionelles Kappenfest. Der Vorsitzende der Westpreußen Lm. Krüger begrüßte in dem von der Frauengruppe karnevalistisch geschmückten Casino-Hotel die zahlreich Erschienenen mit einer launigen Ansprache und übergab die Leitung des Abends Frau Zindler. Mit Charme und Witz führte sie sicher durch das Programm, das für jeden etwas bot. Gedichte, Lesungen und karnevalistische Lieder, vorgetragen von den Damen Wehrhagen, Graetke, Czesny und Fritz und Herrn v. Türk wechselten einander ab und fanden viel Gefallen. Den Höhepunkt bildete das auf Karnevalsstimmung umgearbeitete Märchen „Rotkäppchen und der Wolf", vorgetragen von Frau Zindler. Noch lange blieben die Landsleute fröhlich beisammen.

Wunstorf — In den Jahren ihres Bestehens hat sich die Gruppe der Ostpreußen, Westpreußen und Danziger als Hüterin und Bewahrerin ihres heimatlichen Kulturgutes erwiesen. Sie war eifrig bedacht, das Gepräge ihres angestammten Wesens zu erhalten. So bilden die regelmäßigen Veranstaltungen zur Pflege ostdeutschen Kulturgutes heute einen beachtlichen Faktor im Wunstorfer Kulturleben. Die Gruppe schuf wertvolle Begegnungen mit der Dichterin Agnes Miegel — Ehrenmitglied der Gruppe — und einer Reihe ostpreußischer Künstler von Rang und Namen und war auch immer stark genug, aus eigener Kraft ein aktives ostpreußisches Leben zu gestalten. Nun beging die Gruppe im historischen Jagdzimmer des Hotels Wehrmann/Blume ihr 25. Stiftungsfest. Der 1. Vorsitzende Lm. Otto Reimann hielt Rückschua und mahnte eindringlich, alt und jung möge stets des ostpreußischen Erbes eingedenk sein. Der Vors. der Landesgruppe Niedersachsen Lm. Frischmuth appellierte in gleicher Weise, stark zu bleiben. Auch der Kreisvorsitzende des BdV, Ratsherr Jedurny, äußerte sich ähnlich mit Dank und Aufruf zu heimatlicher Treue. Anschließend ehrte man bewährte Mitglieder mit Auszeichnungen. Mit dem Lied Land der dunklen Wälder wurde der 1. Teil beschlossen. Zum weiteren Verlaufe des Abends gnhörten Gedichte, vorgetragen von Waltraud Karge, und Prosa-Lesungen aus Werken von Agnes Miegel, vorgetragen vom Kulturreferenten der Stadt Wunstorf, Frank Ullrich. Viel Anklang fanden Lieder „aus der guten alten Zeit", die Lm. Rudi Arndt mit schöner Stimme sang. Begeisterten Beifall erntete der Tanzkreis Wunstorf der Bundesspielschar der Gemeinschaft Junges Ostpreußen, unter Erika Rohde. Auch stand auf dem Programm das köstlich zubereitete „Schalchen Fleck". Den Köchinnen den Frauen Ullrich, Stockdreher, Krause, sprach man herzlichen Dank aus; sie erhielten Blumen. Anschließend hielt der Tanz die Teilnehmer in fröhlicher Stimmung zusammen. Es war eine gelungene Veranstaltung, die von Geschäftsführer Erich Stockdreher und Schatzmeister Walter Krause gut vorbereitet und organisiert war.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße 109. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71 Telefon 02 11/48 26 72.

Altenkirchen — Sonntag, 11. März, 15 Uhr, im Gasthof zum Falken, Jahreshauptversammlung. Um starke Beteiligung wird gebeten.

Bad Godesberg — Sonnabend, 17. März, 20 Uhr, in der Gaststätte „Villa Friede", Mehlem, Mainzer Straße 143 (Straßenbahnlinie 3, Endstation), Jahreshauptversammlung. Anschließend gemütliches Beisammensein mit Tanz. Vorher Fleckessen am gleichen Ort. Einlaß ab 18.30 Uhr. Alle Ost- und Westpreußen sowie Freunde und Gäste sind herzlich eingeladen.

Bochum — Sachspenden für die Aussiedlerfamilien werden jetzt in dem neuen Lager in Bochum-Werne, Krachtstraße 20, gesammelt. Die Leitung dieses Annahme- und Ausgabelagers hat Lm. Frau Andree und die Schlesierin Frau Engelmann. Ausgabetag ist einmal wöchentlich, am Dienstag. In den letzten fünf Monaten des Jahres 1972 wurden an den 14 Ausgabetagen an 45 Erwachsene Sachen herausgegeben, die an noch weitere 61 Erwachsene und 46 Kinder weitergeleitet wurden. Bekleidung, Hausrat, Geschirr und Spielzeug werden auch weiterhin gerne in dem Lager entgegengenommen, um den Aussiedlern in der ersten Zeit eine Hilfe bieten zu können.

Bonn — Montag, 12. März, 20 Uhr, Beethovenhalle, Konferenzzimmer, Monatsversammlung. Vortrag von Prof. Dr. Fritz Gause über die Geschichte der Stadt Königsberg.

Düren — Sonnabend, 17. März, 19.30 Uhr, Heimatabend im Lokal zur Altstadt, Steinweg 8: „Copernicus — sein Leben und Werk". Dazu wird ein Film vorgeführt. Abzeichen für das Bundestreffen am 9. bis 10. Juni in Köln werden verkauft.

Düsseldorf — Freitag, 9. 3., 19 Uhr, Stammtisch im Restaurant Rübezahl, Bismarckstraße 90. — Dienstag, 20. 3., 17 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus des Deutschen Ostens. — Mittwoch, 28. 3., 19.30 Uhr, Jahreshauptversammlung mit Dia-Vortrag über eine Reise durch Ostpreußen 1972. — Im Jahre 1973 sind folgened Busreisen geplant: vom 27. 4. bis 1. 5. nach London, 196,— DM; vom "0. 5. bis 3. 6. nach Paris, 138, —DM; vom 22. bis 30. 9. an die Loire, 450,— DM. Anmeldungen bei Lm. Gerhard Kohn, Jordanstraße 3, Tel. 44 27 62. Ferner Fahrt vom 30. 5. bsi 3. 6. nach Wien, 365,— DM. Anmeldungen bei Lm. Günter Boretius, Bismarckstraße 90, Telefon 35 03 80.

Iserlohn — Sonnabend, 24. März, 17.30 Uhr, Hotel Stüttgen, „Preiskegeln der Memellandgruppe, anschließend gemütliches Beisammensein.

Lage — Sonnabend, 17. März, 19.30 Uhr, Hardts Bierstuben, Grützwurst-Essen für die ganze Familie. Anmeldung und Bezahlung im Bürobedarfshaus Giering, Friedrichstraße 38. Kosten pro Portion 3,— DM. — Donnerstag, 22. März, 14 Uhr, Abfahrt von der Bürgerschule, Busausflug zur Betriebsbesichtigung bei „Bergmann, Kachtenhausen". Anmeldung und Bezahlung des Busplatzes bei Giering, Friedrichstraße 38, Kosten pro Person 3,— DM.

Leverkusen — Am 10. Februar feierte die Gruppe im Gasthof Kreuzbroich Karneval. An der fröhlichen Feier mit Tänzen, Gesangseinlagen und lustigen Vorträgen nahm auch der Karnevalsprinz mit seinem großen Gefolge teil. Besonders gern wurden in diesem Kreis die Spätaussiedler aufgenommen. — Innerhalb des „Kreisbeirates für Vertriebenen- und Flüchtlingsfragen" ist die Gruppe sehr aktiv. Jeden Sonnabend werden Möbel für die Erstausstattung der Spätaussiedler herangefahren. Dazu stellt die Firma Bayer AG die Lastwagen und ihre Fahrer kostenlos zur Verfügung. Der Firma sei hier gedankt, ebenso Oberbürgermeister Dopatka, der die Gruppe immer wieder unterstützt.

Recklinghausen-Süd — Die Gruppe Tannenberg fand sich am 17. Februar in der Gaststätte Florin zu ihrem traditionellen Fleckessen zusammen. Hieran nahm auch der aus dem Sudetenland stammende Oberbürgermeister Erich Wolfram teil, der damit erstmals einer Einladung der Gruppe gefolgt war. Der erste Vors., Alfred Lupp, wies in seiner Festrede auf die 500. Wiederkehr des Geburtstages von Nicolaus Copernicus hin. Außerdem rief er die Landsleute dazu auf, der Heimat weiterhin verbunden zu bleiben und auch am Pfingsttreffen der Ostpreußen in Köln teilzunehmen.

Solingen — Jahreshauptversammlung der Kreisgruppe am 17. März, 19.30 Uhr, in der Gaststätte Gillrath, Kölner Straße. Anschließend Filmvortrag. Tagesordnung: Geschäftsbericht, Kassenbericht, Kassenprüfbericht, Neuwahl des Vorstandes. Um recht zahlreichen Besuch wird gebeten.

Witten — Samstag, 17. März, 20 Uhr, Gaststätte „Alt-Witten", Heimatabend mit Lesung aus den Werken ostdeutscher Dichter durch Oberstudienrat Ruhnke. Außerdem Vorbesprechung für die Fahrt zum Bundestreffen. — Das gelungene Kostümfest der Gruppe in der Gaststätte Alt-Witten wurde auch von Landsleuten aus Dortmund und sudetendeutschen Gästen besucht. Besonderer Dank galt der Kulturreferentin Frau Porepp für ihre mühevolle Arbeit.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebigshöhe 20, Tel. 06 41 / 3 27 27. — Landesjugendwart: Michael Passarge, 6427 Bad Salzschlirf, Dr.-Martiny-Straße 1.

Gießen — Freitag, 9. März, 19.30 Uhr, Jahreshauptversammlung mit Vorstandswahl im „Martinshof" mit Klopsessen. — Mittwoch, 21. März, 15 Uhr, Frauentreffen in der Mohrunger Stube der Kongreßhalle. Es spricht die aus verschiedenen früheren Vorträgen bekannte Frau Lehmann aus Hamburg. — Freitag, 13. April, 19.30 Uhr, Monatsversammlung im Martinshof.

Kassel — Sonnabend, 17. März, 16.30 Uhr, Bürgerhaus, Holländische Straße (Linie 1), Vortrag von Oberstudienrat Hans Joachim Fröhlich, ostpreußischer Kulturreferent der Landesgruppe, über den Schriftsteller „Walter von Sanden — Auf den Spuren der Heimat".

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe: Albert Browatzki 6501 Stadecken-Elsheim 1, Sandstr. 9 Tel. 0 61 36/23 15

Neustadt/Weinstraße — Sonnabend, 17. März, 19 Uhr, im Saal des Ev. Frauenbundes, Schütt 9, Jahreshauptversammlung mit Jahresrückblick.



Bundesseminar der Gemeinschaft Junges Ostpreußen

Hamburg — Vom 15. bis 22. April führt die Gemeinschaft Junges Ostpreußen ein staatspolitisches Seminar für junge Menschen im Alter von 17 bis 25 Jahren in ihrer Jugendbildungsstätte „Ostheim" im Staatsbad Pyrmont durch.

In diesem Seminar werden die aktuellen Leitthemen

„Der Vertrag über die Grundlagen der Beziehungen der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik"

„Die Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa",

„Die deutschen Aussiedler aus den osteuropäischen Staaten und ihre besonderen Probleme"

behandelt. In Diskussionen und Arbeitskreisen werden die Themen vertieft.

Neben der Wissensvermittlung werden Freiheit, Spiel, Sport und Wanderungen in der herrlichen Umgebung nicht zu kurz kommen. In der Seminargemeinschaft wird auch das gesellige Beisammensein gepflegt.

Junge Menschen aus dem Bundesarbeitskreis unserer Gemeinschaft werden das Seminar leiten und die Teilnehmer betreuen. Es ist ein Teilnehmerbeitrag von 60 DM zu entrichten. Dafür werden Unterkunft in Zweibettzimmern und gute Verpflegung geboten. Die Fahrtkosten mit der Bundesbahn II. Klasse werden erstattet.

Wer an diesem Seminar teilnehmen möchte, der wende sich bitte an die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Referat Jugend, 2 Hamburg 13, Postfach 8047. Meldeschluß ist der 6. April.

Trier — Im „Küferstübchen" feierte die Gruppe Karneval. Nachdem Lm. Brieskorn zum Auftakt eigene Weinlieder gespielt hatte, meldeten sich zahlreiche Büttenredner zu Wort. Das Stimmungsbarometer stieg schnell. Zur musikalischen Ausgestaltung des Abends trugen erfolgreich Lm. Brieskorn und Vorsitzender Pries auf dem Akkordeon bei.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße 42, Tel. Nr. 06 21 / 3 17 54.

Stuttgart — Donnerstag, 15. März, 19.30 Uhr, Wartburg-Hospiz, Lange Straße/Ecke Hospitalstraße, Monatsversammlung. Dia-Vortrag von Lm. Gerhard Lissau über seine Reise nach Danzig, Elbing und Frauenburg im Sommer 1972.

Urach — In einer Gedenkstunde zur 500. Wiederkehr des Geburtstages von Nicolaus Copernicus zeigte Kulturreferent Franz Feining in einem interessanten Vortrag mit Briefmarken aus aller Welt den Lebensweg des großen Astronomen. Der Landesvorsitzende der Westpreußen, Prof. Dr. Werner Schienemann sprach anschließend über das Weltbild des Copernicus und wies dabei auch auf seine deutsche Abstammung hin. Zum Abschluß las er die Anekdote „Der König und sein Kammerdiener".

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Walter Baasner, 8012 Ottobrunn, Rosenheimer Landstr. 124/IV.

München — Sonntag, 11. März, Haus des Deutschen Ostens, ganztägige Landesfrauentagung.

Weilheim — Sonnabend, 17. März, 15 Uhr, im Oberbräu, Mitgliederversammlung mit Lichtbildervortrag.

Kamerad, ich rufe Dich

Am 28. und 29. April in Wuppertal-Vohwinkel im Hotel Schnieders großes Regimentstreffen des ehemaligen Füs. Regt. 22. Schriftliche Einladungen erfolgen noch. Näheres später an dieser Stelle. Neue Kameraden melden sich bei Bernhard Funk, 53 Bonn, Hermann-Milde-Straße 22.

Treffen II./1. (Pr.) Inf.-Regt. in Düsseldorf — Am Samstag, 31. März, 15 Uhr, findet das nächste Treffen der Kameraden des ehem. II./1. (Pr.) Inf.-Regt. (später I. und II./Inf.-Regt. 43) aus den Garnisonen Tilsit und Insterburg in Düsseldorf, und zwar im Lokal Dietrich am Worringer Platz, statt. Alle Kameraden und Freunde werden mit ihren Angehörigen zu dem Treffen herzlichst eingeladen. Auskunft erteilt Willy Neufeld, 43 Essen 1, Wittekindstr. 17, Tel. 0 21 41/4 34 57.

Zu wenig Touristen aus dem Westen

Allenstein — Nur 300 000 Touristen aus kapitalistischen Ländern hätten im Jahre 1972 Polen besucht, heißt es in dem Allensteiner Parteiorgan „Gazeta Olsztynska". In gleicher Zeit konnte die Tschechoslowakei rund eine Million Westtouristen registrieren. Haupthindernis für eine schnellere Entwicklung des devisenbringenden Tourismus in Polen sei der Hotelbettenmangel. Es müsse dringend etwas geschehen, daß auch Polen am Touristengeschäft in stärkerem Maße beteiligt werde.

ion

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Allenstein-Land

Kreisvertreter: Hans Kunigk, 3582 Gensungen, Melsunger Weg 22. Geschäftsstelle: Bruno Krämer, 3012 Langenhagen, Schnittenhorn 6. Telefon 05 11/73 63 36

Unser Heimatkreisbrief Nr. 3 ist nach den hier vorliegenden Unterlagen verschickt worden. Es kommen aber viele Monita von Landsleuten, die uns mitteilen, sie hätten den Heimatkreisbrief nicht erhalten. Wer den Brief noch vermißt bzw. ihn haben möchte, teile das bitte auf einer Postkarte an die Geschäftsstelle unter Angabe der gültigen Postanschrift und des Heimatortes evtl. des Heimatorts der Eltern) mit. — Neue Anschriften von Spätaussiedlern, um die wir im Ostpreußenblatt gebeten hatten, sind nicht eingegangen, so daß uns nur die nicht mehr gültigen Lageranschriften bekannt sind. Bitte helfen Sie uns und weisen Sie auch Freunde und Nachbarn darauf hin.

Die **Arbeitsgemeinschaft der Jugendbetreuer** des Regierungsbezirks Allenstein trifft sich am 31. März und 1. April zu einem Seminar in den Ostdeutschen Heimatstuben in Hagen. Anreise Sonnabend, 31. 3., bis 15 Uhr, Ende Sonntag, gegen 12 Uhr.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 4812 Brackwede 1, Winterberger Str. 14. Tel. 05 21 / 44 10 55.

Die Jugendveranstaltungen der Kreisgemeinschaft — Auf Beschluß des Kreisausschusses befassen sich die Organe der Kreisgemeinschaft zunehmend mit der Unterstützung der Jugendarbeit. Für 1973 sind zunächst drei Wochenendbegegnungen geplant, wie sie schon 1972 stattgefunden haben: 6.—8. April Bad Pyrmont (Ostheim), 31. August — 2. September Inzmühlen, Lüneburger Heide (Hans-Breuer-Hof), 28. bis 30. September Alpirsbach, Schwarzwald (DJH). Alle Begegnungen beginnen jeweils am Freitagabend mit einer Einführung und der gegenseitigen Vorstellung der Teilnehmer. Anschließend singen wir und unterhalten uns zum „Warmwerden". Die folgenden Tage bringen Informationen mit Lichtbildern über Ostpreußen und unsere Gumbinner Stammheimat. Außerdem berichten Fachleute über interessante Themen deutscher Gegenwart, die dann in Aussprachen vertieft werden. Anmeldungen für alle Veranstaltungen ab sofort an Willi Thulke, 4781 Lippstadt-Lipperbruch, Försterweg 2. Teilnahmeberechtigt sind alle 16- bis 25jährigen Jugendlichen mit mindestens einem Eltern- oder Großelternteil aus Stadt und Kreis Gumbinnen sowie befreundete Jugendliche. Bedingungen und Programme werden rechtzeitig zugestellt. Fahrtkosten werden erstattet. Wer an den genannten Tagen keine Zeit hat, kann sich als Interessent für spätere Veranstaltungen vormerken lassen. Wir suchen auch aktive Helfer für musische und praktische Mitarbeit bei diesen Jugendbegegnungen. Es sind in Zukunft auch längere Fahrten, Wochen-Lehrgänge und Freizeiten sowie Werkgemeinschaften vorgesehen. Aus der älteren Generation nehmen wir gern Mitarbeiter auf, die uns Referate über Geschichte, Politik, Gegenwartsfragen und interessante sonstige Sachgebiete mit oder ohne Lichtbilder halten können, oder die aus ihrem Erleben und Wirken unserer Jugend etwas Wertvolles bieten können. Im Zusammenwirken von jung und alt wird sich unsere Gemeinschaft im Sinne der gleichen geistigen Heimat festigen und fortdauern. Unter dem Titel „Mach mit" berichten die Gumbinner Jugendblätter Nr. 1/72 und 1/73 (Beilagen zum Gumbinner Heimatbrief Nr. 19 und 21). über die beiden Jugendbegegnungen von 1972. Diese Hefte können ebenfalls bei Willi Thulke angefordert werden.

Das Telegraphenbauamt in Gumbinnen — Auf Anregung des letzten Leiters des Telegraphenbauamts, des Herrn Vizepräsidenten a. D. Reichhardt, will ich versuchen, eine Dokumentation über dieses Amt zu erarbeiten. Ich selbst war Angehöriger des TBA von 1926 bis zum Zusammenbruch. Es soll jedoch nicht nur Statistik zusammen getragen werden, sondern das Ganze durch Berichte und Vorkommnisse mit Leben erfüllt werden. Vielleicht werden wir nach Fertigstellung im Heimatbrief darüber berichten. Die Dokumentation ist zur Verwahrung in der Gumbinner Heimatstube in Bielefeld gedacht. Meine Bitte an alle, die über dieses Thema etwas aussagen können: Schreiben Sie mir. Besonders möchte ich folgende Dinge wissen: Wie spielte sich der Fernmeldebau vor Einrichtung des TAB ab? Also vor 1926. Wo waren Telegraphenbautrupps, wie war ihre Zusammensetzung, wer stellte das Personal ein, wer und wo war die übergeordnete Dienststelle und wie viele gab es im Bereich des OPD-Bezirks Gumbinnen? Woher bekamen die Bautrupps ihr Material für Leitungs- und Kabelbau, Apparate und Vermittlungseinrichtungen und wie wurde es verwaltet? All dieses und alle damit zusammenhängenden Begebenheiten berichten Sie bitte an: Julius Weber, 334 Wolfenbüttel, Gabelsberger Straße 22. Ich möchte hier noch folgende Anregung geben: Finden sich keine Interessenten, die in etwa der gleichen Form über ihr Postamt oder die OPD berichten? Damit erhalten wir unsere Heimta auf lange Sicht in Erinnerung. Auf Wunsch stehe ich über Art der Ausführung und evtl. von mir bereits erkundetes Quellenmaterial gern zur Verfügung.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, 1 Berlin 41 (Steglitz), Buggestraße 6 — Telefon 02 11 / 9 21 20 96.

Festabzeichen zum Bundestreffen — Laufende Anfragen unserer Landsleute veranlassen uns darauf hinzuweisen, daß die Plaketten mit Losnummern für Köln bei unserem Kreisgeschäftsführer Landsmann Emil Kuhn, 2 Hamburg 61, Paul-Sorge-Straße Nr. 141c, Telefon 5 51 15 71 erhältlich sind. Der Preis pro Abzeichen beträgt 5,— DM mit der dazugehörigen Losnummer, die zur Teilnahme an der Verlosung berechtigt. Auch wenn Sie nicht nach Köln kommen, sind Sie bei der Verlosung dabei. Bewahren Sie das Los daher gut auf. Die Zusendung der benötigten Festabzeichen mit der Losnummer erfolgt nur gegen die vorherige Einsendung des Geldes auf das Postscheckkonto Hamburg, Emil Kuhn, Nr. 27 56 82-203. Um deutliche Angaben Ihrer genauen Anschrift mit Postleitzahl und dem letzten Heimatwohnort wird gebeten. E. K.

Heydekrug

Kreisvertreter: Walter Buttkereit, 233 Eckernförde, Lindenweg 13, Telefon 0 43 51 / 20 49.

Heydekrug — Am 13. März begeht unser Landsmann, der frühere Justizoberinspektor Hans Saunus aus Russ, jetzt wohnhaft in 2281 Dagebühl, seinen 80. Geburtstag. Schon in der Heimat war er durch seine langjährige Tätigkeit beim Amtsgericht in Russ und durch seine ehrenamtliche Tätigkeit im Kreistag, als Kassenprüfer der Kreiskommunalkasse, als Gemeindeschöffe, Kirchenältester, als Aufsichtsratsmitglied der Spar- und Darlehnskasse und als Deichrat im Dumbelwiesendeichverband weit über die Grenzen seines engeren Wirkungskreises bekannt. Im Szieszkrandt bei Russ geboren, begann er nach dem Ersten Weltkrieg seine Ausbildung beim Amtsgericht in Heydekrug. Nach bestandener Prüfung war er noch kurze Zeit in Heydekrug tätig, kam dann aber an das Amtsgericht in Russ, bei dem er bis zu dessen Auflösung im Jahre 1943 blieb, um anschließend noch beim Amtsgericht in Heydekrug bis zur Flucht Dienst zu machen. Nach der Vertreibung war er bis zu seiner Pensionierung bei der Staatsanwaltschaft in Hamburg tätig und verzog dann an seinen jetzigen Wohnort, ganz in die Nähe des von ihm geliebten großen Wassers. Im September 1970 konnte er noch seinen goldenen Hochzeitstag begehen. Nachdem im Jahre 1972 seine Frau verstarb, wird er jetzt von seiner Nichte fürsorglich betreut. Seit Gründung der Landsmannschaft Ostpreußen und der Heimatkreisgemeinschaft Heydekrug gehört der Jubilar dem Kreisausschuß des Kreises Heydekrug an und hat mit seinen Kenntnissen vielen Heimatangehörigen, insbesondere in Fragen des Lastenausgleichs, wertvolle Hilfe geben können. Alle, die ihn kennen, gratulieren ihm sehr herzlich und wünschen ihm gute Gesundheit.

Walter Buttkereit

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13. Telefon 0 53 51/3 20 73.

Kreistreffen 1973 — Das 1. diesjährige Kreistreffen findet am 15. April in Hamburg im „Haus des Sports" statt. Chefredakteur Wellems vom Ostpreußenblatt wird den Vortrag in der Feierstunde halten. Ich bitte die im Raum Hamburg wohnenden Landsleute, sich jetzt schon diesen Tag vorzumerken. Näheres wird demnächst veröffentlicht. — Mit Rücksicht auf das Bundestreffen der Landsmannschaft Ostpreußen zu Pfingsten in Köln wird das Treffen in Recklinghausen erst am 23. September und das in Hannover am 7. Oktober durchgeführt.

Osteroder Zeitung — Folge 38 ist im Druck und geht allen Lesern noch vor Ostern zu. Diejenigen, die unser Blatt noch nicht kennen, werden gebeten, sich an unseren Kreisschatzmeister zu wenden: Kurt Kuessner, 23 Kiel 14, Bielenbergstraße 36. Bitte vergessen Sie nie, den Heimatort und die jetzige Anschrift vollständig und gut leserlich anzugeben. Alle Leser, die sich bisher noch nicht bei Lm. Kuessner wegen Folge 37 gemeldet haben, werden bei ihren Überweisungen darum gebeten zu beachten, daß unsere OZ 1973 dreimal im Jahr erscheint. Beachten Sie bitte die geänderten Konten der Kreisgemeinschaft: Postscheckkonto 301 366-204 Hamburg oder Girokonto Nr. 432 190 bei der Kieler Spar- und Leihkasse, Kiel.

Stadtplan von Osterode — Gegen Überweisung von 3,— DM auf eins der oben genannten Konten unter dem Kennwort „Stadtplan Osterode" können Sie diese Neuerscheinung erhalten. Bei Bestellungen von fünf Stück oder mehr ermäßigt sich der Stückpreis auf 2,50 DM. Der Plan wird gefaltet versandt. Wird er gerollt gewünscht, so ist dies bei der Bestellung zu vermerken.

Kreisbuch — Es ist schon wiederholt darauf hingewiesen worden, daß wir auf die Hilfe unserer Osteroder angewiesen sind, damit auch diese umfangreiche Arbeit zu einem guten Ende geführt werden kann. Überweisungen unter dem Kennwort „Kreisbuch" sind jederzeit an unseren Schatzmeister Kuessner erwünscht. (Anschrift und Konten siehe oben!)

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, 2321 Flehm, Post Kletkamp, Telefon 0 43 45/3 66

Die Kreisausschußmitglieder Paul Langhals, Paul Busse und Dr. Todtenhöfer sind auf eigenen Wunsch aus Altersgründen aus dem Kreisausschuß ausgeschieden. Als neue Mitglieder werden Siegfried Bahr, 3001 Altwarmbüchen (Han), Farrelweg 35, und Heinz Marquardt, 4992 Espelkamp-Mittwald, Schweriner Straße 10, vorgeschlagen. Die Bezirksvertrauensleute, die nach § 6 der Satzung der Ostpr. Landsmannschaft die Wähler für den Kreisausschuß sind, wurden durch persönliche Handschreiben aufgefordert, die Wahl der Vorgeschlagenen vorzunehmen. Die Wahl erfolgte einstimmig. Die Herren Bahr und Marquardt nehmen die Wahl an. — Folgende Änderungen sind bei den Gemeindevertretern eingetreten: Für den verstorbenen Walter Borrieß, Wilkendorf, übernimmt Anton Grunwald, 4 Düsseldorf, Kölner Landstraße 33, die Gemeindevertretung für Bäslack; für den verstorbenen Karl Hohlweg, Oberplehnen, übernimmt Heinz Ulrich Schaffrahn, 3341 Cramme, Kr. Wolfenbüttel, das Amt für die Gemeinde Plehnen; für den aus Altersgründen ausscheidenden Albert Wolff, Kl. Wolfsdorf, übernimmt dessen Sohn Bruno Wolff, 3151 Dungelbeck über Peine, das Amt des Gemeindevertreters. Albert Wolff, der im vergangenen September 80 Jahre alt wurde, wird von dieser Stelle aus für seine treue Mitarbeit gedankt. Das Amt des Bezirksvertreters für die Bezirke Schönfließ und Lamgarben übernimmt für den verstorbenen Erich Schultz-Fademrecht nunmehr August Botzki, 2081 Alveslohe über Pinneberg.

Der Wahlausschuß

Zum Bundestreffen in Köln ...

... sollten Sie jetzt Ihr Zimmer bestellen

Nur noch drei Monate trennen uns vom Bundestreffen unserer Landsmannschaft, das am 9. und 10. Juni, also Pfingstsonnabend und Pfingstsonntag in Köln stattfindet. Es wird allmählich Zeit, sich um ein Quartier zu kümmern. Wenn Sie Übernachtung im Hotel wünschen, schneiden Sie bitte die hier abgedruckte Zimmerbestellung aus, kleben Sie sie auf eine Postkarte und schicken sie an das

Verkehrsamt der Stadt Köln

5000 Köln 1

Am Dom (Unter Fetthennen)

Anmeldeschluß ist am 27. April. Die Preisklassen (letzte Spalte rechts) gliedern sich folgendermaßen: D 18,— bis 25,— DM (Hotel, Gasthof, Pension), C 25,— bis 35,— DM (Hotel), B 35,— bis 50,— DM, A über 50,— DM je Person. Die eingereichten Anmeldungen gelten als unverbindlich. Die Vermittlungsgebühr beträgt 1,— DM.

Privatzimmer können telefonisch unter der Nummer 2 21 33 35/ 2 21 33 38 bestellt werden.

Hotellisten von Köln stellt auf Anforderung die Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen (Kennwort Köln 73), 2 Hamburg 13, Postfach 8047, zur Verfügung.

ZIMMERBESTELLUNG ROOM RESERVATION LOCATION DE CHAMBRES

Veranstaltung/event/manifestation

Einzelzimmer single room(s) chambre(s) à un lit	Doppelzimmer double room(s) chambre(s) à deux lits	Name Name Nom	Tag der Anreise date of arrival date de l'arrivée	Tag der Abreise date of departure date du départ	Preisklasse price category catégorie

Name/Nom

Straße und Nr.
Street and No.
Rue et No.

Ort
Town
Ville

Anreise erfolgt mit/ohne PKW
The journey will be made by/not by car
Voyage avec/sans voiture

Datum/Date

Benutzen Sie bitte Schreibmaschine o. Druckbuchstaben
Block letters or typewriting, please
Lettres imprimées ou machine à écrire

Diesen Raum bitte freilassen
Please leave blank
N'écrivez rien dans ce cadre s.v.p.

Der Mensch hat nichts so eigen ...

Zum Gedenken an Lena und Johannes Mittelstädt

Berlin ist um ein trautstes Stück Ostpreußen ärmer geworden: durch den Heimgang des Königsberger Ehepaares Johannes und Lena Mittelstädt. Wirklich, wenn man sie besuchte in ihrem so schönen, so gastlichen Heim in Lichterfelde am Ostpreußendamm, dann sprachen nicht nur die beiden Menschen, sondern auch die Königsberger Bilder an den Wänden, sprachen mancherlei Erinnerungsstücke, auch aus Bernstein, mit so deutlicher Sprache: hier bist du wieder im Pregelland! ..

Es ist über fünfzig Jahre her, Sommer 1922, da sagte meine Königsberger Gastgeberin Paula Steiner, Redakteurin der Frauenseite an der „Hartungschen Zeitung": „Heut' kommen Sie mit zu meinem Kollegen, dem Redakteur unserer Handelsseite, Johannes Mittelstädt. Sie können in seiner Frau eine Kusine kennen lernen!"

Ich traf eine glückliche junge Familie, einen schlanken Mann mit hochstehendem Haar und hellen Augen, eine mütterliche, heitere Frau, einen Jungen in der Wiege, mit dem der zehnjährige Bruder schäkerte. Wir gerieten sogleich in lebhafte Gespräche, und Frau Lena, geborene Reicke, erwies sich als eine Base dritten Grades, wie man sie sonst im Leben nicht mehr kennt. Unsere Urgroßväter waren ja Brüder, der ihre ein Pillauer, der meine ein Memeler Seemann. . .

Ein Menschenalter war vergangen, da saß in einem meiner Berliner Volkshochschulvorträge ein älteres Ehepaar vor mir und machte sich am Schluß zum zweiten Male bekannt, jenen Königsberger Junitag zurückrufend. Wir fanden uns nachher in kleinem Kreise — wie später nach allen meinen Vorträgen — bei dem zur guten Sitte gewordenen „Umtrunk", den die Rastenburgerin Margot Schumann, Direktorin ihrer Schule für medizinisch-technische Assistentinnen, eingeführt hatte. Auch eine neue, weitere Anverwandte, von Mittelstädts mitgebracht, fehlte dabei niemals: die wesentlich jüngere Witwe des Finanzbeamten und Jugenderzählers Viktor Reicke, dessen historische Geschichten ich einst mit Begeisterung gelesen hatte, stand er doch — als Vetter zweiten Grades — mit meinem Vater gelegentlich in Verbindung.

Aus der wiedergewonnenen Verwandtschaft wurde bald Wahlverwandtschaft und aus dieser erwuchs herzliche Freundschaft. Ich habe oft meinen Pegasus aufgezäumt für die Vers-Beglückwünschungen der vielen „großen" Altersgeburtstage — nach den „Siebzig" kommen sie ja alle fünf Jahre — auch zur goldenen, ja auch zur diamantenen Hochzeit, — aber ich habe auch teilgenommen an beider Weg unter dem schweren Wolkenschatten, der heraufzog: Johannes Mittelstädt erblindete, er, der so Belesene, der Bücherfreund, der Publizist! Er hatte als junger Buchhändler in dem berühmten Hause Ascher in Berlin Unter den Linden angefangen, wo so große Leute wie Adolph von Menzel seine Kunden gewesen waren, er hatte bei Gräfe und Unzer am Paradeplatz in Königsberg in seiner Mitarbeiterin, jenem Fräulein Reicke, seine Lebensgefährtin kennengelernt. Wie fesselnd wußte er zu erzählen von der Kindheit in der Uckermark, von Berliner Gymnasialjahren an der Panke, im Lessing-Gymnasium, von den erlebnisreichen Jahren im Ersten Weltkrieg, von den Gründungsjahren der Königsberger Ostmesse, aber auch von den Schreckens- und Fluchtjahren des zweiten Unheils; und dann wieder von seinem Wirken als leidenschaftlicher Gartenfreund und als Haupt der deutschen Seidenraupen-Züchter.

Jene junge Familie von damals war kleiner geworden. Den jüngeren Sohn hatte ihnen — bei der Verteidigung Königsbergs — der Zweite Weltkrieg genommen, der ältere Sohn, in dem — als Liebhaberei — die Seemannsleidenschaft der Vorfahren fortbesteht, ein Enkel, ein ans Herz gewachsener Pflegesohn aus der Anverwandtschaft, und immer wieder Menschen der weiteren zahlreichen Sippe belebten den beiden die Altersjahre. Zu alledem kam die von uns gemeinsam betriebene ostpreußische Familienforschung! Kusine Lena, eine „Frohnatur", Wärme, Güte, jederzeit Verständnis ausstrahlend, ein Mensch voller ostpreußischer Geduld und ostpreußischem Humor, ließ die Dunkelheit, die ihren Gefährten umfing, immer wieder vergessen.

Im November vergangenen Jahres mußten die beiden trautsten Menschen aus ihrem Heim am Ostpreußendamm ins Krankenhaus. Zwei



Tage vor Weihnachten starb dort Johannes Mittelstädt, seine Gefährtin in sechs Jahrzehnten folgte ihm sechs Wochen später in die Heimat, aus der man nicht vertrieben wird.

Was uns bleibt, ist nunmehr auch im Gedenken „Treue erzeigen und Freundschaft halten." Unser alter Memeler Dichter aus dem vorletzten Jahrhundert hat es gewußt: „Nichts hat der Mensch so eigen . . ."

Ilse Reicke

KULTURNOTIZEN

Die Agnes-Miegel-Gesellschaft wird am 10. März, 11 Uhr, im Kurhaus Bad Nenndorf ihre Mitgliederversammlung abhalten. Um 14.30 Uhr ist ein Besuch am Grab der Dichterin vorgesehen, um 16 Uhr beginnt eine Lese- und Gesprächsrunde im Kurhaus.

Eine Betrachtung über die polnische Denkpflege bringt Albrecht Baehr, Westdeutscher Rundfunk, 19. März, in der Sendereihe „Zwischen Rhein und Oder" (16.15 bis 16.30 Uhr, 2. Programm).

Den Gottfried-von-Herder-Preis, der alljährlich durch die Hamburger F.V.S.-Stiftung verliehen und jeweils in Wien überreicht wird, erhalten für das Jahr 1973: der polnische Schriftsteller Zbigniew Herbert, der bulgarische Historiker Prof. Dr. Veselin Besewliew, der griechische Theologe Dr. St. Charkianakis, der ungarische Historiker Prof. Dr. Janos Harmatta, der rumänische Schriftsteller Eugen Jebeleneau, der jugoslawische Maler Peter Lubarda und der tschechische Musikwissenschaftler Dr. Jan Racek.

Repräsentative Veranstaltungen aus Anlaß des Copernicus-Jahres 1973 fanden zwischen dem 15. und 20. Februar d. J. in zahlreichen Universitätsstädten Europas und Amerikas statt. In Nürnberg, wo 1453 das Copernicus-Hauptwerk „De revolutionibus" erschien, erfolgte in Verbindung mit einem Festakt die Eröffnung einer repräsentativen Ausstellung, eine weitere Ausstellung veranstaltete die Pariser Nationalbibliothek unter dem Patronat der UNESCO. Die zentrale Festsitzung des gesamtpolnischen Copernicus-Komitees hatte ihren Schauplatz in der neuerrichteten Thorner Copernicus-Universität, in Frauenburg wurde ein Copernicus-Denkmal eingeweiht. — Bei einer vom West-Ost-Kulturwerk am 15. Februar in Bonn veranstalteten Copernicus-Gedenkfeier sprach Professor Bernhard Stasiewski über „Das Ermland im Zeitalter des Copernicus".

Weg ohne Wiederkehr

Auf einem Gutshof im Osten spielt der Roman ‚Weg ohne Wiederkehr' von Heinz W. Schülke, der durch viele Kurzgeschichten bekannt wurde. Das spannende Buch erschien im Helmut Cramer Verlag und kostet 14,80 DM. Es kann auch durch den Verfasser bezogen werden: H. W. Schülke, 463 Bochum-Oberdahlhausen, Trakehnerstraße 13.

---neues vom sport---

Wieder im Schuldienst tätig ist der Königsberger Handball-Nationalspieler Siegfried Perrey (57) und zwar als Leiter des Referats Schulsport bei der Regierung Rheinhessen-Pfalz in Neustadt. „Manager" Perrey war der Chefkoordinator der Olympischen Spiele 1972 in München und vom Schuldienst von 1952 bis 1972 für Sonderaufgaben des Deutschen Sportbundes und des Nationalen Olympischen Komitees beurlaubt. Ein erfolgversprechender Nachfolger für Perrey im deutschen Sport fehlt bis heute noch.

Der Spielführer der ersten Fußball-Jugendmannschaft von Prussia-Samland Königsberg gleich nach dem Ersten Weltkrieg 1918/19, Horst Lubinski, ist, wie erst jetzt bekannt wurde, am 23. September 1972 in Schorndorf bei Stuttgart im Alter von 68 Jahren gestorben, nachdem er ein Jahr zuvor nach einem Schlaganfall teilweise gelähmt war. Der 1918 vierzehnjährige Oberschüler Horst Lubinski hatte mit seinen Schulkameraden als bester Spieler eine Mannschaft aufgestellt, die dann geschlossen für Prussia-Samland in Königsberg und in der Provinz recht erfolgreich war. Später spielte Lubinski während seiner beruflichen Ausbildung im Kreis Angerburg als Mittelläufer in der Staffelliga des SV Lötzen.

Daß Ostpreußen auch erfolgreiche Rodler sein können, zeigte der 20jährige Sohn Hans des Insterburger Motorradsportlers Bruno Rinn bei den Europa- und Weltmeisterschaften der Rennrodler. Hans Rinn, in Ilmenau (Thüringen) Elektromechaniker, hat im nahen Oberhof das strapaziöse Training der Rodler auf sich genommen und dafür nicht nur im Winter, sondern das ganze Jahr über seine Freizeit geopfert. Der Erfolg: In Königssee Europameister im Einer und mit seinem Kameraden Hahn auch im Doppelsitzer und dann in Oberhof auf der dortigen Kunsteisbahn Weltmeister im Einer und Vizeweltmeister mit seinem Kameraden Horn im Doppelsitzer. Bei der Jugendspartakiade 1970 fuhr Hans Rinn schon Bahnrekorde und gewann 1972 mit Norbert Hahn zusammen die Junioren-Europameisterschaft mit Rekordzeiten. 1945 war die Familie Rinn aus Insterburg auf der Flucht nach Thüringen verschlagen worden.

Die Olympia-Müdigkeit bei den Leichtathleten und Zuschauern zeigte sich bei den Deutschen Hallenmeisterschaften in der Berliner Deutschlandhalle. Von den Ostdeutschen war nur Christiane Krause, Osterode/Darmstadt, die Startläuferin der 4 x 100-m-Olympiasiegermannschaft am Start, gewann die 200 m in ausgezeichneten 24,1 Sek. und wurde Zweite über 50 min 6,5 Sek. Von den weiteren ostdeutschen Teilnehmern wurde Zweiter Hartmut Bräuer-Pommern/Itzehoe über 3000 m in guten 7 : 54,6 Min. und Girke-Schlesien Fünfter und Dritter im Weitsprung Latzel-Westpreußen mit 7,61 Meter. Im Hochsprung waren die Altmeister Sieghart-Sudetenland und Spielvogel-Schlesien dabei und belegten mit 2,06 bzw. 2,00 m den 6. und 7. Platz. Christiane Krause, Bräuer und Latzel werden in Rotterdam bei den Hallen-Europameisterschaften starten.

18 Fußballspieler gehören zu der „Eisernen Garde", darunter drei ostdeutsche. Von den 295 Aktiven der Bundesliga sind noch ganze 18 dabei, die vom ersten Bundesligaspiel 1963 bis jetzt aktiv sind. Es sind dies der zur Weltmeistermannschaft 1966 gehörende Weber-Schlawe/Köln, der ostpreußische Nationalspieler Gerwien-Lyck und der Oberschlesier Wosab der von Dortmund nach Bochum wechselte. Als einziger Nationalspieler der ostdeutschen Spieler ist jetzt noch der fast 30jährige Sigi Heldt-Offenbach übrig geblieben, der im Wechsel mit dem jungen Schalker Erwin Kremers als linker Flügelstürmer spielt und auch im verlorenen Argentinienspiel (2 : 3) eingesetzt wurde.

Auch der ehemalige Nationalspieler in Königsberg beim VfB und Schalke, Herbert Burdenski (50), mußte jetzt als Trainer von Borussia Dortmund erfahren, daß den Trainer die Hauptschuld trifft, wenn die Mannschaften absteigen bzw. nicht aufsteigen. Bei Rot-Weiß Essen scheiterte Burdenski bereits und jetzt bei Dortmund, das als Dritter der Regionalliga West kaum mehr Aussicht hat, den Wiederaufstieg in die Bundesliga zu schaffen. Burdenski wird wahrscheinlich nur noch im Schuldienst tätig sein. Sohn Dieter Burdenski (22), der als Nationaltorwart der deutschen Junioren von Schalke nach Bielefeld und dann nach Bremen wechselte, in den Bundesligaskandal verwickelt war und ein Bein brach, wird wohl ab Mai im Tor der Bremer Werder-Elf stehen.

In der Fußball-Bundesliga gab es durch die Pokalspiele eine Pause. Bayern München mit dem ostpreußischen Trainer Udo Lattek-Sensburg wird mit Sicherheit den deutschen Meistertitel erfolgreich verteidigen. Vom Abstieg bedroht sind noch immer auch die Mannschaften mit ostdeutscher Beteiligung von Bremen, Braunschweig und Hannover. Im Pokal haben am 14. März sechs Mannschaften mit Ostdeutschen und zwar München, Mönchen-Gladbach, Köln, Offenbach und auch Bremen und Braunschweig die Hoffnung, unter die letzten acht zu kommen. W. Ge.

Okull-See ist in Gefahr

Bedenkliche Verschmutzung löste einen Alarmruf aus

Allenstein — Wegen starker Verschmutzung durch allerlei Abwässer eigne sich der Okull-See in Allenstein an manchen Stellen nicht mehr für Badezwecke, heißt es in einem alarmierenden Bericht des Allensteiner Parteiorgans „Gazeta Olsztynska". Dabei fungiere der See in Allenstein Zukunftsplänen als **Hauptzentrum** für Erholung der 100 000 Einwohner.

Entlang der Seeufer baue man immer neue „Erholungsobjekte" und modernisiere darüber hinaus die bereits vorhandenen. In einigen Jahren solle in der Mila-Bucht (Liebliche Bucht) von der „Polnischen Gesellschaft für Touristik und Kultur" ein Riesenobjekt „für Entspannung und Erholung" gebaut werden. An der Seestraßenseite wiederum wolle man ein Motel errichten. Von Jahr zu Jahr werde die Städtische Badeanstalt erweitert, und aus Richtung Likusens nähere sich eine „große Einfamilienhäuser-Siedlung" dem Seeufer. Rund 20 000 Menschen halten sich im Sommer an sonnigen Tagen — auch werktags — am Okull-See auf. Dies zeuge davon, daß sich der See größter Beliebtheit unter Allensteins Bevölkerung erfreue. Doch wie lange noch, so fragt das Blatt, werde dies in Anbetracht des ständig wachsenden Verschmutzungsgrades des Seewassers währen?

Wenn die Verschmutzung des Okull-Sees weiterhin so schnell fortschreitet wie bis jetzt, dann werde man in wenigen Jahren genötigt sein, im ersten Becken des Sees ein Badeverbot zu verhängen. Diese Warnung von Fachleuten beunruhigt gegenwärtig die polnischen Stadtbehörden. Sie wollen alles tun, um den Verschmutzungsvormarsch zu stoppen. Es sei ein offenes Geheimnis, daß Teile der Toilettenabwässer aus der Einfamilienhaussiedlung, die auf einem zum See hin leicht abfallenden Gelände stehe, in den See fließen. Aber auch andere am See liegende Objekte tragen zur Verseuchung des Wassers bei. Die Zeitung nennt unter anderen die Toiletten des Städtischen Bades, deren Primitivität den „elementaren Hygienegrundsätzen" widerspreche. Ferner würden an den Seeufern „massenweise Autos gewaschen, und das ölverschmutzte Wasser fließe anschließend in den See.

Die Verschmutzung fördere obendrein den Seepflanzenwuchs, was wiederum den natürlichen Reinigungsprozeß des Seewassers erschwere. Die Wasserpflanzen hätten sich bereits bis zur Mitte des ersten 100 Hektar großen Seebeckens ausgeweitet. Auch die Seenge sei von Pflanzen überwuchert und verhindere somit die natürliche Zirkulation des Wassers von einem Becken zum anderen, die normalerweise bei stärkerem Wind erfolgen müßte. Dieser Stillstand des Wassers verursache teilweise einen üblen, sumpfigen Geruch. Hier bildeten sich auch mit Vorliebe verschiedene Bakterienherde, die sich schnell ausweiteten. Ähnlich habe sich die Situation um den Lang-See in Allenstein in den fünfziger Jahren entwickelt. „Sollte sich die Geschichte nun mit dem Okull-See etwa wiederholen?"

Mit dieser Frage beendet das Blatt seinen Alarmruf und fordert die verantwortlichen Behörden eindringlich auf, alles daranzusetzen, um den allmählichen Tod des für Allensteins Bevölkerung so lebenswichtigen Sees zu verhindern. k

Wohnsiedlung für Lötzen

Lötzen — „Endlich" würden in Lötzen neue Wohnsiedlungen gebaut, meldet „Gazeta Olsztynska". Die erste entstehe gegenwärtig in der Stadtmitte, die bis jetzt noch nicht bebaut worden ist. 1973 sollen hier die ersten vier Wohnblocks mit je 55 Wohnungen bezogen werden. jon

Zahl der Wölfe nahm bedrohlich zu

Warschau — Die Zahl der Wölfe in Polen habe sich in letzter Zeit derart vergrößert, daß die Raubtiere zur Zeit eine ernsthafte Gefahr für Menschen und Tiere darstellten, heißt es in einer Meldung des Warschauer Rundfunks. Die Wölfe seien in Gebiete vorgedrungen, wie zum Beispiel die Wojewodschaft Kielce, in denen es bis jetzt keine Wölfe gab. Am stärksten vermehrt hätten sich die Raubtiere jedoch im Karpatengebiet, im Urwald von Bialowieza und in Südostpreußen in den Forsten bei Johannisburg. In diesen Gegenden richteten die Wölfe die größten Schäden an.

Hauptsächlich Hirsche, Rehe und Wildschweine sowie — von den Haustieren — Schafe fallen den in Rudeln angreifenden Raubtieren zum Opfer. Eine gewisse Anzahl von Wölfen müsse aus Gründen der natürlichen Selektion des schwachen und kranken Wildes in den Wäldern erhalten bleiben. Doch gegenwärtig habe die Wolfszahl in Polen „bedrohliche Formen" angenommen. Es müsse schnellstens etwas geschehen, um die einsam gelegenen Dörfer und Gehöfte vor den hungrigen Wölfen zu schützen. jon

„Tempelhüter"-Statue für Deutsches Pferdemuseum

Das Deutsche Pferdemuseum e. V. in Verden/Aller hat sich jetzt auch die Aufgabe gestellt, wenn es genügend Förderer findet, einen Originalabguß der lebensgroßen Bronzestatue des Trakehner Hauptbeschälers „Tempelhüter" zu beschaffen und diesen vor dem Gebäude des Deutschen Pferdemuseums in der hannoverschen Reiterstadt Verden/Aller aufzustellen. Bis 1944 beim Einfall der Russen in Ostpreußen stand dieses Pferdedenkmal vor dem Trakehner Schloß, dem Sitz des Landstallmeisters des weltberühmten Hauptgestütes Trakehnen, und wurde dann nach Rußland gebracht, wo es heute vor dem Moskauer Pferdemuseum steht. Das Deutsche Pferdemuseum weist auf den hohen symbolischen Wert und die große Ausstrahlungskraft dieses historischen Kunstwerkes internationaler Geltung hin. MAg

Ansturm auf Allenstein

Allenstein — 6268 ausländische Gäste aus 42 Ländern weilten im Jahre 1972 im Allensteiner Hotel „Warminski" (Ermland), meldet „Gazeta Olsztynska". Davon waren unter anderem 2338 Deutsche aus der Bundesrepublik, 1376 Deutsche aus der „DDR", 441 Russen, 425 Tschechoslowaken, 204 Nordamerikaner, 342 Franzosen, 155 Engländer und 114 Belgier. Dies war die höchste Zahl von Ausländern, die das Allensteiner Hotel je in einem Jahr beherbergte. In diesem Jahr würden allerdings noch mehr Ausländer in Allenstein erwartet.



Jahre
wird am 15. März 1973 unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder und Schwager

Erich Oltersdorf
aus Allenstein, Ostpr.

Es gratulieren
die Kinder
Schwiegerkinder, Enkel
Urenkel
und Familie Lemke

5678 Wermelskirchen 1
Am Hasselbusch 20



So Gott will, begeht am 11. März 1973 meine liebe Mutter, die Kaufmannswitwe, Frau

Anna Feyerabend
geb. Klein
aus Wehlau, Kirchenstr. 26
2371 Sehestedt
über Rendsburg
ihren 80. Geburtstag.

In Herzlichkeit und Dankbarkeit gratulieren
Ihr Sohn Helmut und Familie
2371 Bovenau
über Rendsburg

Unserem Vater, dem Landwirt

Gustav Tybussek
aus Moerken bei Hohenstein Kr. Osterode, Ostpr.
jetzt bei Tochter Irmgard
43 Essen-Bredeney
Alfredstraße 256

gratulieren zum 90. Geburtstag am 10. März 1973
die Kinder
Schwiegerkinder und Enkel



Jahre alt
wird am 14. März 1973 Herr

Franz Metschies
aus Königsberg (Pr)
Wilkenstraße 23
jetzt 445 Lingen (Ems)
Kiesbergstraße 95

Herzlich gratulieren
seine Frau
seine Kinder
und Enkelkinder

Fern ihrer Heimat entschlief am 21. Februar 1973 nach langem Leiden meine liebe Frau

Ottilie Rätsch
geb. Kleß
aus Sensburg, Ostpr.

Sie folgte ihrer Mutter

Henriette Kleß
† 7. 2. 1967

In stiller Trauer
Hans Rätsch
Freiburg (Sachsen)
und alle Angehörigen

2 Hamburg 50
Schumacherstraße 54



Am 15. März 1973 begeht meine liebe Mutti und Omi, Frau

Luise Ripka
geb. Schierau
aus Gr.-Peisten
Kreis Pr.-Eylau
jetzt 56 Wuppertal 1
Augustastraße 149
ihren 80. Geburtstag.

Hierzu gratulieren ganz herzlich und wünschen noch viele Jahre bei guter Gesundheit
Tochter Jutta
und Enkelin Bärbel



Am 16. März 1973 feiert unsere liebe Mutter, Oma und Uroma

Wilhelmine Sassor
geb. Toffel
aus Muschaken
Kr. Neidenburg, Ostpreußen
jetzt wohnhaft in der SBZ
ihren 85. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gottes Segen und beste Gesundheit
ihr Sohn
Fritz Sassor und Familie
465 Gelsenkirchen
Vohwinkelstraße 76



Am 16. März 1973 begeht unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Bertha Kolodzey
geb. Pokorra
aus Schwentainen
Kreis Ortelsburg
jetzt 3251 Holtensen üb. Hameln
Am Kuckuck 128
bei Meta Reinhardt
ihren 90. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
ihre
dankbaren Kinder,
Enkel und Urenkel

(80)

So Gott will ...

(90)

Am 10. März 1973 wird unsere liebe, gute Mutter, Oma und Uroma

Emilie Goroncy
geb. Trox
aus Ilgenhöh, Kr. Osterode

90 Jahre alt.

Es gratulieren von Herzen
ihre Kinder
Enkel und Urenkel
Hildegard Molly
geb. Goroncy

5227 Windeck 1, Bitze 4

(94)

Zum Geburtstag nur das Beste wünschen wir und Deine Gäste.
Du bist so gerne hier auf Erden,
Du mögest „100 Jahre werden".
Mutter, Oma, Uroma

Elisabeth Wölky
Hotel Deutsches Haus
Korschen, Ostpr.

ist am 16. März 1973 94 Jahre.

Es gratulieren
Kinder
Enkel, Urenkel

3394 Langelsheim 1
Bredelem 94 d

Jedes
Abonnement
stärkt
unsere Gemeinschaft

Am 19. Februar 1973 entschlief in Darmstadt-Eberstadt im 96. Lebensjahre unsere geliebte Mutter

Anna Elise Küssner
geb. Samesreuther
aus Rastenburg, Ostpr.

Im Namen
aller Angehörigen
Prof. Dr.-Ing.
Hans Georg Küssner
34 Göttingen
Gervinusstraße 5
Dr. Willi Küssner
777 Überlingen
Am Sonnenberg 4

†

Unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante, Frau

Hedwig Blonski
geb. Czygan
geb. am 23. 3. 1889
aus Lötzen, Boyenstraße 30

ist am 19. Februar 1973 in Frieden heimgegangen.

Wir danken für ihre Liebe und Güte, die sie uns zeit ihres Lebens schenkte.

In tiefem Leid
Familien Blonski und Czygan

z. Z. x 74 Altenburg
Jahnstraße 3 bei Czygan

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 23. Februar 1973, um 10 Uhr auf dem Kirchlichen Friedhof in Altenburg statt.

Plötzlich und unerwartet ist unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante von uns gegangen.

Emma Roßmann
aus Peterswalde, Kr. Osterode
* 18. 1. 1884 † 22. 2. 1973

Im Namen aller Angehörigen
Maria Roßmann

41 Duisburg 28
Am Schellberg 15

Die Beerdigung fand am 26. Februar 1973 auf dem Friedhof Duisburg-Buchholz statt.

DAS OSTPREUSSENBLATT
auch für
IHRE FAMILIENANZEIGE

Nach einem langen Leben voller Arbeit, Fürsorge und Güte entschlief unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante

Martha Bludau
geb. 27. 3. 1833 Königsberg (Pr)
gest. 25. 2. 1973 Bad Segeberg

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Alfred Bludau

2360 Bad Segeberg, Gustav-Frenssen-Weg 15, Ziegelstraße 22

Ein treues Mutterherz
hat aufgehört zu schlagen.

Fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit am 1. März 1973 unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, liebe Oma, Uroma, Schwägerin, Tante und Kusine

Elisabeth Zachrau
geb. Zachow
aus Ostseebad Cranz und Königsberg Pr., Sternwartstr. 43/44

im 79. Lebensjahr.

In tiefer Trauer
Christa Harms, geb. Zachrau, und Familie
Kurt Zachrau und Familie
sowie Anverwandte

314 Lüneburg, Neue Straße 9
2 Hamburg 33, Lämmersieth 52

Wir haben unsere liebe Entschlafene am 6. März 1973 auf dem Lüneburger Waldfriedhof zur letzten Ruhe geleitet.

Nicht weinen, daß Du gegangen,
danken, daß Du gewesen.

Still und friedlich, wie sie gelebt, entschlief nach kurzem Leiden fern ihrer ostpreußischen Heimat

Gertrud Krüger
* 4. 12. 1882 in Königsberg (Pr)
† 14. 2. 1973 in Haan (Rheinl)

Allseits Vorbild und geachtet war sie die Letzte ihrer Generation und der Mittelpunkt unserer großen Familie, geliebt und verehrt als unsere Tante, Großtante und Urgroßtante.

Im Namen der Verwandten
Jochen Krüger
als Sohn ihres Bruders

56 Wuppertal 11, Gneisenaustraße 22
Für erwiesene Aufmerksamkeiten danken wir herzlichst.

Nach einem sorgenvollen Leben ist meine Schwägerin

Elise Buchhorn
aus Landsberg, Ostpr., Pr.-Eylauer Straße 184

am 6. Dezember 1972 im 74. Lebensjahre verstorben.

In stillem Gedenken
Otto Brandt

1 Berlin 41, Grazer Damm 187

Die Beisetzung hat am 11. Dezember 1972 auf dem Waldfriedhof in Kleinmachnow, Kreis Potsdam, stattgefunden.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief meine liebe Frau

Helene Jonischkeit
geb. Jakubeit
aus Rosenwalde, Elchniederung

im 64. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen der Familie
Alfred Jonischkeit

235 Neumünster 8, Hartwigswalder Straße 29, im Februar 1973

Unsere liebe, treusorgende Mutter, Oma und Schwester, Frau

Auguste Piechottka
geb. Siegmund
ehemals Zweilinden, Kreis Sensburg, Ostpreußen

ist nach einem pflichterfüllten Leben unerwartet am 17. Februar 1973 im 77. Lebensjahre für immer von uns gegangen.

Henriette Wank, geb. Siegmund
Ulrich und Ursula Piechottka
Gerhard und Kläre Piechottka
Helmut und Irene Heers, geb. Piechottka
Dr. Wolfgang und Astried Schmidt, geb. Piechottka
Curt und Christa Sparr, geb. Piechottka
Werner und Ruth Schultz, geb. Piechottka
und 8 Enkelkinder

2104 Hamburg 92, Wümmeweg 2

Die Trauerfeier und Beerdigung haben am 26. Februar 1973 auf dem Neuen Friedhof in Hamburg-Harburg stattgefunden.

Herr, dein Wille geschehe!

Nach Gottes hl. Willen entschlief heute, plötzlich und unerwartet, unsere treusorgende, herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Klara Bludau
geb. Graw
Witwe des Landwirts und Bürgermeisters
Bernhard Bludau
aus Klotainen, Kreis Heilsberg, Ostpreußen

nach Vollendung des 88. Lebensjahres.

Sie starb, versehen mit den hl. Sterbesakramenten unserer hl. Kirche, nach einem Leben voll rastloser Arbeit, Sorge und Liebe für die Ihren.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Maria Bludau
Johanna Bludau
Bernhard Bludau
Klara Rohde, geb. Bludau
Paul Rohde
Margarete Boenke, geb. Bludau
Franz Boenke
Regina, Renate und Dieter als Enkelkinder

44 Münster-Gremmendorf, Heeremannsweg 20, u. Mecklenbeck
den 27. Februar 1973

Das feierliche Seelenamt war am Dienstag, dem 6. März 1973, in der St.-Ida-Pfarrkirche zu Gremmendorf. Die Beisetzung war auf dem Waldfriedhof Lauheide.

Unerwartet entschlief heute unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Emma Nickel
geb. Runkowski

im Alter von 82 Jahren.

Im Namen aller Angehörigen
Artur Frey und Frau Willja
geb. Gollob
und Enkelkinder

32 Hildesheim, Friesenstraße 19, den 26. Februar 1973

Beerdigung fand am Freitag, dem 2. März 1973, um 11.30 Uhr auf dem Nordfriedhof (Zentral) statt.

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Tante

Elise Wenck
aus Strobjehnen

ist heute im 92. Lebensjahre eingeschlafen.

In Dankbarkeit
Erika Lippig, geb. Wenck
Heinz Lippig
Gabriele Lippig
und alle Angehörigen

241 Mölln, Gudower Weg 49, den 27. Februar 1973

Ewald Ehm
Staatl. Revierförster a. D.
aus Gr. Nappern, Kr. Osterode, Ostpr.
* 30. 11. 1898 † 20. 2. 1973

Nach einem von selbstloser Liebe und Hingabe erfüllten Leben ist mein geliebter Mann, mein guter Kamerad von mir gegangen.

In tiefer Trauer und Dankbarkeit
Elisabeth Ehm, geb. Böhm

4 Düsseldorf-Holthausen, Ickerswarder Straße 120

Wir nahmen Abschied am 23. Februar 1973 in der Kapelle des Stoffeler Friedhofes. Die Beisetzung der Urne erfolgte auf dem Heidefriedhof in Handeloh, Kreis Harburg.

Fern ihrer geliebten Heimat entschlief am 20. Januar 1973 nach langem, schwerem Leiden unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Auguste Riemke

geb. Pflaumbaum

* 2. 5. 1883 † 20. 1. 1973

aus Herzogskirch, Kreis Gumbinnen

In stiller Trauer

Fritz Riemke und Frau Frieda, geb. Riek
Fritz Britt und Frau Martha, geb. Riemke
Gustav Schebsdat und Frau Ida, geb. Riemke
Franz Riemke (seit 1945 vermißt) **und Frau Henny** geb. Riek
Walter Trettin und Frau Erna, geb. Riemke
12 Enkel und 21 Urenkel

2131 Söhlingen über Rotenburg (Han), im Februar 1973

Wir trauern um meine herzensgute Frau, meine liebe Mutter und Schwiegermutter, unsere geliebte Omi, Schwester und Schwägerin

Lotti v. Borstel

geb Gramstat, gesch. Peschel

aus Königsberg (Pr) und Neuh. Tiergarten

Wir gedenken unserer Lieben

Aug. Gramstat, gest. 1955
Martha Gramstat, gest. 1946
Otto Gramstat, gest. 1970
Kurt Gramstat, gest. 1965
Wilh. Leu, gef. 1945
Willi Grzella, gef. 1945

Im Namen der Angehörigen
Heinrich v. Borstel-Wiepenkathen
Edith Weinrich, geb. Peschel
und Familie

2 Hamburg 20, Gärtnerstraße 117 a, im Februar 1973

Nach einem arbeitsreichen Leben entschlief am 9. Januar 1973 plötzlich, für uns alle unfaßbar, mein lieber Mann, unser guter Vater und Opa, unser Schwiegersohn, Bruder und Onkel

Schmiedemeister und Bürgermeister
der Gemeinde Paulswalde, Kreis Angerburg

Paul Machmüller

im 69. Lebensjahre.

In Dankbarkeit und tiefer Trauer
Johanna Machmüller, geb. Laschkowski
Gerd Machmüller und Frau Gertrud geb. Töpfer
Frank Machmüller und Frau Ingeborg geb Muus
Sven und Lars, Thorsten und Kerstin
Ernst Laschkowski und Frau Charlotte geb. Sembritzki

2449 Petersdorf a. F.

Die Trauerfeier fand am Montag, dem 15. Februar 1973, in der Kirche zu Petersdorf auf Fehmarn statt.

Am 17. Februar 1973 ist unser lieber Vater

Fritz Jonigkeit

aus Bredauen, Kreis Ebenrode, Ostpr.

nach knapp zehn Monaten unserer lieben Mutter

Maria Jonigkeit

geb. Wiemer

zur ewigen Ruhe gefolgt.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen
Kurt Jonigkeit

3413 Moringen, Holtenser Weg 2

Nach einem erfüllten Leben entschlief am 18. Februar 1973 mein lieber Mann, unser guter Vater, Opa, Uropa, Schwager und Onkel

Emil Pillunat

Brunnenbaumeister

aus Lyck, Ostpreußen

im 88. Lebensjahre.

In Liebe, Dankbarkeit und stiller Trauer
seine Frau Ida Pillunat, geb Idzko
und seine Kinder
Kurt Pillunat und Frau Erna
Hans Pillunat und Familie
Herbert Pillunat und Familie
Margarete Dornseifer, geb. Pillunat, **und Familie**

2247 Lunden, Friedrichstraße 28

Die Beerdigung fand auf dem Friedhof in Lunden statt.

Nach kurzer, schwerer Erkrankung verstarb mein lieber Mann, unser gütiger Vater, Schwiegervater und bester Großvater

Rudolf Weber

* 29. 10. 1898 † 12. 2. 1973

aus Almental, Kreis Angerapp

In stiller Trauer
Elisabeth Weber, geb. Heidrich
Friedrich Weber und Frau Gerda
Hans Weber und Frau Gertrud
und 7 Enkelkinder
Rostock

3354 Sievershausen, Sollingstraße 44

Heute abend entschlief mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager, Neffe und Onkel

Franz Wiemer

aus Wabbeln, Kreis Ebenrode

im 78. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Frieda Wiemer, geb. Brenneisen
Heinrich Meyer und Frau Edith geb. Wiemer
Johannes Gitt und Frau Waltraud geb. Wiemer
Brigitte Wiemer
und Großkinder

3091 Asendorf 145, den 20. Februar 1973

Mein innigstgeliebter Mann und treuer Lebenskamerad, unser herzensguter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Paul Neubert

aus Mohrungen und Schloßberg, Ostpr.

Oberregierungsrat a. D
Hauptmann d. R. a. D.
Teilnehmer mit Auszeichnungen beider Weltkriege

ist heute im Alter von 79 Jahren nach einem arbeitsreichen, von Freud und Leid erfüllten Leben von uns gegangen.

In stiller Trauer
Martha Neubert, geb. Nieth
Friedrich-Wilhelm Neubert und Frau Margarete, geb. Zech
Werner Fink und Frau Ursel geb. Neubert
Roland Martin und Frau Lilo geb Neubert
6 Enkelkinder und Anverwandte

4 Düsseldorf, Brehmstraße 43, den 23. Februar 1973

Die Beerdigung hat in Düsseldorf-Gerresheim stattgefunden.

Plötzlich und unerwartet verschied unser lieber Vater

Gustav Adolf Fleischmann

kurz vor Vollendung seines 88. Lebensjahres.

In tiefer Trauer
Heinz Fleischmann mit Familie
Gertraud Rzepkowski, geb. Fleischmann **mit Familie**

Wohnstift Ammersee
8918 Dießen

Die Trägerin der Goldenen Ehrennadel der Landsmannschaft Ostpreußen und langjährige Mitarbeiterin des Ostpreußenblattes

Margarete Haslinger

ist am 26. Februar 1973 von uns gegangen.

Über die Sorge um die eigene, große Familie hinaus hat Margarete Haslinger ein Leben lang ihre Kraft in den Dienst an der Allgemeinheit gestellt. Haus und Familie standen schon in Königsberg im Mittelpunkt ihrer wegweisenden Arbeit. Nach der Vertreibung hat Margarete Haslinger entscheidend dazu beigetragen, heimatliche Tradition zu bewahren — eine Aufgabe, die ihr innere Verpflichtung war. Ihre aktive Mitarbeit im landsmannschaftlichen Bereich war getragen von der Sorge um Ostpreußen, um das ganze Deutschland.

Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen
Joachim Frhr. von Braun

Die Redaktion des Ostpreußenblattes
Hugo Wellems

Nach einem arbeitsreichen, erfüllten Leben entschlief heute im 83. Lebensjahr unsere gütige Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Margarete Haslinger

geb. Witte

Trägerin des Verdienstkreuzes am Bande und der Goldenen Ehrennadel der Landsmannschaft Ostpreußen

Lore Frank, geb. Haslinger
Werner Frank
Gerd und Bärbel Frank, geb. Kaufmann
Andreas
Sigrid Haslinger
Jürgen und Margit Pusch, geb. Haslinger
Julia Marisa
Birgit Haslinger
Liselotte Haslinger, geb. Gommlich
Xandra Haslinger
Elisabeth Suckale, geb. Haslinger
Dr. Karl-Heinz Suckale
Dr. Robert und Dr. Gude Suckale, geb. Redleffsen
Roland Suckale
Katharina Suckale
Ruth Daum, geb. Haslinger
Friedrich Daum
Klaus-Wilhelm Daum
Wolfgang Daum

28 Bremen, den 26. Februar 1973
Hauptmann-Böse-Weg 19, Kirchbachstraße 95

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 2. März 1973, 14 Uhr, im Krematorium Riensberg statt.

Statt Blumen bitten wir im Sinne der Verstorbenen um eine Spende zugunsten der Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger auf das Konto Nr. 107 2016 bei der Sparkasse in Bremen.

Pekings Alptraum verfliegt

Moskau betrachtete Kissingers China-Reise mit Argwohn

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß ein neues Blatt in den Beziehungen zwischen Washington und Peking aufgeschlagen wurde; Präsident Nixons Berater Kissinger konferierte Mitte Februar in der chinesischen Hauptstadt und, was als eine echte Überraschung zu bezeichnen ist, er wurde zu einem mehrstündigen Gespräch von dem Parteivorsitzenden Mao Tse-tung empfangen. Weder die Amerikaner noch die Chinesen legten Wert darauf, einen umfassenden Überblick über diese vertraulichen Gespräche zu geben, doch darf man davon ausgehen, daß der Dialog vor allem der schrittweisen Normalisierung der Beziehungen zwischen China und den USA gedient hat.

Bekanntlich ist Mao, der bereits im 79. Lebensjahr steht, hinsichtlich der Besucher, die er empfängt, sehr zurückhaltend. Meistens sind es nur Staatsoberhäupter, deren Nationen mit China in einem engen Kontakt stehen, die der Ehre eines Besuches bei Mao teilhaftig werden. Wenn Mao sich nun entschloß, Nixons Sonderbeauftragten zu empfangen, so darf das als sicheres Zeichen dafür gewertet werden, daß die Verhandlungen, die Kissinger mit den chinesischen Politikern in Peking geführt hat, positiv verlaufen sind.

In Moskau hat man diesem Besuch Kissingers mit Mißtrauen beobachtet und die sowjetischen Kommentare, die dem Ereignis gewidmet sind, lassen erkennen, daß man in Moskau noch nicht so recht weiß, wie man die Begegnung werten soll.

Die vereinbarte Einrichtung von wechselseitigen Verbindungsstäben in Peking und Washington hat in Moskau eine frostige Aufnahme gefunden. Die „Prawda" zum Beispiel weist in diesem Zusammenhang darauf hin, daß noch diplomatische Beziehungen zwischen den USA und Taiwan (Formosa) bestehen und polemisiert, — unter Berufung auf japanische Stimmen, — nunmehr beschreite Peking den gefährlichen Weg der Anerkennung von zwei chinesischen Nationen. Selbst die Präsenz der 7. US-Flotte im westlichen Pazifik wird herangezogen und Peking vorgeworfen, daß man dort nicht unmittelbar daran interessiert sei, die Amerikaner heimzuschicken.



Präsidentenberater Kissinger bei Mao (rechts): Konfrontation beendet — Foto ap

Taiwan kein Problem

Was Taiwan angeht, so kann man davon ausgehen, daß Washington und Peking eine Übereinkunft gefunden haben, die diese Frage nicht mehr den gleichen Stellenwert haben läßt, wie es bisher der Fall war. Pekings harte Sprache gegen Tschiang Kai-Schek scheint gemildert, wenngleich auch niemand zu sagen vermag, wie dieses Problem einmal gelöst werden wird. Es scheint aber, daß es in Peking nicht mehr mit jener Dringlichkeit behandelt wird, wie es bislang durch die Propaganda dargestellt wurde. Interessant ist, daß die Volksrepublik China die Regierung in Taiwan in zwei Appellen zur Aufnahme offizieller oder geheimer Gespräche über die Wiedervereinigung des Landes aufgefordert und betont hat, „alle Patrioten sollten Vergebung für ihre Fehler in der Vergangenheit" erhalten, sofern sie jetzt „das sozialistische Mutterland unterstützen und für die Wiedervereinigung arbeiten würden.

Interessant sind Meldungen aus der sowjetischen Hauptstadt, die sich auf „ausländische Beobachter" beziehen, in denen behauptet wird, die Chinesen seien besonders an Europa interessiert. Peking beabsichtige — so heißt es da — sich in allen politischen, wirtschaftlichen und militärischen Kräften, die gegen die Entspannung gerichtet seien, zu engagieren. Vor allem werden die Kreise der NATO angesprochen, die auf eine „westeuropäische Verteidigungsgemeinschaft" hinarbeiten. In der Tat liegen Chinas Bemühungen um verbesserte politische und wirtschaftliche Kontakte mit Westeuropa auf der Hand, aber es ist ebenfalls ganz offensichtlich, daß die Chinesen an guten Beziehungen mit Osteuropa interessiert sind. Jugoslawien und Rumänien haben bekanntlich Höhen und Tiefen ihres Verhältnisses zu Peking erlebt. Bereits 1955 waren mit Belgrad offizielle diplomatische Beziehungen aufgenommen worden. Nach heftigen Attacken Pekings gegen die jugoslawischen „Revisionisten" wurden diese Beziehungen im Jahre 1959 abgebrochen und bis zum August 1968, dem Einmarsch der Sowjets in Prag, gab es keine offiziellen Kontakte. Dann aber hörte das Trommelfeuer gegen Tito sozusagen schlagartig auf, es begannen die Gespräche, die im März 1969 zu einem Handels- und Zahlungsabkommen führten. Ein Jahr später, 1970, kehrten die Botschafter wieder auf ihre verwaisten Plätze zurück. Heute ist das steile Ansteigen des chinesisch-jugoslawischen Handels an bevorzugter Stelle zu nennen. Das Volumen, das im Jahre 1970 nicht über 7 Millionen Dollar in beiden Richtungen hinausgekommen war, schnellte 1972 gleich auf rund 100 Millionen Dollar hinauf.

Pragmatismus vor Ideologie

Auch das Verhältnis mit Rumänien war zunächst gespannt. Nur Albanien stand in Peking in hohem Kurs, obwohl dort die Fahne des Stalinismus hochgehalten wurde. Die Chinesen aber lassen sich in ihren wirtschaftspolitischen Überlegungen und Interessen von einem nüchternen Pragmatismus leiten. Die Ideologie spielt bei ihnen dann nur eine untergeordnete Rolle.

Auf politischem Gebiet läßt Peking es nicht an eindeutigen Warnungen fehlen, die an die Adresse der Europäer gerichtet sind. In vertraulichen Gesprächen warnen chinesische Diplomaten vor der sowjetischen Politik und vor allem vor der von den Sowjets forcierten Sicherheitskonferenz in Helsinki. Die Chinesen weisen darauf hin, ihre eigenen Erfahrungen mit Moskau zu haben und sind befremdet darüber, daß die europäischen Völker, die doch im Jahre 1968 Prag erlebt hätten, nicht bereit scheinen, die entsprechende Vorsicht walten zu lassen. Es sei vielmehr erschreckend zu sehen, wie sehr es gelungen sei, den Europäern ein falsches Sicherheitsgefühl zu vermitteln, das es ihnen unmöglich mache, die wahren Ziele der sowjetischen Politik zu erkennen.

Nach dem Waffenstillstand in Vietnam, der etwa elf Monate nach Nixons spektakulärer Reise nach Peking erfolgte, sieht die chinesische Politik sich in einer günstigeren Situation: man hat keinen Grund mehr, sich gegen die USA zu schützen und abzusichern, sondern ist vielmehr davon überzeugt, daß es zwischen diesen beiden Weltmächten zu keiner Konfrontation kommen wird. Das Feindbild der Chinesen hat eine Wandlung erfahren: statt der Amerikaner sind es jetzt die Sowjetrussen, die als die eigentliche Gefahr angesehen werden. Das mag der Grund dafür sein, daß sich Peking keineswegs gegen eine Präsenz der Amerikaner in Asien wendet und auch für das Engagement der USA in Europa eintritt. Wenn Peking sich für den Waffenstillstand in Vietnam eingesetzt hat, so nicht zuletzt deshalb, weil man einem fortschreitenden Einfluß der Sowjets in Hanoi einen Riegel vorschieben wollte. Die Gegensätze zwischen China und der Sowjetunion reflektieren sogar auf dem gesellschaftlichen Parkett der Pariser Vietnam-Konferenz, wo bei einem glanzvollen Empfang, den das französische Außenministerium für die Konferenzteilnehmer gab, Außenminister Gromyko und sein chinesischer Kollege Tschi Peng-fei füreinander nicht existent waren und es selbst vermieden, allgemeine Höflichkeitsformen miteinander auszutauschen.

Für den Wandel in den Beziehungen zwischen den USA und Peking ist nach Ansicht von Kennern entscheidend, daß die chinesische Führung eben eine Wandlung der amerikanischen Außenpolitik anerkennt, die früher von der Annahme einer bevorstehenden chinesisch-kommunistischen Aggression in Südostasien diktiert war. Pekings Albtraum sind heute nicht mehr die Amerikaner, sondern ist vielmehr ein großes, von Hanoi kontrolliertes Indochina, in dem eines Tages der sowjetische Einfluß vorherrschen könnte. Dann wäre China eingekreist. Um solchen Möglichkeiten entgegenzuwirken, tritt Peking für vier unabhängige Staaten in Indochina — Nordvietnam, Südvietnam, Kambodscha, Laos — ein und aus dem gleichen Grunde hat Peking die provisorische Revolutionsregierung von Südvietnam anerkannt. China geht es darum, in Indochina Staaten zu wissen, die ihm gegenüber freundlich und friedlich gesinnt sind.

Das gilt vor allem auch für Kambodscha und Laos, wo die Chinesen ebenfalls eine Beendigung der Feindseligkeiten anstreben. So gewähren sie z. B. dem Prinzen Sihanuk in der Erwartung Asyl, daß nur er in der Lage sein werde, nach seiner Rückkehr dort wieder geordnete Verhältnisse herzustellen. Sehr zur Sorge Pekings hatten die Sowjets nach seinem Sturz ihre Diplomaten in Phnom Penh belassen. In Laos hatte der neutralistische Prinz Souvanna Phouma seit langem die volle Unterstützung Pekings. Diese kleinen Staaten brauchen den Schutz Pekings gegen eine Dominierung durch Nordvietnam.

Pekings großes Interesse an einem neutralen Indochina wird wahrscheinlich Hanoi bewogen haben, bei den Verhandlungen in Paris eine kompromißfreudigere Haltung einzunehmen. Die nordvietnamesischen Kommunisten haben sogar auf eine Bitte von Tschu En-Lai hin kürzlich Prinz Sihanuk versichert, daß sie die nationale Integrität Kambodschas nach seiner Rückkehr an die Macht respektieren würden. Auch die USA scheinen inzwischen davon überzeugt zu sein, daß eine Beilegung des Konflikts mit Sihanuk unumgänglich ist, wenn in Indochina wieder geordnete Verhältnisse herrschen sollen. Dieser renvanchierte sich, indem er jetzt den Wunsch nach einer Normalisierung der Beziehungen zu den USA äußerte. Der Sowjetunion, die heftig gegen seine Rückkehr ist, wurde damit der Wind aus den Segeln genommen.

Die jüngste Reise Kissingers aber nach China und Indochina unterstreicht, daß der militärische Rückzug der Amerikaner aus Vietnam keine politische Abschreibung Südostasiens bedeutet. Nixon denkt nicht daran, der Entwicklung in diesem dichtest bevölkerten Großraum seiner pazifischen Gegenküste in isolationistischer Zurückhaltung zuzusehen.

Für alle südostasiatischen Staaten stellt sich seit Eintritt der Waffenruhe nun in Vietnam die Frage, wie die Weichen für die Zukunft gestellt werden und — was ziemlich auf das gleiche hinauskommt — wer sie stellt. Die Völker Indochinas können kein Interesse daran haben, sich „dem ungebremsten Druck des sich ständig verstärkenden chinesischen Übergewichts" ausgesetzt zu sehen. Sie dürften auch eine allein von Moskau ausgeübte Bremswirkung für recht problematisch halten. Darin liegen die Chancen der USA, dort politisch präsent bleiben zu können, ohne ständig ausschließlich raumfremder Selbstinteressen verdächtigt zu werden. Selbstverständlich liegt gerade das nicht im Sinne Pekings. Aber es gibt Gründe, die Peking ungeachtet aller ideologischen Gegnerschaft zum Akkordieren mit den USA bestimmen könnten. Sie liegen vor allem in seinem Bestreben, den rivalisierenden Einfluß der noch immer hoch überlegenen Sowjetunion in Asien überhaupt und in Südostasien im besonderen zurückzudrängen, ferner in dem Wunsche, die Ressourcen der westlichen Welt, vor allem die der USA, für den eigenen technisch-wirtschaftlichen Aufbau mitnutzen zu können. Es ist deshalb durchaus nicht undenkbar, daß die USA — und darum dürfte es vor allem bei Kissingers Gesprächen in Peking gegangen sein — die Chinesen zu einer aktiven Mitwirkung im Interesse der Einhaltung des Waffenstillstandes bewegen können. Eine solche Mitwirkung könnte in politischer Einwirkung auf Hanoi bestehen oder auch, notfalls, in der Einstellung von Waffen- und rüstungsfördernden Lieferungen nach Nordvietnam.

Mit Gegenzügen rechnen

Selbstverständlich betrachtet Moskau die Anzeichen eines neuen amerikanisch-chinesischen Arrangements mit höchster Aufmerksamkeit und mit dem Argwohn, daß dabei Hindernisse für seine eigene Asienpolitik aufgebaut werden. Moskau wird mit Gegenzügen kaum lange warten. Sie könnten in einer massiven Vietnam-Hilfe bestehen, aber auch in einer Intensivierung der laufenden Verhandlungen mit den USA, zum Beispiel im Angebot von amerikanisch-sowjetischen Direktgesprächen über Vietnam.

Festzuhalten bleibt jedenfalls zunächst, daß — wie es in einem politischen Bericht aus Peking heißt — in der jetzt angebrochenen Zeit nach Vietnam weder Washington noch Peking die Vorherrschaft in Südostasien und im fernen Osten anzustreben vorgeben. Beide seien sich dabei gleichzeitig in etwas anderem einig: Keiner dritten Macht dürfe es ermöglicht werden, Asien zu ihrem politischen und militärischen Aufmarschgebiet zu machen. Anders ausgedrückt: Zwischen der Asienpolitik Chinas und Amerikas bestehe insofern ein nicht zu unterschätzender Gleichklang, als beide Länder ihre Bemühungen koordinieren würden, einen übermäßigen sowjetischen Einfluß in dieser Weltregion zu neutralisieren.

Es erscheint uns angezeigt, unseren Lesern gerade jetzt, da es in Paris darum geht, den Konflikt in Vietnam politisch zu beenden, aufzuzeigen, wie die Interessen gelagert sind und welche Kräfte hier miteinander ringen.

Die chinesische Auffassung von der künftigen Rolle Amerikas in der Welt und die Einstellung Pekings zu Moskau ist für Westeuropa und für die Bundesrepublik sicherlich von beachtlicher Bedeutung. Sicherlich wäre es verfehlt zu glauben, Bonn könne die beiden Weltmächte, die Sowjetunion und die Chinesen zu seinen Gunsten gegeneinander ausspielen. Jedoch allein die Tatsache, daß mit den Chinesen eine neue Weltmacht aufgetreten ist, mit der auch Moskau rechnen muß, sollte Anlaß genug sein, dieser Entwicklung in Zukunft besondere Aufmerksamkeit zu widmen.

Hans Ottweil